







x



Nicolaus Guibal  
erster Mahler und Galleriedirektor  
des Herzogs von Württemberg  
zu Stuttgart.  
Geb. zu Nancy 1725. gest. zu Stuttgart 1784.

Neues  
Museum  
für  
Künstler  
und  
Kunstliebhaber

herausgegeben

von

Johann Georg Meusel

königl. Preussischem und hochfürstl. Quedlinburgischem Hof-  
rathe, ordentlichem Professor der Geschichtkunde auf der Uni-  
versität zu Erlangen, Ehrenmitgliede der königl. Preussi-  
schen Akademie der Künste zu Berlin u. s. w.

---

Drittes Stück.

Mit einem Kupfer.

---

Leipzig 1794.  
bey Voss und Compagnie.

Neues

M. H. S. C. M.

Künastler

Kunstliche

Handwerk

Handwerk

Handwerk

Drittes Stück

Leipzig 1794

bei Voigt und Compagnie

Gedanken und Bemerkungen  
über  
die diefsjährige Gemälde - Ausstellung  
der Churfürstlichen Academie der Malerey  
zu Dresden,

in einem Schreiben an einen Freund im März Monat 1794.

Ihre Aufforderung an mich in Ihrem letzten Schreiben, liebster Freund, Ihnen das merkwürdigste von der diefsjährigen Gemälde - Ausstellung zu Dresden zu erzählen, da ich, bey meinem längern Aufenthalt allda, solche öfters in Augenschein zu nehmen Gelegenheit gehabt, und Ihnen meine geringen Bemerkungen darüber mitzutheilen; diese Aufforderung ist zu sehr Beweis Ihres rühmlichen Eifers, sich für alles, was in der Kunstwelt vorgeht, zu interessieren, als dafs ich nicht, mit dem grössten Vergnügen, mich bereit finden lassen sollte, Ihr Verlangen hierin zu befriedigen. Ich habe mich bey meinem Aufenthalt in Dresden mit unserm biederem Freund M - - - r darüber unterhalten. Ich weifs, dafs seine Kunstkenntnisse als Künstler kein geringes Gewicht bey Ihnen haben. Meiner eigenen Untersuchung wollte ich nicht allein trauen; denn so manchen Wehrauch ich der schönen Göttin schon

streute; so bin ich doch, wie Sie wissen, kein Eingeweihter in ihren Geheimnissen, und wage mich daher nur, an der Hand eines ihrer Priester, dann und wann in ihr Heiligthum. Sie mögen mir also in dieser Hinsicht verzeihen, wenn ich Ihre Wissbegierde nur zum Theil befriedigen kann: doch, unbefangen und unparteyisch werden Sie meine Bemerkungen finden, frey von hämischer Satyre oder niedrigem Neide, die in den Gefilden der schönen Wissenschaften und Künste so viel Unheil stiften.

Die Ausstellung war dieses Jahr im Ganzen nicht so reich und gut, wie die vorjährige. — Verschiedene Künstler stehen noch auf der nehmlichen Stufe, doch haben andere grofse Fortschritte gemacht. Manche Lücke hätte noch ausgefüllt werden können.

Ohne mich übrigens an systematische Ordnung zu binden; werde ich Ihre Einbildungskraft so führen, wie die Gemälde die verschiedenen Zimmer hindurch geordnet waren, und wie diese auf einander folgten. Ich habe die Ehre zu seyn

Dero ergebenster

F - - - e.



Erstes Zimmer.

Herr Director und Professor Casanova.

Theseus hebt seine Gemahlin Antiope, die durch einen Pfeilschuss an seiner Seite streitend getödtet wurde, vom Schlachtfeld auf. Oehlgemälde; ganze Figuren; Lebensgröfse.

Die Composition ist edel und erhaben; der Styl der Zeichnung entspricht völlig der Idee des Gegenstandes, setzt tiefes Studium der Werke der Alten voraus, und führt den Anschauer in die Begriffe, den Gang und die Schule der grossen Meister des Alterthums zurück. Der Ausdruck in dem Kopfe des Theseus zeigt jedoch nicht jenen lebhaften Schmerz, der in diesem Augenblick ihn ganz durchdringen mußte, auch möchte derselbe als Theseuskopf eine edlere Form haben. Was man hier zu finden wünschte, läfst sich auch von dem Kopfe der Antiope sagen, in welchem man gerne mehr weibliche Schönheit und Feinheit der Formen sehen möchte. Die Lage der Antiope ist die natürlichste und der Handlung ganz angemessen. Die Drapeirie, besonders der Antiope, befriedigt nicht so, wie jene im vorjährigen Bilde des Hrn. Directors. Der Ton des Ganzen ist gut und harmonisch: doch wäre es vielleicht für die Hauptfiguren vortheilhafter gewesen, wenn der Ton des Hintergrundes etwas tiefer wäre gehalten worden. Die auf dem Schlachtfeld umher liegenden Todten scheinen zu sorgfältig, und nicht nachlässig oder gewaltsam genug auf den Boden hingestreckt zu seyn. Uebrigens ist dieses

Bild, sowohl im Ganzen als in einzelnen Theilen, ein Muster der schönen Composition und Zeichnung, so wie des richtigen Costums, nicht bloß für Studierende, sondern auch für solche Liebhaber, die sich gern mit dem Alterthume beschäftigen.

Herr Professor und Director Schenau.

Die Verklärung Christi auf Tabor, nach Raphael von Urbino. In Oehl; Copie nach Copie.

Es war etwas befremdend, von einem Manne, der an eigenen Ideen so reich ist, wie Hr. Prof. Schenau, dießmal nur eine Copie, und zwar nach einer andern Copie hier zu finden. Bey aller Mühe, die sich der Hr. Dir. gegeben, sieht man doch deutlich, daß er das Original dieses Gemäldes nicht studiert hat, und daß überhaupt Raphael Sanzio nicht sein Mann ist, oder *vice versa*. Denn schon nach dem Kupferblatt dieses Gemäldes geurtheilt, wie auffallend sticht nicht die kleinliche und äußerst incorrecte Zeichnung dagegen ab? — Von der Feinheit der Charaktere und der Leidenschaften scheint der Hr. Prof. nicht viel gefühlt zu haben. In Ansehung des Pinsels und der Färbung ist es indessen besser, als sein Gemälde von voriger Ausstellung.

Herr Anton Graff, Hofmaler, hat uns dieses Jahr 6. vortreffliche Porträts von seiner Hand dargestellt.

Was am meisten gefiel, war das Porträt eines Russischen Generals. Kniestück.

Kühn kann man behaupten, daß man bey diesem Bilde, sowohl in Ansehung der Schönheit des Kopfes, als der Stellung, und der Draperie, eine Parallele mit *van Dyck* ziehen könnte. Schade, daß man dieß nicht auch von den Händen sagen kann, die besser gemalt als gezeichnet sind. Bey dem Porträt der Gemahlin dieses Herrn bedauerte man, daß Hr. Graff bey dem Kopfe so ganz gegen sein besseres Gefühl die geschminckte Natur nachahmen mußte, welche im Gemälde nie die beste Wirkung macht. Die Draperie war ausnehmend schön.

Die Stellungen der beyden Pohnischen Herren gefiel sehr: aber bey dem jungen Mann fand man die rechte Hand etwas zu klein.

Das Porträt des Ober-Hofpredigers, D. Reinhard, hat außer der frappanten Aehnlichkeit, noch das Verdienst einer äußerst glücklich gewählten Stellung. Hie und da findet man etwas Maniriertes in diesem Kopf, was nicht ganz mit der Natur überein zu stimmen scheint.

Das Bildnis einer jungen Dame war besonders schön und edel gestellt. Dagegen befriedigte die Degradation des Lichtes nicht so, wie bey den übrigen ausgestellten Arbeiten des Herrn Hofmalers.

#### Herr Professor Seidelmann

zeigte wieder eine schöne Copie in Sepie; Originalgröße, nach der Madonna von Raphael d' Urbino, auf der Churfürstlichen Gallerie befindlich.

Ziemlich befriedigend für den grössten Theil des Publicums; doch für den Kenner blieb noch manches zu fordern übrig.

#### Herr Klengel.

1) Ein schöner Prospekt von Tharant im Plauschen Grund, nach der Natur, in Oehl gemalt, mit Geist und vieler Delicatesse des Pinsels bearbeitet! Das Hauptverdienst dieses Bildes ist getreue Nachahmung der Natur. Die Luft, die mit der Landschaft gut harmoniert, könnte etwas mehr aus voller Farbe gemalt seyn. Es ist bemerkenswerth, da das Ganze so sehr in eintönigem Grün gehalten ist, daß sich die Theile so gut detachieren.

2) Eine Landschaft im Italiänischen Styl. Der Ton ist ruhig und heiter; die Ausführung sehr delicat und geistreich. Die Composition wollte indessen nicht durchgehends gefallen.

3) Vier kleine Landschaften versetzen den Zuschauer ganz in frohen Genuss des reizenden Landlebens, und beweisen, welches Interesse auch ganz simpeln und gewöhnlichen Gegenständen der Natur gegeben werden kann, wenn sie richtig gefühlt und aufgefaßt werden. Uebrigens wird man lange nach einem Künstler suchen, der für dieses Fach so viel Sinn und Gefühl hat, wie Herr Klengel, und sehr verstimmt muß der seyn, der dieß nicht einsehen kann.

#### Herr Zingg.

Drey äusserst rein und activ gehaltene Zeichnungen, nach der Natur. Die Wahl in diesen Stücken fand keinen sonderlichen Beyfall.

### Herr Bause in Leipzig.

Die beyden Porträtköpfe, von Hr. Bause gearbeitet, gefielen nicht, weil man gewohnt ist, bessere Produkte von diesem verdienstvollen Künstler zu sehen; sie waren zu eintönig und kalt behandelt.

### Zweytes Zimmer.

#### Herr Pochmann.

Die drey Grazien im Bade, denen Amor ihr Gewand heimlich entwendet. Oehlgemälde; ganze Figuren; etwas unter Lebensgröße. Eine reizende Idee, die den Maler reichen Stoff zu mannigfaltiger Grazie giebt. Die Composition dieses Stücks ist regelmässig, gut und sehr vortheilhaft, dem Anschauer die schönen Contours keineswegs zu verstecken. Die Charaktere der Köpfe befriedigten nicht, weil der edle Reitz darin vermisst wurde. Auch fehlt der wahre Ausdruck der reizenden Schüchternheit und Ueberraschung, die man sich bey Grazien nach Entdeckung eines solchen Vorganges denkt. Der Ausdruck der im Vordergrunde sitzenden Grazie ist zu heftig, und zeigt zu starkes Schrecken an. Im Ganzen sind die Formen zu einförmig, ohne durch die feinen Rührungen des Contours unterbrochen zu werden, die man bey den Antiken findet. Dieß scheint vorzüglich von den zu lange dauernden Reflexionen in den Schatten herzurühren. Auch läßt dieses muthmaßen, daß Herr Pochmann zu sehr dem Gyps ge-

folgt sey, ohne hinlängliche Rücksicht auf die Natur zu nehmen. Die Extremitäten sind fast zu niedrig gehalten. Der Amor ist nicht schalkhaft genug, und seine Gestalt etwas zu schwerfällig, das Colorit ist zu weiß, geht in *van der Werff* seines, und ist daher etwas kalt. An der Richtigkeit der Zeichnung ist im Ganzen sehr wenig auszusetzen. Die Nebensachen sind gut und mit Dreistigkeit, obgleich etwas hart, behandelt. Herrn Pochmann gebührt das Lob, nicht nur, daß er im Vergleich seines vorjährigen Stücks große Fortschritte gemacht, sondern auch, daß dieses Stück eines der vorzüglichsten Producte dieser Ausstellung war, und ungetheilten Beyfall fand.

#### Herr *Sousmaitre* Mietsch

stellte wieder einige mit vielem Geiste gezeichnete Acte aus. Seine beyden Porträts in Pastell haben für seine Jahre immer viel Gutes, so wie auch die historische Skizze, wie Christus auf dem Berge dem Satan gebietet: Hebe dich von mir etc. ihr Gutes hatte: nur war sie für die Ausstellung noch zu roh.

#### Herr *Sousmaitre* Fechhelm

hat zu seiner kleinen Zeichnung ein sehr interessantes Sujet gewählt: Orpheus verliert seine Gattin Eurydice zum zweytenmal, da er sie eben dem Orcus entführt. Die Composition würde besser in eine Landschaft als untergeordneter Theil passen, als in eine histori-

sche Darstellung; übrigens etwas nachlässig behandelt.

### Herr *Sousmaitre* Linke

zeigte dieses Jahr 2 Porträtstücke in Oehl, ein Kind mit einem Hund, und eine Frau mit 2 Kindern; das erste sehr mittelmäßig; das zweyte unter aller Kritik.

### Herr Schiffner

hat eine angenehme Landschaft ausgestellt, vermuthlich nach Dietrich und Pölenburg zusammen gesetzt.

### Mademoiselle Friderich

hat ein sehr ausgeführtes und reinlich gemaltes Blumenstück in Oehl verfertigt.

### Herr Nachtigall.

Seine Copie in Sepie nach der kleinen Magdalena von Correggio, auf der Churfürstl. Gallerie befindlich, welche man schon öfter von demselben, doch nie so gut behandelt, hier gesehn, verdiente und fand allgemeinen Beyfall. Auch das Frauenzimmerporträt in Sepie war artig, hatte aber für ein junges, weibliches Bildniss, einen zu schwarzen düstern Ton. 2) Eine an einen Quell liegende Nymphe, im Hintergrunde ein kleiner Amor, der eine Blumenquirlande hielt \*). Vermuthlich eigene Erfindung

\*) Zu was Ende?

des Hrn. Nachtigall, wäre in diesem Fall erträglich genug; doch sieht man, daß er nicht die Regeln der guten Composition hinlänglich studiert hat. Ist es aber Copie; so wünschte man daß Hr. Nachtigall ein besseres, wenigstens richtiger gezeichnetes Original gehabt haben möchte, und man muß sich wundern, wie er bey diesem so viel Fleiß an die Ausarbeitung wenden mochte.

#### Herr Stamm aus Meissen.

Zwey Copieen nach Ruisdael, und eine nach Dietrich, laviert und coloriert. Die kleinere nach Ruisdael war die beste.

#### Herr Drefsler, Miniaturmaler.

Seine beyden Copieen nach Poussin hatten sehr viel Gutes. Sein Amor nach dem Pastell von Mengs ist verzeichnet, sonst aber artig behandelt. Das Porträt des jetzigen Königs von Pohlen scheint eine gute Copie zu seyn; dahingegen das Porträt der Churfürstl. Prinzessin Augusta nach einem sehr mittelmäßigen Originalgemälde copiert seyn muß.

#### Herr Kunis, Miniaturmaler,

zeigt in seinen Miniaturporträts, die Gemahlin des Prinzen Maximilian, nach Graff, und die berühmte Sängerin D. Alegrandi nach der Natur, welches besonders der Aehnlichkeit wegen sehr gerühmt wurde, daß er sich Mühe giebt, und auch wirklich sich bessert.



### Herr Krüger, Kupferstecher.

Sein Blatt nach dem auf der Churfürstl. Gallerie befindlichen schönen Originalgemälde, von Frid. Bohl: Ioseph stellt dem Könige Pharao seinen Vater Jacob vor, war unter den hier befindlichen Kupferstichen bey weitem der beste; doch ist das schöne Original nicht erreicht; zugleich finden sich einige offenbare Zeichnungsfehler darin. Man läßt es dahin gestellt seyn, ob es die Schuld des Hrn. Krüger oder des Zeichners ist.

### Herr Stölzel, Kupferstecher,

hat wieder als geschickter Zeichner verschiedene geistreiche Blättchen, romantischer Sujets, nach sehr artigen Inventionen von Hr. Professor Schenau und Schubert, geliefert; in punctierter Manier. Wegen der Geschicklichkeit dieses Künstlers bleibt noch zu bemerken, wie vortheilhaft es für den Maler oder Zeichner ist, wenn er das Glück hat, einen Mann zu finden, der sein Vorbild wohl versteht, und den Grabstichel mit Geist führt.

### Herr Darnstedt, Kupferstecher.

Zwey hübsche Landschaften nach Wagner, sehr sauber und gut behandelt. Man merkt indess dabey an, daß Herr Darnstedt sich ja in Acht nehmen mag, daß durch zu viele Messarbeiten der Geist nicht verfliege, den man sonst in seinen Arbeiten wahrnahm. Doch, da die Blätter keineswegs nachlässig behandelt sind, so mag auch vieles an den Originalen liegen.

## Hr. Lieutenant von Wattsdorf.

Herr von Wattsdorf hat ein sehr richtiges Auge für den Ton und die Farbengebung der Alten, und hatte in dieser Hinsicht ein Paar gute Copieen, nach A. Ostade und Lingelbach, geliefert.

## Herr Schmidt, Kupferstecher.

In dem Blatt, einer heil. Familie nach Trevisani, gleichfalls von der Churfürstl. Gallerie, herrscht ein guter Grabstichel, so wie auch in den kleinen Porträts nach verschiedenen neuern Meistern. Das Porträt des Bischoffs Spangenberg war sehr verfehlt.

## Hr. Schreyer, Eleve des Hrn. Schulze.

Von seinem Probedruck, ein Amor, nach Schenau, läßt sich noch nichts bestimmtes sagen. Die Retouchen mit schwarzer Kreide sind bis jetzt noch das beste darinn. Ob dieß gleich für die Ausstellung Contrebände seyn sollte; die auch erst seit zwey Jahren angefangen, sich einzuschleichen.

## Hr. Böttger, Eleve des Hrn. Schulze.

Verschiedene Embryonen von Probedrücken, die wie der vorige, viel zu unreif das Tageslicht erblickten! Eine Calliope, nach A. Kaufmann, fleißig zusammen gearbeitet.

### Drittes Zimmer.

#### Herr Vogel.

Christus stellt ein Kind unter seine Jünger, um ihnen ein Beyspiel der wahren Einfalt zu geben. Eine historische Skizze zu einem Altarblatt, in Oehl gemalt. Was die Composition anbelangt; so war Herr Vogel gezwungen, des Formats halber, seine Gruppe sehr auszudehnen. Man wird durch die guten und feinen Charaktere der Köpfe einigermaßen für die schlechte Behandlung des Pinsels, und schülermäßige Zeichnung entschädigt; sonst ist das Bild weder ausgeführt, noch Skizze.

#### Herr Bärenndt, Medailleur.

Drey Porträts nach der Natur; Amor und Psyche nach der Antike; Jacob ringt mit dem Engel eigene Composition; alles Basrelief in Wachs bossiert. Herr Bärenndt mag sich vorsehen, dafs er nicht rückwärts gehe, weil das Publicum schon bessere Arbeiten von ihm gesehen hat.

#### Herr Bötterich, Bildhauer.

Theseus hebt auf Befehl seiner Mutter einen grossen Stein empor, um die darunter liegenden Schuhe und Waffen seines Vaters hervorzunehmen, und ihm zu bringen. Eine sehr schöne frey stehende Gruppe in Thon bossiert, 1 Elle hoch. Die Figur des Theseus war vorzüglich schön, sowohl gestellt, als mit Verstand und Fleifs

ausgeführt. Die Anatomie war in allen Theilen richtig beobachtet, und gut mit der lebendigen Natur verbunden. Das Ganze ist in einem guten Styl gearbeitet. Herr Bötterich giebt die gegründete Hoffnung, daß er mit der Zeit einer unsrer besten Bildhauer werden wird.

Herr Veit, Kupferstecher und Landschaftzeichner.

Von dessen zeichnerischen Talenten wir bereits Proben haben, hat uns aufs neue, durch eine schöne Copie in Sepie, nach einem Gemälde von Ruisdael, auf der Churfürstl. Gallerie befindlich, davon überzeugt.

Herr Wizanie, Landschaftzeichner.

Verschiedene Prospective aus der Lausitz in Aberlischer Manier. Die Gegenstände waren noch ziemlich gut gewählt: doch macht sie das übertriebene buntharte Colorit zu Fabrikwaare. Man kann hiebey den frommen Wunsch nicht bergen, daß doch die Künstler durch solche aufgeputzte Flittermanier und Schminke, womit man die reizende Natur verunstaltet, und alles kalt und seelenlos macht, nicht so viel Anlaß zu Verbreitung des schlechten Geschmacks geben möchten.

Herr Mühlhäuser.

Eine Gruppe todter Vögel in Wasserfarbe gemalt, worin man getreue Nachahmung der Natur wahrnahm, doch etwas hart behandelt.

Viertes Zimmer.

Herr Lindner, Schüler des Hrn. Prof.  
Schenau.

Porträt eines jungen Mannes; ganze Figur; Lebensgröße; welches gut gestellt war. Es scheint, als wenn Herr Lindner 2 Manieren annehmen könnte, wenn man dieses Bild mit den übrigen von seiner Hand vergleicht. Man konnte nicht einsehen, ob die Genien an dem Postament, worauf sich die Figur lehnte, Basrelief oder ganz runde Bildhauerarbeit seyn sollten. Die Füße der Figur waren schlecht gezeichnet. Eine heilige Familie nach Trevisani, war das beste unter seinen übrigen Gemälden. Ein paar allegorische Vorstellungen nach Schenau schienen sehr getreu im Ton der Originalgemälde zu seyn. Bey der einen Figur, vermuthlich die Unsterblichkeit der Seele bezeichnend, war man lange im Zweifel, *cujus generis* sie sey. Der Ton dieser zwey Bilder gleicht sehr dem, was man Syrup nennen möchte. Die Zeichnung nach einem Französischen Kupferblatt war zu mittelmäßig, und hätte wegbleiben können. Man sieht übrigens, daß es Herrn Lindner nicht an Talent fehlt.

Herr Willsdorf, Schüler des Hrn. Prof.  
Schenau.

Die Nacht des Correggio, Copie nach Copie; eine Madonna mit dem Kinde, Copie nach Copie, hat, den Ton anlangend, am besten gefallen. Ein weiblicher Kopf nach Schenau. Ein Kopf einer Ve-

T

stalin nach Vogel war das beste, von Hr. Willsdorfs Producten. An der historischen Invention: Perseus befreiet Andromeda, hätte Hr. Willsdorf wohl bis zur nächsten Ansicht feilen können, um nicht so offenbaren Unsinn zu zeigen.

Herr Grefs, Schüler des Hrn. Professor  
Schenau.

Ioseph und Potiphars Weib von Cignani; Copie nach Copie; plump und unrichtig gezeichnet. Der schöne Ausdruck des Originals ist ganz verlohren gegangen; so wie nicht weniger das kräftige Colorit, und die frappante Wirkung desselben. Die glatte Verarbeitung der Farben macht indess das Bild noch erträglich. Vier moderne weibliche Figuren, wovon 2 nach Hütin; letztere gefielen der naifen Gedanken wegen. Man fand indess nur die Idee, und nichts vom Hütinschen Pinsel. Mehreres von der Schule des Hr. Professors Schenau anzuführen, scheint unnöthig, weil durchgehends derselbe Geist, dieselbe Zeichnung, und überall der allzeit fertige Pinsel zu finden ist.

Hr. Hardorf, Schüler des Prof. Casanova.

Kain, nachdem er seinen Bruder Abel erschlagen, wirft in der ersten Aufwallung des Zorns noch die Keule auf ihn; in Oehl; die Composition sehr gut. Der Ausdruck im Kain, wahr. Man wünschte aber auch, daß Abels Angesicht nicht ganz ver-

steckt seyn möchte, um den Kontrast mit jenem zu bewirken. Die empor gehobene rechte Hand Kains gefiel nicht ganz, indem sie zu platt war; so wie auch die übrigens wohl studierte Zeichnung doch in dem aufstehenden rechten Beine Kains zu schwerfällig war. Herr Hardorf zeigt indessen, daß er über die menschlichen Formen nicht gemein denkt. Im Colorit findet man, daß er die Alten sich zum Muster nimmt; es ist warm und klar: doch hat die Carnation im Abel besser gefallen, als diejenige Kains. Wenn Abel nur etwas interessanter gelegt wäre; so würde der Gedanke an den Act nicht erregt werden. Das Porträt eines hiesigen Virtuosen gefiel vorzüglich, Kennern nicht minder, als Nichtkennern, wegen der sprechenden Aehnlichkeit sowohl, als der schönen Zeichnung, und des geistreichen Pinsels. Ein Porträt eines hier studierenden jungen Künstlers, nicht so groß, als das vorige. Das Colorit ist für die Jugend zu stark, und die Schatten fallen zu sehr ins Braune. Die Stellung beyder Bilder ist gut gewählt. Ein Mädchen, das einen Brief am Fenster liest; sehr brav nach G. v. Flink copiert! Eine Zeichnung nach einem Gemälde von I. Casanova, das Orakel zu Delphi; die den Verfasser dieses Aufsatzes, der das schöne Original kennt, sehr angenehm überrascht; er fühlte sich gedrungen, den jungen talentvollen Künstler dazu Glück zu wünschen. Die Schönheiten des Originals wurden in dieser richtigen Zeichnung dem Publicum sehr angenehm aufs neue vor Augen gestellt. Auch sein ausgestellter Act war unter den übrigen bey weitem der beste.

Herr Kubinsky, Schüler des Hrn. Profes.  
Casanova.

Eine heil. Familie, eigene Composition in Sepie getuscht. Die Verbindung der Figuren war gut, doch waren verschiedene Linien zu oft wiederholt. Vorzüglich gefiel die wohlgelegte und vermuthlich nach der Natur ausgeführte Draperie. Bey der Figur der Maria mochte sich die Zeichnung des einen Beins, nicht unter dem Gewande vorzeichnen lassen. Bey dem Christus und Iohannes war für Kinder zu viel Anatomie angegeben, und die Muskeln zu männlich marquiert. Hände und Füße waren nicht zum besten: doch machte es wegen der guten Zusammenarbeit ein angenehmes Ganzes, und man sah, daß sich Hr. Kubinsky Mühe gab, etwas in einem guten Styl zu componieren.

Herr Gränicher, Schüler des Hrn. Profes.  
Casanova.

Eine Copie nach Rubens; eine liegende Tigerin, die ihre Jungen saugen läßt, in Lebensgröße; in Oehl; war sehr brav copiert, und die Anatomie gut verstanden. Zwey Stücke, Affengesellschaften, eigene Invention in Oehl. Das eine, in welchem Affen ein Carricaturgemälde bewundern, wobey sie gute Kunstsachen unter die Füße treten, war sehr sinnreich, und leider öfters nur zu anwendbar. Diese beyden Gemälde, nebst obiger Copie, lassen vermuthen, daß dieser Künstler, in diesem Fache, besonders viel mit der Zeit leisten könnte. Einen Christuskopf nach A. Carracci; ein Ecce ho-



mo nach Guido; nebst einer Madonna mit dem Kinde nach Palma Vecchio, in Oehl gemalt, zeigen dafs Hr. Gränicher wohl richtig fühlt, aber die Behandlung des Pinsels, besonders im Kleinen, noch nicht recht inne hat. Eine Zeichnung nach der Antike; ein Amor, der einen Löwen bändigt, aus der Churfürstl. Antikensammlung, war sehr male- risch und fleissig behandelt: nur waren die Beine bey dem Amor etwas schwer gehalten. Eine colo- rierte Zeichnung, eigene Erfindung, eine Ernte vorstellend, hat sehr viel Gutes. Die Stellungen der sich auf mancherley Art in dieser Scene beschäf- tigten Figuren sind sehr naiv. Die Composition aber ist zu zerstreut und zu ängstlich.

Herr Gareis, Schüler des Hrn. Professor

Casanova.

Moses errichtet die eherne Schlange in der Wü- ste; eine historische Skizze, mit schwarzer Kreide gezeichnet, mit Weiss gehöhet: eigene Composi- tion. Diese Zeichnung war mit so viel Feuer aus- geführt, dafs es beynahe an Manier gränzte. In der Anordnung war nicht genug Ruhe, und die Gruppe im Vorgrund war zu verworren. Die Hauptgruppe der Geschichte war dadurch zu sehr aus den Augen gesetzt, und unwichtig gemacht. Das Ganze war gut in Haltung gebracht. Man wünschte, dafs der junge Mann mehr Aufmerksamkeit auf seine Acte gewendet hätte, die gegen die Figuren seiner In- vention zu skizzenmäfsig aussehen. Sein eigenes Porträt in Oehl war von guter Wirkung und sehr

ähnlich. Die kleine Invention: Christus erscheint seinen Jüngern nächtlicher Weile, war sehr artig. Man kann sagen, daß dieser junge Mensch ganz zum Maler gebohren ist.

Herr Wilk, Schüler des Hrn. Prof. Casanova.

Sein eigenes Porträt in Oehl, nebst zwey artigen Copieen nach Seeman und Denner zeigen, daß er sich Mühe giebt.

Herr Silbermann, Scholar des Hrn. Prof.

Casanova,

Ein Porträt in Oehl; schlechter, als sein eigenes im vorigen Jahr; übel gestellt und gezeichnet, und eben so ausgeführt.

Hr. Mathäi, Schol. des Hrn. Prof. Casanova.

Die Eroberung von Fidenä, eine historische Skizze, mit Bistre gezeichnet. Viel besser componiert als gezeichnet. Herr Mathäi kann zufrieden seyn, wenn er in spätern reifern Jahren dieses Subject richtiger gezeichnet, und ohne Beyhülfe so componiert. In diesen Gedanken wird man bestärkt, wenn man seinen Iohannes in Lebensgröße, ganze Figur in Oehl, und seine Acte betrachtete; und man ist mit dem ehrlichen G. Lairesse der Meinung, daß doch junge Leute zuvor ein Gemälde gut copieren lernen sollten, ehe sie es wagen, ein Bild aus der Idee, oder nach der Natur zu mahlen. Sonst blickt aus seinen Arbeiten viel Talent zur Malerey hervor.

Herr Steiners, Scholar des Hrn. Profes.

Casanova.

Eine gute Zeichnung, die Muse der Musik nach Dominichino, Halb - Figur; Lebensgröfse, mit schwarz und weißer Kreide.

Herr Hesse.

Ein Paar Pferde, die ein Bauer tränkt; eigene Erfindung; in Oehl, ziemlich gut und richtig gezeichnet. In Rücksicht der malerischen Behandlung vermisst man das Studium guter Vorbilder, so wie auch das eigene Gefühl. Von Luftperspective scheint Herr Hesse keinen Begriff zu haben; dies zeigt die Haltung des Hintergrundes dieses Stücks. Eine Copie nach van Bloomen, 2 angebundene Pferde, scheint der Behandlung nach sehr schnell gemalt zu seyn.

Herr Rössler.

Zwey Porträts alter Mannspersonen, nach der Natur; Halb - Figuren, Lebensgröfse, in Oehl. Brav gemalt mit Ausführung und Natur. Obgleich kein auffallender Zeichnungsfehler wahrzunehmen; so ist doch Herrn Rössler mehrere Festigkeit in diesem Theil zu wünschen, da er denn im Stande seyn wird, dasjenige, was er hier mit Mühe heraus brachte, mit mehrerer Freiheit und Führung des Pinsels hinzusetzen. Das Colorit des einen lesenden Bildes konnte etwas einfacher seyn, obgleich dieser Kopf außer dem der bessere ist. Die Hände könnten besser studiert seyn. Sonst erhielten diese

beyden Stücke vielen Beyfall. Porträt eines kleinen Knaben; Halb-Figur in Oehl, war sehr angenehm gestellt und gefällig ausgeführt. Vorzüglich gefiel die kantige und markige Behandlung der Draperie, und der übrigen Nebensachen. Man kann dreist behaupten, daß unter den hier befindlichen Darstellungen von Kindern dieses das beste war, und wie man bemerkte, auch allgemein gefiel. Eine Copie nach Rembrand, nicht so gut, wie seine Originalköpfe. Eine Copie nach Teniers: Drey im Bret spielende Bauern, gut, und im Geiste des Originals copiert.

#### Herr Menken.

Ein Viehstück, im Geschmacke Potters; eigene Erfindung in Oehl. Vortrefflich componiert, und mit sehr viel Geist und Delicatesse ausgeführt. Man bemerkt mit Vergnügen, daß Hr. Menken die Natur mit einem sehr richtigen Gefühl studiert. Die großen Fortschritte, die dieser junge Mann seit der vorjährigen Ausstellung gemacht, geben die schönste Hoffnung, daß er mit der Zeit einer der ersten Landschafts- und Viehstückmaler werden wird, wenn mehrere Uebung seinem Pinsel die gehörige Reife gegeben haben wird. Ein Stall mit Pferden, eigene Erfindung, gut componiert, doch lange nicht so gut gemalt; Haltung und Perspective ist ziemlich gut beobachtet. Eine Landschaft im Ruisdaalschen Geschmack; eigene Erfindung, in Oehl. Bey dieser Landschaft bemerkte man, daß der Maler aus niederländischen Gegenden seyn mußte, in-

dem sie ganz die dasige Natur verräth, die so ganz der Ruisdaalsche Styl ist, und die wohl schwerlich ein hiesiger Künstler mit aller Mühe heraus bringen würde. Die Beleuchtung ist gut gewählt und thut große Wirkung. Die Staffage könnte nicht glücklicher gewählt seyn. Der Ton ist sehr harmonisch, und trägt viel zu der schönen Wirkung bey. Zwey schöne und brave Copieen nach A. van der Velden; eine andere, nicht minder gute, nach L. Romeyn.

#### Scholaren des Herr Zingg.

Von diesen waren gut gewählte, und nett behandelte Prospective der hiesigen Gegend, zum Theil nach Zeichnungen des Herrn Zingg copiert, zu sehen. Doch möchte man in Zeichnungen dieser Art gern etwas von dem Geist eines Dietrichs und Wagener finden.

#### Herr Arnold in Meissen.

Zwey sehr schöne Blumenstücke, in Wasserfarbe, die sich unter mehrern hier befindlichen, durch schöne Composition, und leichte Behandlung in der Ausführung sehr auszeichneten. Man sieht daraus, daß Hr. Arnold in die Fußstapfen unsers für dieses Fach zu früh gestorbenen Wellers treten will, welchem er sehr nahe kommt.

#### Fünftes Zimmer.

##### Hr. Wagener.

Bildniß einer jungen Dame in Pastell, nach der Natur, nach einem sehr interessanten Original, war

angenehm und reinlich behandelt. Die Haare gefielen nicht, indem sie zu steif und bandförmig waren. Die Draperie schien nicht nach der Natur gemalt zu seyn, und hätte besser seyn können. Ein männliches Porträt in Oehl nach der Natur. Der große Abstand, der zwischen diesem und dem Pastellgemälde ist, läßt muthmaßen, daß es bloß Versuch im Oehlmalen ist; als solcher war es aber auch nicht für die Ausstellung.

### Herr Göbel

zeigte in einem Paar kleinen Prospekten, daß er viel Sinn für dergleichen malerische Gothiquen hat; nur wünscht man bessere Bäume zu sehen.

### Herr Gremlı, Baumeister.

Ein Modell einer freystehenden Englischen Treppe, die von Kennern sehr gerühmt wurde, so wie auch der Polyedro, oder vielseitige Sonnenzeiger, von demselben.

Dieses wäre das Wesentlichste der diesjährigen öffentlichen Ausstellung.

Die übrigen Schüler- und Dilettantenarbeiten waren zu unbedeutend, um sich dabey zu verweilen.

Sie werden es mir zu gut halten, wenn ich die geometrischen, architectonischen und perspektivischen Zeichnungen übergehe, da ich eines theils nicht Kenner genug bin, um sie nach Verdienst zu schätzen, andern Theils aber eine Kritik darüber nicht so interessant seyn würde.

## Regeln über das Colorit

Im sechzehnten Theil von Gotthold Ephraim Lessings sämtlichen Schriften, herausgegeben und weiter ausgeführt von Johann Ioachim Eschenburg, findet sich Seite 15 eine Uebersetzung aus dem Italiänischen. Der Herausgeber schreibt: „Man wird unten im Artikel Lana finden, daß der sel. Lessing Willens war, das dritte Kapitel aus demjenigen Theile des *Prodromo all' Arte Maestra* des Francesco Lana, welcher von der Malerey handelt, ganz zu übersetzen, weil dieses Kapitel über das Colorit in der Kürze so viel Gutes in sich fasse, als er nirgends angetroffen habe \*). Aus gleicher Ueberzeugung erfülle ich hier seinen unausgeführt gebliebenen Vorsatz.“

So gut die Uebersetzung auch ausgefallen ist, so merkt der Sachverständige doch an einigen Benennungen und Undeutlichkeiten, daß der Uebersetzer nicht genug in der Malerey initiirt war. Ich habe es dem zu Folge für nöthig erachtet, diese Uebersetzung zu verbessern, und sie deutlicher

\*) Es scheint, daß ihm die Schriften des Mengs nicht bekannt waren, da er dieses äußerte; sind sie ihm nach der Hand bekannt geworden, so wird er wohl einsehen, wie Vieles er hätte verbessern können.

und kürzer zum bessern Gebrauch für angehende Künstler hin und wieder umzuarbeiten, und hier einrücken zu lassen.

Wer sich durch Beobachtung der dahin gehörigen Vorschriften und durch Uebung in der Zeichnung festgesetzt hat, dem wird auch die Farbengebung nicht so ganz schwer fallen. Weil aber auch hierüber vieles in Acht zu nehmen ist, so will ich die vornehmsten und nöthigsten Vorschriften, welche das Colorit betreffen, hier anführen, und mich bemühen, nichts von dem zu übergehen, was dem angehenden Künstler in dieser Rücksicht lehrreich werden kann.

Hat man die Zeichnung zu Stande gebracht, so wird man finden, daß dieselbe ihre durch Striche oder Linien angezeigten Körper, mittelst der verschiedenen, theils hellen, theils dunkeln Farben hervorbringt. Die mittlern Theile des menschlichen Körpers müssen zu erst gezeichnet werden, aus diesen ergeben sich alsdann die äußern Umrisse. Demnach bemerkt man die Grenzen der Licht- und Schattenpartieen. Wenn man diese nun mit Farben ausfüllt, so muß bey der Farbengebung wohl darauf gesehen werden, daß die drey Farben, Roth, Gelb und Blau, nicht mehr als bey dem wirklichen Körper hervorstechen. Will man z. B. ein blutvolles Gesicht malen, so nimmt man die dahin gehörige rothe Farbe; will man eine braune Gesichtsfarbe ausdrücken, so bedient man sich der rothen und schwarzen Farbe. Ist hingegen die Ab-



sicht, ein furchtsames, kaltes, oder mattes Antlitz zu malen, so enthält man sich mehr der Röthe, und bedient sich mehr der grauen Farbe. Und so auch in andern Fällen. Es ist daher gut, wenn sich in dem Bilde wenig findet, was nicht mit allen diesen drey Farben gemalt ist; so wie in dem wirklichen Körper in jedem Theile meistens eine Mischung der drey Farben befindlich ist. Hätte ich also eine noch so weisse Fleischfarbe auszudrücken, so würde ich doch unter das Weisse ein wenig Gelb und Roth mischen, welche zur Andeutung der Haut und des Bluts nothwendig sind, ohne welche keine wahre Fleischfarbe bestehen kann. Ausserdem würde ich auch etwas wenig Blau in den abweichenden Tinten beymischen; welches überhaupt in allen abweichenden Fleischfarben eine treffliche Wirkung thut, vornehmlich aber, wenn es mäfsig gebraucht wird, wodurch die Carnation ein gewisses Himmellicht, und natürliches Ansehen erhält, die ihr eine gewisse Lieblichkeit und Anmuth ertheilt. Weil aber überdies in jedem wirklichen Körper, ausser den drey Farben, woraus er mehr oder weniger besteht, auch eine gewisse Mischung des Lichts befindlich ist, und wo dieses fehlt, sie dunkel und finster bleiben; so haben wir auch in der Malerey Weiss und Schwarz, welche keine Farben sind, wovon das eine mit dem Lichte, und das andere mit dem Dunkeln Aehnlichkeit hat. Zu dem Weiss nimmt man Schiefer- oder Kremnitzerweiss, und zu dem Schwarz gebranntes Elfenbein. Und weil ferner das Licht nichts anders ist, als reines Weiss, und die Finsternis reines

Schwarz; so sind Weiß und Schwarz keine Farben, sondern der äußerste Grad dieser Farben; eben so, wie die Punkte das Äußerste der Linie, aber nicht die Linie selbst sind. Indessen haben wir nun einmal nichts Weißeres, als das Schiefer- oder Kremnitzerweiß, und nichts Schwärzeres als gebranntes Elfenbein; und daher bedienen wir uns dieser Materien, um Licht und Finsterniß auszudrücken. Unter Finsterniß verstehe ich auch die Schatten, welche die Abwesenheit des Lichtes sind. Wo also diese Abwesenheit des Lichtes größer ist, und die Schatten dichter, da nimmt man mehr Schwärze; wo sie hingegen geringer ist, da bedient man sich mehr der dunkeln Erdfarben, oder mischt eine etwas hellere Farbe hinzu. Man muß daher bey jedem zu malenden Gegenstande, und folglich bey jeder Farbe, das Weiß hinzunehmen, wo eine Lichtpartie, das Schwarz, wo eine dunkele Parthie auszudrücken ist. Und so muß man auch nach Verhältniß des Geringern oder stärkern Lichtes mehr oder weniger Weiß hinzu thun, wobey denn die Uebung die beste Lehrmeisterin seyn wird, die uns in Stand setzt, alle Farben gehörig zu mischen, worin es demjenigen leicht glücken kann, der auf das bisher Gesagte die nöthige Aufmerksamkeit gewandt hat.

Weil ich aber in dieser kurzen Abhandlung die ganze praktische Malerey zu lehren wünsche, so will ich hier auch noch anführen, wie ich, ehe ich male, auf meiner Palette verschiedene Farben zu bereiten pflege. Aufser dem Ultramarin, werden alle geriebene Farben in Schweinsblasen gebunden,

worin sie sich lange aufbewahren lassen; nachdem man einen Gegenstand zu malen hat, presst man die erforderliche Quantität aus den Blasen auf die Palette. Oben legt man das Weiß, alsdann folgt Neapelgelb, gelber lichter Ocker, gebrannter lichter Ocker, gelber dunkler Ocker, gebrannter dunkler Ocker, Lack, gebranntes Rebenholz, oder gebrannten Pfirsichkern, und gebranntes Elfenbein. Dieses sind diejenigen Farben, womit, nebst dem Ultramarin, alles sehr dauerhaft kann gemalt werden. Das Berlinerblau muß man sehr sparsam brauchen, weil es keinen Stand hält. Umbra und Terra de Siena werden durch die Zeit schwarz, und verderben die Gemälde. Diese Farben braucht man nur zum Glasieren, und zu den dunkeln feurigen Theilen. Zuerst mische ich mit dem Temperiermesser eine Tinte mit Weiß und Gelb, und einige mit mehr oder weniger Zinnober, oder gebranntem lichten Ocker, Lack, je nachdem die Beschaffenheit des zu malenden Fleisches ist. Alsdann folgen die Halbschatten, worunter ich Ultramarin, oder statt dessen gebranntes Rebenholz, oder Pfirsichkern mische; unter den Schatten nehme ich gebranntes Elfenbein.

Es würde zu weitläufig seyn, mehr von der Farbenmischung, als was zur Carnation erforderlich ist, zu berühren. Man muß mit dem Temperiermesser auf der Palette die Tinten so anmachen, daß sie während dem Malen nützlich seyn können. Hernach muß man beym Malen selbst mit dem Pinsel ein wenig von der einen und von der andern nehmen, und sie, nach Erforderniß, unter einan-

der, mischen; wobey man darauf zu sehen hat, daß alle diese Tinten auf dem Gemälde selbst der wahren und natürlichen Fleischfarbe so nahe kommen, als es nur immer möglich ist. Weil man aber nicht wissen kann, an welcher Stelle man die eine oder die andere anzubringen habe, ohne daß man die verschiedenen Lichter kennt, welche auf die zu malenden Gegenstände verschiedentlich fallen; so halte ich es für nothwendig, hier auch etwas über die Lichter zu sagen, weil von der rechten Kenntniß derselben vieles abhängt. Es liesse sich hierüber mancherley bemerken. Da ich hier aber mehr die Ausübung der Malerey, als die Theorie der Farben, und andere zur Optik gehörigen Dinge zu lehren suche; so will ich einige Bemerkungen nur ganz kurz berühren, die dem, der sie gehörig gefaßt hat, sehr nützlich werden können.

Zuerst muß der Maler auf den Ort Rücksicht nehmen, wo seine Arbeit soll aufgestellt werden. Hat er z. B. ein Gemälde zu verfertigen, welches an einem bestimmten Platze soll aufgestellt werden; so muß er dahin sehen, von welcher Seite, oder auf welche Weise das Licht darauf fallen wird; ob von oben, oder anders woher; und wenn er es nun nicht, wie dies sehr gut seyn würde, an Ort und Stelle malen kann, so male er das Bild wenigstens so, daß die hellen Partieen auf eben die Seite kommen, von welcher das Licht darauf fallen wird; und den Theil des Bildes, der sich am meisten hebt, und dem Lichte am nächsten ist, mache er heller, als alle die übrigen. Hernach gebe er dem Gemälde die übrigen allmählig hellen Partieen, im Verhältniß

zu der immer größern Entfernung des Lichtes und der Hebung der Theile; dergestalt, daß ein einziger Theil des Gemäldes das erste und größste Licht habe, und hernach die übrigen, ihrer Lage nach mehr oder weniger, von geringerer Beleuchtung sind. Fällt also das Licht von oben unmittelbar auf die Stirn eines menschlichen Bildes, so muß dieser vom Lichte berührte Theil auch am hellsten, die Wange oder die Nase schon weniger hell, und die Schultern, Hände, Beine noch minder beleuchtet seyn, weil diese weiter von dem von oben herfallenden Licht entfernt sind, und folglich weniger hell seyn müssen, als alle die obern und dem Lichte nähern Theile.

Zweytens muß man wohl merken, daß das hier Erwähnte von den Partien zu verstehen ist, auf welche das Licht senkrecht, oder in rechten Winkeln herabfällt; weil diejenigen, auf welche es schief und in stumpfen Winkeln fällt, auch dann, wenn sie dem Lichte näher sind, zwar heller seyn müssen, doch so, daß eins durch das andere gemildert wird. Daher kommt es, daß die mehr hervorstehenden Partien gemeinlich auch stärker beleuchtet werden, weil sie meistens das Licht in gerader Linie auffassen; ich sage, meistens, weil zuweilen, der verschiedenen Lage nach, das Licht gerader auf die minder hohen Theile fällt, und diese daher heller seyn müssen. Zum Beyspiel, wenn das Licht von der Seite her auf das Gesicht und gerade oder senkrecht auf die eine Seite der Nase fällt, und sie daher mehr beleuchtet, als den Vordertheil der Nase, obgleich dieser erhabener

ist. Fällt aber das Licht gerade hin auf das Gesicht, alsdann ist auch der vordere Theil der Nase derjenige Theil, welcher die meiste Beleuchtung hat.

Drittens, da ein Lichtstrahl nicht anders senkrecht auf eine Fläche, als auf einen einzigen Punkt fallen kann, so muß auch die stärkste Beleuchtung einer jeden von den vielen Oberflächen des gemalten Körpers in diesem einzigen Punkte seyn, auf welchen das Licht senkrecht fällt; und je schiefer das Licht auf die von diesem Punkte entfernten Theile fällt, desto weniger hell müssen sie seyn. Hierin besteht die allmähliche Abstufung der Farben, von der höchsten Helle bis zum tiefsten Dunkel; und sie müssen daher im Verhältniß zu der mehr oder weniger schiefen Richtung des Lichtstrahls abnehmen, wenn dessen Entfernung auch die nämliche ist. Und wenn derjenige Theil, auf welchen das Licht schiefer einfällt, auch zugleich am weitesten von dem Lichte entfernt ist; so muß auch die Abnahme desto größer seyn. Fällt das Licht aber auf den einen Theil schiefer, als auf den andern, und jener ist dem Lichte näher, als dieser; so muß die geringere, durch die Schiefheit des Einfalls verursachte Beleuchtung durch diejenige Helle und Klarheit der Farbe ersetzt werden, welche durch die Nähe des Lichtes veranlaßt wird.

Viertens bemerkt man, daß in dieser Abstufung des Hellen und Dunkeln, oder des Lichtes und Schattens, die ganze Stärke des Colorits, und der Hebung der einzelnen Theile besteht. Und damit diese sich nicht auf eine wilde, plötzliche Art durch das größere Helle oder Dunkele heben mögen, so

mufs man die Farben auf eine angenehme und unmerkliche Art allmählich abnehmen lassen. Denn eben in dieser unvermerkten Abnahme besteht die Annehmlichkeit des Colorits, wobey alles Rauhe zu vermeiden ist, wodurch das Auge beleidiget wird, so bald es schnell von der höchsten Helle zum tiefsten Dunkel übergehen mufs. Selbst diejenigen Partien, in welchen es nöthig scheint, einen solchen schnellen Uebergang zu machen, müssen mit einer gewissen Anmuth behandelt und verduftet werden, um diesen unmittelbaren Uebergang zu mildern. Befindet sich ferner das Licht auf der Mitte eines Körpers, und giebt es auf beyden Seiten desselben Abstufungen ins Dunkle, so entsteht daraus diejenige Wirkung, welche man das Abrunden (*tondeggiare*) nennt. Denn die mittlere Partie, die das meiste Licht hat, tritt alsdann mehr hervor, als die übrigen, welche sich auf beyden Seiten ins Dunkle neigen, und daher immer weniger erhoben scheinen, so dafs sie nun, dem Ansehen nach, ihr Licht von der Seite erhalten, wie es bey den Seitentheilen eines runden Körpers, der sein Licht in der Mitte hat, wirklich der Fall ist.

Fünftens, ist es eins von den vornehmsten Verdiensten des Künstlers, wenn er durch die Vertheilung des Lichtes und Schattens seinem Gemälde so viel Stärke zu geben weifs, dafs es so viel wie möglich hervor trete, oder gleichsam hervorspringe. Um dies zu bewirken mufs er aufser der nöthigen Kenntnifs der Lichter, auch die von vielen ertheilte und von wenigen verstandene Regel beobachten, dafs man sich der weissen Farbe aus-

serst sparsam bediene. Diefs ist aber nicht, wie manche glauben, von der geringen Menge des Weissen zu verstehen; denn im Grunde ist die Menge der zum Malen eines Gesichtes und Körpers erforderlichen weissen Farbe gröfser, als die übrigen dazu nöthigen Farben; und überhaupt braucht man zum Colorit nur selten irgend eine Farbe, die nicht mit der weissen vermischt würde, indem diese alle die übrigen Farben eben so mildert, wie das Licht die dadurch beleuchteten Körper. Der Sinn jener Vorschrift ist also dieser, daß man an keiner Stelle des Gemäldes das blofse Weifs anderswo sehen müsse, als auf dem Punkte, auf welchen das nächste Licht senkrecht fällt, und da muß es noch mit der Farbe des Körpers, und der Farbe des Lichts, es sey ein Sonnen- oder Feuerlicht u. s. f. gefärbt seyn; und so müssen auch alle übrigen Theile der immer mehr abnehmenden Lichte, und ins Dunkele gehenden Abstufungen behandelt werden; wodurch zuletzt ein voller Schatten entsteht, durch welchen das Licht desto mehr gehoben wird; und das Gemälde erhält dadurch die erforderliche Wirkung.

Sechstens muß man die verhältnismäßige Stärke oder Schwäche des Lichtes, welches auf das Gemälde fällt, wohl in Acht nehmen, und bemerken, ob der Platz des Gemäldes ein starkes oder schwaches Licht, oder wie man zu sagen pflegt, ein lebendiges oder todtes Licht haben werde. Denn nach Verhältnifs des gröfsern oder geringern Lichtes, muß auch das Helle und Dunkele des Gemäldes stärker oder schwächer, in gegenseitigem



Verhältnisse seyn; dafs heißt, wenn das wahre Licht schwach und todt ist, so muß das Gemälde seine erdichteten Lichter, d. i. eine muntere und lebhaftere Helle haben; ist hingegen das Licht lebhaft und stark, so muß das Helle des Gemäldes etwas schwächer und gemäßigter seyn. Der Grund hiervon ist, weil das wahre Licht, welches auf das Gemälde fällt, dasjenige ist, welches mit dem erdichteten oder angenommenen Hellen des Gemäldes zugleich auf das Auge zurück geworfen wird, und beyde mit einander auf das Gesicht oder den Anblick gemeinschaftlich wirken. Weil nun alles Uebertriebene das Gesicht beleidiget; so kann es nicht zwey Lichter aushalten, die beyde allzu hell und lebhaft sind; und eben so wenig verträgt es zwey allzu schwache und todteliche Lichter. Um also dem Auge zu gefallen, muß man das Lebhaftere des wahren Lichtes durch das Todte des erdichteten, und das Todte dieses letztern durch die Lebhaftigkeit des erstern zu mildern suchen. Ist das Gemälde schon fertig, und man sucht erst den Platz auf, wo man es hinstellen will; so muß man ebenfalls darauf sehen, es in dem Falle, wenn die Farben desselben sehr hell und lebhaft sind, in ein mäßiges, und wenn sie matt und schwach sind, in ein desto lebhafteres Licht zu stellen.

Siebentens, habe ich bemerkt, dafs das Licht, wenn es auf einen hellen und glänzenden Körper fällt, denselben weit mehr erhellet, als einen minder glatten und glänzenden. Besonders gilt dies von demjenigen Theile, der senkrecht von dem Lichte getroffen wird, und alsdann ungemein leuch-

tend ins Auge fällt. Man kann dies an einer geschliffenen krystallinen Kugel, und selbst an dem Lichte in unsern Augen wahrnehmen. Daher kommt es auch, daß derjenige Theil des Auges, welcher in dem Gemälde gerade hin von dem Lichte getroffen wird, mit einem sehr hellen Punkt muß ausgedrückt werden. Man muß es sich in Ansehung der Beleuchtung zur Regel machen, diejenigen Theile allemal mit hellern Farben anzudeuten, die vorzüglich Glätte und Glanz haben sollen. Will man z. B. eine helle und glatte Carnation ausdrücken; so muß man sie mit feinen Farben, nicht allein heller, sondern auch die Farben mit mehr Fleiß in einander arbeiten.

Achtens, muß man wohl erwägen, daß man aufser den Lichtern, auch auf die zurückgeworfenen, oder auf die Widerscheine zu sehen hat; indem diese viel dazu beytragen, dem Gemälde Stärke und ein natürliches Ansehen zu geben, wenn sie an die gehörigen Orte wohl angebracht sind. Man muß sie also zuerst aufs genaueste an jedem Körper in der Natur bemerken, um davon eine vollständige Kenntniß zu erlangen; und man wird finden, daß von den andern Körpern in der Nähe das Licht auf alle die Seiten zurück fällt, worauf es nur immer zurück fallen kann; vornehmlich aber auf diejenigen Theile, welche den Umrissen am nächsten sind. Daher sind die Widerscheine allemal an den beschatteten Theilen anzubringen. Daher kommt es auch, daß ein Gemälde, in welchem dergleichen Widerscheine kunstreich ausgedrückt sind, sich dergestalt hebt und rundet, daß man die hin-

ten befindlichen Theile zu sehen glaubt. Auch ist zu merken, daß das Licht, welches von einem gefärbten Körper zurück geworfen wird, etwas von der Farbe des andern Körpers dem Widerscheine mittheilt; diese gefärbten Widerscheine müssen aber mit vieler Geschicklichkeit behandelt, und am gehörigen Orte angebracht werden, damit man auch sehen kann, von welchem Körper sie entstehen.

Neuntens, um einem Gemälde die gehörigen und am rechten Orte angebrachten Lichte und Schatten zu geben, muß man vorher einen Ort außer dem Gemälde festsetzen, von welchem man annimmt, daß das Licht darauf fällt, und hernach das Bild, welches man malen will, in eine solche Lage neben einem Fenster stellen, daß das durch dasselbe einfallende Licht so darauf falle, wie wir es wünschen, entweder starck oder schwach, von der Seite, oder gerade, oder von oben herab. Und ist das Gemälde in einem dem bestimmten Platze entsprechenden Lichte gemalt worden, so wird es nachher von seiner Wirkung nichts verlieren. Hierbey muß ich noch erinnern, daß diejenigen Gemälde, welche ihr Licht von oben herab erhalten, allemal eine größere Anmuth und einen Vorzug vor den übrigen voraus haben, wie man das leicht an lebenden und nicht lebenden Gegenständen in der Rotunde zu Rom bemerkt, wo auch die gewöhnlichsten Gesichter allemal sehr interessant erscheinen. Man muß jedoch immer voraussetzen, daß das Licht von einem einzigen Punkt herkommt, und von diesem sich über das ganze Gemälde verbreitet; woher denn die Verschiedenheit der Be-

leuchtung, nach Verhältniß derjenigen verschiedenen Theile rührt, die nach jenem Punkte hingekehrt sind. Auch muß man nicht bloß den Punkt bestimmen, von welchem das Licht herkommt, sondern auch den Punkt, aus welchem das Auge das Gemälde betrachten muß. Um eine deutliche und gründliche Kenntniß von Licht und Schatten zu erlangen, wird es für den angehenden Künstler von grossem Nutzen seyn, des Nachts beym Schein der Lampe zu zeichnen und zu malen, weil sich da die Abstufungen viel merklicher erkennen lassen. Auch kann man nach Erforderniß bey Tage das Licht, durch eine kleine Oeffnung von oben herab durch das Fenster auf den Gegenstand fallen lassen.

Ich muß nun noch zum Schluß dieses Kapitels einige andere besondere praktische Regeln über das Colorit, außer den vorhin ertheilten, anführen. Da ich durch die eingeschalteten Bemerkungen über die Lichter, fast ganz von diesem abgekommen bin, so will ich hier nur kurz bemerken, daß man, wenn man das Gemälde zum zweyten mal überarbeitet, und dessen Farben schon getrocknet sind, um den Pinsel mit mehr Leichtigkeit zu führen, zuerst die Stelle, welche man übermalen will, mit gekochtem Leinöhl anfeuchten muß, wozu man auf jedes Pfund Oehl zwey Unzen Silberglätte, und eine Unze Bleyzucker nimmt, und es auf einem nicht zu starken Kohlfeuer ein oder zwey mal aufkochen läßt. Der Bleyzucker hat die Eigenschaft, daß das Tuch das Oehl gleich annimmt, und alle Farben, die mit diesem Oehl gemischt werden, schnell trocknen und sich gut verarbeiten lassen.

Ehe man irgend etwas auf die zum Malen bestimmte Leinwand zeichnet, muß diese gegründet werden, welches auch bey hölzernen, und kupfernen Tafeln nöthig ist. Diese ihre Gründung besteht darin, daß man die hölzerne oder kupferne Tafel mit Bleyweiß, welches mit gekochtem Leinöhl ohne Bleyzucker gerieben ist, bestreiche. Die Leinwand muß zuerst mit einem Kleister mit gekochtem Leinöhl angemengt, mit einem großen Messer bestrichen werden. So bald der Kleister trocken ist, wird die Leinwand mit dem Bleyweißgrund, welcher etwas dünner, als die Farbe zum Malen seyn muß, überstrichen. Nachdem die erste Grundfarbe trocken ist, wird sie noch mit einer zweyten überstrichen; nachdem diese auch trocken ist, wird sie mit einem nassen Bimssteine abgerieben, welcher alle Ungleichheiten hinwegnimmt. Alsdann wird sie zuletzt noch mit einem feinen Grund überstrichen. Es kann geschehen, daß man dem Gemälde mehr, als drey Grundfarben, giebt; alsdann müssen sie aber nicht zu dick aufgestrichen werden, weil ein dicker Grund mit der Zeit abzuspringen pflegt und Borsten bekommt. Der Grund, worauf gemalt werden soll, muß weiß seyn; wodurch die andern Farben eine längere Dauer, und eine grössere Klarheit erhalten, und auch nicht so leicht nachschwärzen.

Damit die Farben sich lange und lebhaft erhalten mögen; so muß man sie mehrmalen über einander auftragen, sie aber hauptsächlich zum ersten- und zweytenmal stark impastieren. Die Schatten müssen nie mit dicken Farben gemalt werden, weil alle

dunkele Farben mit der Zeit nachschwärzen, und das Gemälde entstellen. Besonders ist noch nachzuholen, daß alle Farben, womit gemalt wird, mit gereinigtem Mohn- oder Nufsöhl gerieben werden müssen.

Viel Fleiß muß der Maler darauf wenden, daß die eine Farbe in der Nähe der andern dazu beitrage, alle Theile zu heben und hervor zu treiben, indem die Lichter mit den benachbarten Halbtinten und tiefen Schatten beständig abwechseln müssen. Wünschen wir daher, daß ein Theil hervortreten und sich heben soll; so müssen wir die Farben und Schatten um ihn herum dergestalt vertheilen, daß der hellere Theil irgend einen dunkel gefärbten Gegenstand neben sich habe; so wie der dunkel gefärbte Theil irgend einen etwas hellern Gegenstand in der Nähe haben muß. Wird ein Gegenstand so gestellt, daß seine Schatten von der entgegenstehenden Seite des Lichts Widerscheine erhalten; so mildern diese nicht allein die Schatten, sondern runden und erheben ihn auch. Um kräftige Widerscheine hervor zu bringen, ist es gut, solche Gewänder zu wählen, welche sich zu dieser Absicht am besten schicken.

---

### A n h a n g.

Was Lana über das Colorit sagt, ist nicht allein sehr mangelhaft, sondern auch noch dazu hin und wieder sehr unrichtig, und langweilig geschrieben.

Z. B. S. 17. wo von den vier Hauptfarben gesagt wird, daß sie mit den vier Elementen übereinstimmen, beweist schon hinlänglich die geringe Kenntniss des Autors von der Natur der Farben. Wer Anleitung zur Malerey giebt, muß vor allen Dingen wissen, daß das Grün keine Hauptfarbe, sondern, so wie Violet u. s. f. eine gemischte Farbe ist. S. 17. Der Mennig darf in der Oehlmalerey, weil er nicht allein bald seine Farbe verändert, sondern auch mit der Zeit schwarz wird, nicht gebraucht werden. S. 18. Ohne daß das Fleisch von einem grünen Gewand, oder einem andern grünen Gegenstande Widerscheine erhält, darf ihm kein Grün zugesetzt werden. S. 19. Es scheint, dem Autor ist kein anderes Weiß, als Bleyweiß, und Kreide bekannt gewesen, sonst würde er wohl ein Wort von andern Arten von Weiß haben fallen lassen. In Holland und England verfertigt man schon sehr lange aus gewissen Muscheln ein dauerhaftes Weiß.

S. 20. Beym Wunsch bleibt es, in der kurzen Abhandlung die ganz praktische Malerey zu lehren. S. 22. Umbra ist in dem Fleisch höchst schädlich, weil es die andern Farben zerfrisst, und so stark, wie möglich, nachschwärzt.

S. 26. Der Nasenrand kann nur in so fern beleuchtet werden, wenn der Kopf ganz umgewendet ist.

S. 34. Was hinter einem andern Körper in der Malerey verborgen ist, kann wohl, wenn das eine oder das andere davon noch sichtbar ist, vermuthet, aber niemals gesehen werden. S. 37. Das Abma-

len der Früchte, Vögel, Hunde, Haasen, und dergleichen, trägt wenig dazu bey, einen menschlichen Körper malen zu lernen. Auch kann viele Freyheit und Willkühr in der Malerey nicht gestattet werden. S. 38. Das Abmalen der vor benannten Dinge, braucht man als kein Geheimniß anzusehen; wäre diesem so, so würde man wenigstens nicht alle Gemäldesammlungen damit angestopft finden.

S. 39. Es können niemals Gemälde zu Stande kommen, wenn, wie Z. 18. gelehrt wird: „Die Grundfarbe wird etwas dicker, und weniger flüssig angemacht, wie die andern Farben; und man streicht sie mit einem großen Messer über das Gemälde her“ — — Die Grundfarbe muß immer flüssiger, wie die Farben, welche zum Malen gebraucht werden, angemacht seyn. S. 42. Man sagt nicht, das Gewand bricht die Beine, oder Arme, sondern es durchschneidet sie.

Landshut in Bayern am 17ten  
December 1793.



3.

## Nachrichten von Tyrolischen Künstlern.

### Johann Jacob Zeiller.

Dieser große und in mancher Rücksicht merkwürdige Künstler in der Malerey ward geboren in dem Marktflecken Reiti, Gerichts Ehrenberg in Tyrol 1706. Seine Eltern waren Paulus Zeiller einer der größten Deutschen Maler seiner Zeit, und Maria Kurtz, eine sehr tugendhafte Frau. Von 7 Söhnen, die sie hatten, wurde dieser jüngste allein von seinem Vater tauglich gefunden, ein Maler zu werden: die übrigen hatten Lust zum Studieren, und alle widmeten sich dem geistlichen Stande.

Jacob, welcher von früher Jugend an einen starken Hang zur Malerey hatte, wurde sehr frühzeitig von seinem Vater in der Zeichnung unterwiesen, und der Lüngling zeichnete mit außerordentlichem Fleisse, so daß er schon in seinem 13ten Jahr ungemein schöne Zeichnungen mit Rothstein, mit der Feder und Bistre machte, deren ich mehrere in Händen gehabt, mit seinem Namen und der Jahrzahl 1719. Diese Zeichnungen beweisen aber, daß er sie meistens nach Kupferstichen gezeichnet z. B. nach Salvator Rosa und Johann Sadeler: sie schei-

nen jedoch eben so schön und leicht in Rothstein, als die von Sadeler mit dem Grabstichel.

Hienächst muß er in seiner Jugend ungemein feurig und lebhaft gewesen seyn, wie er öfter erzählte. Daher sein Vater folgende Strafe für ihn wählte. Er band den Knaben an einen glatten Nehefaden, den er mit dem Petschaft an den Tisch fest machte, so daß ers nicht erbrechen konnte, ohne daß sein Vater es wahrgenommen hätte, indem es allemal genau durchsucht wurde, und im Fall der Uebertretung eine härtere Strafe erfolgte. Diefs war, wie er selbst sagte, seine größte Buße; zumal wenn er sehen und hören mußte, daß seine Kameraden ihn von der Gasse zur Gesellschaft riefen. Er durfte also seinen Zeichnungstisch nicht wohl verlassen. Er wagte es jedoch einige Male; allein, dann folgten Streiche, oder man setzte ihn während des Essens an die Stubenthür, und die Speise die man ihm vorsetzte, war eine Schüssel voll Wasser und ein Kieselsteinchen darin; überdies ward er von allen im Hause ausgespottet. Er hat mir mehrere solche Touren erzählt, welche alle eine feurige Lebhaftigkeit seiner Jugend verathen.

In seinem 16ten Jahr schickte ihn sein Vater mit Empfehlungsschreiben versehen nach Rom; vornehmlich an Sebastian Conco, der damals in Rom war, und an Solimena in Neapel, wie auch an den berühmten Kupferstecher Jacob Frey von Luzern, der sich damals in Rom aufhielt; weil der Iüngling nothwendig auch einem Deutschen Freunde mußte

empfohlen werden, da er das Italiänische nicht verstand.

Munter und fröhlich trat er seine Reise an, wovon er unter andern Folgendes erzählte. Er übernachtete in einem Wirthshause, ich erinnere mich nicht mehr recht, ob es in dem Mayländischen oder Venetianischen war; da traf er zu seiner grössten Freude einen Deutschen an, der sich ihm als ein Kaufmann zu erkennen gab, sich sehr gefällig gegen ihn bezeugte und fragte, wo seine Reise hingehet? Nach Rom, war die Antwort: er wäre ein Anfänger in der Malerey und hätte Empfehlungsschreiben an einige gute Freunde daselbst von seinem Vater; unter andern auch an einen Deutschen Kupferstecher Frey, von dessen gefälligem Wesen sein Vater ihm oft gesagt, und ihn demselben besonders empfohlen hätte. Gut, erwiederte der Fremde, ich reise auch nach Rom; und wenn er wolle, wolle er ihn mit sich nehmen, weil er ihm ein artiger junger Mensch scheine, und er diese Herren alle persönlich kenne, an die er empfohlen wäre. Welche Freude für den jungen Reisenden! Auf der Reise selbst forschte der Fremde des Jünglings Herz aus, so wie seine Neigung für die Kunst.

✕ Bey ihrer Ankunft in Rom wurde der junge Zeiller in ein Haus geführt, wo er erstaunend viel Kunstsachen sah. Man verlangte nun sein Empfehlungsschreiben an den Kupferstecher Frey; und da es sein Reisegefährte gelesen, sagte er ihm endlich: daß er dieser Freund seines Vaters wäre. Man urtheile von des Jünglings Erstaunen; da ihm jetzt sein Patron eröffnete, daß er diese letzte Reise in

die Schweiz gemacht hätte, um seine Verwandten zu besuchen; dafs es ihn aber sehr freute, ihn unterwegs angetroffen zu haben. Er mußte einige Tage in diesem Hause hinbringen; sodann führte man ihn zu Sebastian Conco, welcher ihn mit vieler Freude aufnahm, da er ihm hauptsächlich empfohlen war. Dieser nahm ihn unter seine Schüler auf, und behielt ihn 5 Jahre in seinem Hause. Von dieser Zeit und dem väterlichem Bezeigen redete Zeiller in seinen ältesten Tagen noch oft mit dem wärmsten Andenken, und rühmte, wie viel Gutes er von diesem preiswürdigen Künstler ohne einiges Entgelt genossen habe. Doch mußte er schon in Rom eine äußerst gefährliche Krankheit ausstehen, so dafs die Aerzte sein Leben verschätzten. Hierauf kam er nach Neapel, wo er zu zweymalen zwey Jahre zubrachte, unter der Anweisung des Franz Solimena. Dieser hatte ihm bey seiner Abreise zum Andenken ein schönes historisches Gemälde von seiner Hand verehrt, welches er bis an sein Ende hochschätzte. Es stellt den Elieser vor, wie er Isaaks Braut Rebecca von Laban abholt. Es befindet sich jetzt in der Benediktinerabtey Otto-Bayern.

Von Rom reiste Zeiller nach Wien, wo er 22 Jahre zubrachte, nur dafs er in solcher Zeit einige Male nach Ungarn reiste, um in zwey Kirchen einige Deckenstücke in Fresco zu malen, wo er abermals die ungrische Krankheit sehr hart ausstehen mußte. Sein Fleifs in Besuchung der Akademie, sowohl in Rom als in Wien, war nicht nur ungemeyn, sondern fast übertrieben, welches andere

Künstler, selbst seine Landsleute bestätigen. Wenn junge Künstler aus seinem Lande sich recht lustig machen wollten, und ihn nur von ferne wahrnahmen, flüchteten sie sich vor seiner Annäherung, weil er jedem, der ein Schüler der Akademie war, als Landsmann eine tüchtige moralische Predigt hielt, und ihn zum Fleiß und guter Anwendung der Zeit ermahnte. Unter diesen war auch der vortreffliche Bildhauer Ioseph Anton Renn von Imst, mein guter Freund, der dergleichen Ermahnungsreden von ihm bekam. Diesem Freunde bin ich Danck schuldig, da er mich Architektur und Perspectiv unentgeltlich gelehret, obgleich diese Kunst mir dermalen unnützlich ist, und ich keine Gelegenheit habe sie zu üben \*). Dieser sagte mir oft, daß unter allen jungen Malern und Künstlern selbiger Zeit keiner die Akademie in Wien fleißiger besucht habe als Zeiller, daß er selbige nicht ein einziges Mahl versäumt hätte; immer sey er der erste darin und der letzte hinaus gewesen. Da ich ihm dieses vorhielt, gab er mir zur Antwort: dieß will nicht viel sagen. Es ist wahr, mit Wissen hab ich in 22 Jahren die Akademie niemals versäumt, es hätte mich denn Krankheit daran verhindert; und hier war es ein leichtes, aber in Rom ging es härter. Da hatte ich einen Weg beynahe von 2 Stunden zu machen; aber auch da hätte ich keine versäumt. Aus diesem allem läßt sich auf seinen Fleiß schließen.

\*) Der Herr Verfasser dieser, mir ohne seinen Namen zugeschickten Biographieen ist mir unbekannt. M.

In Wien erhielt er einst den ersten Preis; in welchem Jahre, weiß ich mich nicht mehr zu erinnern, obgleich die Jahrzahl auf der Medaille befindlich, und ich das Goldstück mehrmalen gesehen habe, welches ziemlich groß und dick war. Die Aufgabe dieses Jahres war Simson, wie Delila ihm die Haare abschnitt, und er von den Philistern überfallen wurde. Simson beynahe nacket, nach der Natur gemalt, auf der Erde sitzend, in Delilas Schoofs gesenkt und im Schrecken die Arme ausstreckend. Auf die Weise ist er nach Italiänischem Geschmack mit starken Farben gemalt: wie ich öfters die Skizze davon gesehen. Sie ist wider sein gewohnt-helles Colorit ganz dunkel, wie die Entwurfsskizze zeigt. In wessen Händen sie jetzo sey, ist mir unbekannt.

Sein vertrautester Freund daselbst war der berühmte Historienmaler Paul Troger von Welsberg in dem Zihlerthal in Tyrol. Sie waren viele Jahre ganz vertraute Freunde und fast täglich beysammen. Zeiller studierte und zeichnete auch viel nach ihm, wie man es aus seinen Arbeiten erkennen kann, die er in seinem Mittelalter machte. Er verstand aber die Anatomie bey weitem nicht so richtig, als Troger; und in seinen akademischen Figuren, die er nach dem Leben zeichnete, ahmte er oft des Piazzeta, und oft Trogers Manier nach: doch kennt man stets seine Hand, welche in der Grundveste der Zeichnung unrichtiger ist, als diejenige des andern. Inzwischen verheyrathete sich Troger in Wien, und bekam eine sehr böse Frau, so daß wegen ihrer übeln Laune der eine sich nicht mehr so

häufig bey dem andern einfand: doch blieben sie Freunde; und durch Freundschaft und Vorstellungen hielt Zeiller, der ein äußerst großer Feind von unehrbaren, ärgerlichen Zeichnungen und Gemälden war, jenen davon ab und bracht' ihn in stärkere Uebung in h. Historienmalereyen; weil er sonst angefangen hätte, gefährliche Bilder zu zeichnen, und darin so erfinderisch war, dafs Zeiller oft gedacht, der höllische Geist führe ihm die Hand dabey. Nach und nach aber wufste er ihn zu bessern und nach seiner Denkungsart zu bilden.

In Wien und Ungern hat Zeiller eine schöne Summe Geldes verdient und erspart, weil er in der Arbeit nur wählen durfte, welche er lieber machen wollte, und daher öfters sagte: Er habe nie Arbeit suchen oder jemand darum ansprechen dürfen; und so war es auch in den Jahren, die ich bey ihm zugebracht habe, indem er kaum die Hälfte der Arbeit verfertigen konnte, die man von ihm verlangte oder bey ihm bestellen wollte.

Um wieder auf Wien zu kommen, so war er gesinnet, dort zu bleiben. Er hatte sich ein eigenes Haus gekauft, aus dem Grunde, weil er etliche Jahre vorher das Stockwerk eines Hauses gemiethet hatte, welches durch Verwahrlosung anderer Hausbewohner in Brand gerathen; wobey alle seine Habseligkeiten und Kunstsachen im Rauch aufgegangen. Einige Jahre nachher wurde in Wien eine neue Strafe gemacht oder die alte verbessert; und da sein Haus ein Eckhaus war, wurde es, um die Strafe gerade zu machen, abgebrochen, mit dem Versprechen, dafs es ihm bezahlt werden

würde; allein, es erfolgte nie. Er ward jedoch zum kayserlichen Hofmaler erwählt: legte aber diese Ehre bald nieder, weil er seine Zeit nicht mit leeren Complimenten und vergebenen hin und her Berufens verlieren wollte, wenns dem Frauenzimmer etwa an Farbe oder eingebildeten Gesundheitsumständen fehlte. Doch blieb er ein Mitglied der K. K. Akademie der bildenden Künste.

Er verließ jedoch Wien, theils aus Verdruss, daß sein Haus abgebrochen wurde, theils auch wegen kriegerischer Zeiten, und kehrte nach Hause. Er war seit seiner Wegreise ein einziges Mal dahin gekommen; und zwar unbekannt und in großer Eilfertigkeit. Er hatte durch glaubwürdige Nachrichten erfahren, daß seine betagte Mutter von seinem ihm unbekanntem Schwager (denn er hatte zwey Schwestern) mißhandelt und geschlagen worden wäre. Er langte also um Mitternacht bey Hause an, und mußte stark an der Glocke läuten, ehe man aufmachte, weil alles in der Ruhe war. Endlich öffnete seine Mutter die Thüre, ohne ihn zu erkennen. Er fragte: Wo ist der Rothhaarigte, indem er ihn mit Namen nannte. Und weil er vorgab, daß er nothwendig mit ihm zu sprechen hätte, sagte man es ihm, weil man aus seinen Reden schloß, daß sie mit einander in Bekanntschaft ständen. Er trat in das Zimmer, ergriff seinen schlafenden Schwager bey den Haaren, zog ihn aus dem Bette und so die Treppe hinunter auf die Straßse, wohin er Wache mitgebracht hatte, daß man ihn fest nähme und wegführte. Er wurde aber zu Inspruck bald wieder losgemacht, weil er als ein



Künstler der Nachbarschaft bekannt war. Zeiller, ohne sich jemand zu erkennen zu geben, kehrte geraden Wegs nach Wien zurück; und schrieb von da an die Seinigen, daß er der ungestüme und unerwartete Gast in der Nacht gewesen sey, der sich so an seinem Schwager wegen Mißhandlung seiner Mutter habe rächen und rechtfertigen wollen.

Sonst war er in seinem Leben wenig an seinem Geburtsorte gewesen, selbst im Alter nicht, weil er stets mit Arbeit in Klöstern überhäuft war. Doch, nicht allein seine Geschicklichkeit und Kunst war es, die ihm so viel Gunst erwarb, sondern auch sein honnettes und gesetztes Betragen. Denn bey ihm hieß es mit Recht: Ein Mann, ein Wort. Hatte er einmal sein Jawort gegeben; so hielt er heilig, was er versprochen, es möchte ihm vortheilhaft oder nachtheilig werden, wie ich selbst bezeugen kann. Dann aber brauchte es auch Anhalten und schmeichelndes Bitten, wenn er sah; daß die Arbeit nur mittelmäßig bezahlt wurde. Er arbeitete nicht nur in der Jugend, sondern im hohem Alter, unermüdet, Tag für Tag, vom Morgen frühe bis in die späte Nacht: und wenn man ihm sagte: warum er sich so plagen und arbeiten möge; er habe ja sonst zu leben? Antwortete er: Die Leute lassen mir keine Ruhe, wenn ich sie gleich haben wollte; und lieber will ich mich zu tode arbeiten als zu tode feyern; in der Jugend hab ich mir nicht so viel Mühe mit Lernen gegeben, um im Alter nichts zu thun. Uebrigens war er im Arbeiten oder in der Kunst weder geschwind noch fertig,

wenigstens im Alter nicht mehr: doch auch nicht gar langsam, und durch sein unermüdetes Anhalten hat er eine erstaunliche Menge großer Stücke gefertigt. Es sind beynahe lauter Kirchengemälde, und die meisten sind Deckenstücke und Kuppeln in nassen Mörtel oder al Fresco gemalt. Die eigentliche Anzahl könnt' ich unmöglich bestimmen: doch einige kann ich angeben.

Von seinen Hauptarbeiten sind fast alle Frescogemälde der großen Klosterkirche Otto - Bayern und viel andre in dem Kloster hin und wieder zerstreute Malereyen dieser Art. In der Kirche befinden sich wenigstens 6 große Platfonds und Kuppeln von seiner Hand. Ferner zwey andre von seines Veters Hand, Franz Anton Zeiller, davon eines die h. Felicitas vorstellt mit ihren 7 Söhnen vor der Marter, welches glaublich, auch nach meinem Befinden, das beste ist, wie ich es denn unerschrocken meinem Lehrherrn unter Augen sagte, nachdem ich es gesehen und 6 Stunden lang ununterbrochen betrachtet hatte: wiewohl ich mit dieser Freymüthigkeit nicht gar vergnügende Ehre einerntete. Diefs begegnete aber nicht mir allein, sondern, wie ich hernach erfahren, hatten grössre Kunstverständige das gleiche Urtheil darüber gefällt. Es mag vielleicht auch etwas beytragen, daß dieses Platfond keins der größten ist. Ueberhaupt aber ist Antons Pinsel in weiblichen und jugendlichen Figuren angenehmer, saftiger und markichter als Jacobs. Von jedem dieser beyden befinden sich noch in dieser Kirche 6 bis 7 Altarblätter, wechselsweise unter einander zerstreut. Das im Hochaltar,

von Jacob, stellt die Dreyeinigkeit vor mit vielen Engeln umgeben, und ist 40 Fufs hoch. Das 2te den h. Alexander, wie er enthauptet wird, nebst vielen Figuren, 36 Fufs hoch. Das gegen über stehende von gleicher Gröfse stellt die Brüderschaft des h. Rosenkranzes vor. Das vierte, etwas kleiner, stellt den h. Nicolaus vor, wie er die 3 adelichen Jungfrauen durch zugeworfenes Geld von der Unehrbarkeit rettet.

Eine halbe Stunde von dieser befindet sich eine andre dem Kloster zugehörige Kirche von Jacobs Arbeit. Desgleichen in Oberbayern die Benedictinerabtey Ethal, die große runde Kuppel in der Kirche, welche das Langhaus formiert, in Fresco gemalt, ist von seiner Hand; welche so viel Figuren in sich schließt, dafs es unmöglich ist, sie zu zählen, obgleich die Hauptfiguren 8 Fufs und drüber haben. Weil dabey die Anordnung nicht die schicklichste ist; so ist es nicht des Künstlers Schuld; er mußte sich schlechterdings nach dem Willen der Vorsteher des Klosters richten, obgleich mit viel Verdrufs. Er hat zu diesem Monstrum drey ungeheure Skizzen verfertigt, die mancher Maler in mehrern Jahren kaum zu Stande gebracht hätte; und nachdem die erste fertig gewesen, wurde ein ganz andrer Gegenstand gewählt; und da dieser skizzirt war, folgte erst die Erfindung, wie man sie heut zu Tage [siehet; nämlich jede Gattung von Figuren zusammen gruppiert: hie so viel Schwarz, da so viel Roth, beydes zu gleichförmig. Noch sieht man in dieser Kirche ein ein-

ziges Altarblatt von seiner Hand, welches den h. Corbinian vorstellt.

Die zweyte Kuppel oder das Chor nebst drey großen Altarblättern ist von M. Knoller: das Deckenstück aber von I. Zeidler. Freylich muß seine Arbeit so nahe an derjenigen des großen Knollers vieles von ihrem eigenen Werth verlieren, weil er schon in der Anordnung fehlen mußte, und einen sehr ungeschickten Gegenstand zu bearbeiten hatte, und sie überdies bey Verbannung des Tageslichts durch die Gerüste bey Unschlitt- und Wachlichtern verfertigen mußte. Dafs also in diesem Fall mancher Künstler ein so ungeheures Werk noch schlechter hergestellt hätte, als es Zeidler im Colorit gethan hat.

In dem Kloster Benedict-Bayern ist die Anastasiakirche in Fresco von seiner Hand. Desgleichen die Klosterkirche Son bey Schönarting in Unterbayern in Fresco, und auch das unweit davon liegende Kloster Fürstencell. Die Benedictinerabtey Fischingen weiset ebenfalls von ihm ein großes Deckenstück im Chor; wie die 4 Welttheile den h. Benedict verehren. Die Skizze davon fällt besser ins Auge als das Werk selbst, und die Malerey scheint ein wenig matt. Es mag seyn, dafs der Künstler durch Mischung oder Brechung der Farbe selbige höher scheinen zu machen suchte, weil sie wegen Niedrigkeit der Kirche nicht genug Abstand bis zum Gemälde hat.

Im Lechthal ist die Pfarrkirche zur Elbigenalp sammt dem großen Hochaltarbilde ganz von seiner Hand. Die Pfarrkirche Holzgau hat ein Altarbild

von ihm, die Brüder des h. Rosenkranzes vorstellend. Ferner, eine Stunde von da, zu Stokach, ein Altarblatt, die Flucht Jesu, Mariä und Ioseph nach Aegypten. Diefs ist sehr schön. Maria sitzt jugendlich, unschuldsvoll und ermattet unter einem schattenreichen Baum, mit dem liebevollen Kinde, und Ioseph hatte Früchte sammt dem Zweige vom Dattelbaume gebrochen, die er dem Kinde in holdseliger Freude vorhält, welches mit ausgestreckten Aermchen darnach langt. Ein Engel hält den entsattelten Esel bey dem Zaum, welcher aus einem stillfließenden Bache trinkt, und den Widerschein oder die gehörige Reflexion gänzlich zurück wirft; mehrere Engel sind noch dabey beschäftigt. Alles ist vortrefflich gemalt, in einem erhabenen Styl, wider sein gewohntes Colorit und Beleuchtung, und groß angeordnet. Kurz, es ist harmonischer und schätzbbarer, als viele seiner übrigen Malereyen, und wenige Maler würden ihn in diesem Stück nach allen Theilen der Kunst übertreffen. Es ist groß an Bild und Maas. Er verfertigte es 5 oder 6 Jahre vor seinem Tode, und so viel ich weiß, ist es eine Verehrung für diese nicht reiche Kirche. Ferner in der Kirche zu Stanzach ist in dem Hochaltar der Erzengel Michael, wie er die abtrünnigen Engel auf göttlichen Befehl verstößt, wobey viele akademische Figuren unter den verworfnen Geistern sehr gut gemacht sind. Diefs ist ebenfalls eine Verehrung für diese abgebrannte Kirche, um dieselbe Zeit von ihm verfertigt.

Die Pfarrkirche zu Ober-Ammergau in Oberbayern hat eine Seitenaltartafel von ihm; den h.

Antonius von Padua, wie er das Kind Iesus empfängt, sammt mehreren grossen und kleinen Engeln, theils in Andacht, theils in Verwunderung begriffen.

Die Pfarrkirche zu Reiti, genannt Breitenwang, hat den Chor von seiner Hand in Fresco gemalt; wie Christus dem Petrus in Beyseyn der übrigen Apostel die Kirche anvertraut. Weil er diese Kirche hochschätzte; so machte er auch diese Arbeit ohne Lohn. Er war selbst Willens, selbige so durchaus zu einem Andenken seiner Achtung zu verfertigen: allein er hätte es wegen andrer dringender Arbeit, zur Winterszeit thun müssen; und da wurde ihm von einigen unverständiger Weise vorgerückt und kritisiert: diese Arbeit würde nicht haltbar seyn. Er liess es deswegen stehen, und übernahm es nicht weiter; nicht einmal auf bittliches Ansuchen. Das wirklich Angefangene hat sich bis jetzt ohne den mindesten Schaden erhalten. Denn er wufste das Mauerwerk zu dirigieren wie bey andern Frescomalereyen. Keines ist je durch kleine Spältchen verdorben worden. Eine Wissenschaft, die ihm eigen war.

Von seiner Hand ist auch die Pfarrkirche zu Reiti an der Landstrasse. Das Schiff oder Langhaus in Fresco, welches in einem grossen Deckenstück die Geschichte des h. Märtyrers Laurenz vorstellt, ist zwar nicht seine beste Arbeit; wohl aber der geringsten; und seine vorletzte in seinem 73sten Jahr: doch hat sie viel Schönes und Gutes, allein auch Fehlerhaftes. Man findet und erkennt stets daraus, daß I. Zeiller einst ein grosser Maler gewesen. Der Chor ist von seinem Vetter Franz An-

ton, ebenfalls in hohem Alter, und nach Jacobs Tode fertig. Keine giebt der andern an Kunst und Werth vieles nach: und jede ist wohlthätige Arbeit für die Gemeine, aus gleichem Beweggrunde.

Feldkirch im Arlenbergischen ist von Jacobs Hand. Die ganze Kirche ist ein Gemälde von Iohannes dem Täufer in Fresco. Diefs ist seine allerletzte Arbeit, aber angenehmer und in vielen Stücken besser als die vorige; in seinem 75sten Jahr. Sie verursachte ihm eine schmerzliche Krankheit, welche von dem Frescomalen und der Feuchtigkeit des Orts und Kalks in seinen Körper schlug, so daß wohl zehn Aerzte nicht im Stande waren, ihm zu helfen. Die meisten gaben zwar Hoffnung zur Besserung, und thaten ihr möglichstes, um ihn herzustellen: allein vergebens. Der dritte von ihnen, Herr Köpfle (dem auch ich nächst Gott meine Erhaltung zu danken habe) und der ihn vierzehn Tage lang tractiert hatte, sagte freymüthig, die Krankheit wäre unheilbar, man möchte versuchen, was man wollte. Er mußte so 2 Jahre, 2 Monat und 10 Tage die meiste Zeit krank liegen, und starb am 8ten Julius 1783.

Bald nach seinem Hinscheiden kam unter andern Standespersonen Herr von Stöppinger, Pfleger des Gerichts Ehrenberg. Er nahm erstaunt die rechte Hand des Verstorbenen in seine eigne, und sagte: Diefs ist die erblasste Hand des großen und ruhmvollen Künstlers, die in ihrem Leben nie etwas Unehrbares oder der Unschuld Anstößiges fertigete! Dem war wirklich so, und er würde es selbst von keinem seiner Schüler geduldet haben. Man fand

auch unter seinen Kupferstichen keinen, er mochte so gut seyn als er wollte, wenn etwas dergleichen daran befindlich gewesen, welches nicht mit Dinte oder Farbe zuradiert oder mit der Scheere weggeschnitten gewesen wäre.

So groß indessen seine Schmerzen gewesen, so war er doch immer heiter und wohl zu Muthe, immer munter und zufrieden: ob er gleich etwa nach Gesundheit oder Sterben verlangte, wenn die Schmerzen heftig oder anhaltend waren. Ich hatte ihn oft laut klagen gehört, wenn ich in seinem Vorzimmer die Gemälde im Stillen betrachtete. Wenn ich denn aber hurtig in sein Zimmer trat, und fragte: wie es ihm gehe? war allemal die Antwort: Ganz gut, ich befinde mich wohl und zufrieden. So klagte er zu Zeiten, nur wenn er glaubte, daß ihn niemand hörte: und eben so betete er auch viel und anhaltend zu Gott um Erlösung, Beystand und Stärke. Wie er es aber auch in gesunden Tagen mit Eifer und Andacht gethan, und mit Ueberlegung; eben so eifrig und beflissen war er in dem sonn- und feyertäglichen Gottesdienst. Gesellschaften liebte er nicht sehr, und machte desfalls keine besondern Freundschaften oder Besuche. Jedoch liebte er jeden rechtschaffenen Menschen ohne Ausnahme; nur zu viel Bettelhaftes konnte er nicht leiden. Wenn er von jemand erzürnt oder beleidigt worden war, redete er nicht übel von ihm; und wenn andre davon anfangen zu reden, that er, als ob er nichts davon wüßte. Doch einer seiner ehemaligen Schüler N. dem er sechs Jahre lang Unterricht, Nahrung, Kleidung,



nebst einigen 100 Gulden zum Geschenk gegeben, setzte ihn nicht ohne Ursache in Verdruss und Unwillen, durch Wegnahme seiner veraccordierten Arbeit, ohne sein Vorwissen, indem er die Leute mit Lügen und Verläumdungen berichtete und vorgab, daß Zeiller selbst nicht kommen könnte; auch sogar dessen Arbeit tadelte und herab setzte. So schnöder Undank und groß Unrecht machten ihn äußerst unwillig und böse auf den Urheber, daß er es auch nach langen Jahren nicht vergessen konnte. Jedoch, wenn er zuweilen darauf zu reden kam, sagte er freylich allemal: wie lieb er ihn gehabt — Wie viel Müh und Zeit er auf ihn verwendet, indem er viel Fähigkeit und Talente bey ihm gefunden, und er in kurzen Jahren glückliche Fortschritte gemacht hätte. So waren die Klagen hierüber beschaffen. Nur setzte er etwa hinzu: er glaubte nicht, daß dieser Mensch jemals glücklich seyn könne, ob er es ihm gleich von Herzen wünsche. Dieses hat sich auch, ob er schon ein Künstler ist, bis jetzt gezeiget.

I. Zeiller starb unverheyrahet; er war kein Liebhaber von dem schönen Geschlecht, selbst in seinen frühern Jahren nicht, und hat nie Umgang oder Bekanntschaft mit Frauenzimmern gemacht: sondern blieb stets keusch und tugendsam. Nur wollen einige ihn als karg oder geizig tadeln. Doch dieses können nur diejenigen sagen, die ihn nicht genug kannten. Es ist wahr, er war sparsam, und gar nicht eitel, sondern lebte einfach, und nicht verschwendrisch oder köstlich; trank wenig Wein, und aller Orten, wo er arbeitete, ge-

nofs er Speise und Trank mäfsig. Nie trank er über eine halbe Maas, wenn man ihn gleich zwingen wollte, mehr zu trinken; und liefs wohl-schmeckende Speisen stehen. In Kleidern machte ers eben so, und sagte oft mit Lachen: Er hätte nie einen goldenen (galonierten) Bauch gehabt. Ein sauberes Kleid von feinem Tuch mit gleichfar-bigen Knöpfen war seine Wahl in jedem Alter.

Dafs er aber nicht geizig gewesen, mag folgen-des beweisen. Er nahm stets eine ziemliche An-zahl junge Leute in seine Lehre auf, wer ihn nur darum ansprach, wie ich dieses die Zeit über, da ich bey ihm gewesen, genug gesehen und bezeugen kann. Damals hatte er gemeiniglich zehn, oft mehrere: allein, keiner durfte jemals Farben reiben, Palette aufsetzen oder Pinsel putzen: der-gleichen Dienste, sagte er, wolle er keinem zu-muthen; junge Leute brauchen ihre Zeit zum Nach-denken im Lernen und ist kostbar für sie zum Ar-beiten; ich versäume nichts, ich bin betagt: wenn ich es nöthig finde, kann ich eigene Leute hiezu bestellen. Er verlangte von keinem unentgeldliche Arbeit. Geschah es zuweilen aus Mangel der Zeit; so belohnte er ihn gut dafür, und sicher mehr, als er verdient hatte. Es konnte ein jeder für sich zeichnen und malen, was er wollte und wozu er Lust hatte; jedem gab und verlieh er Zeichnungen und Gemälde nach Verlangen: jedoch war ihm das Liebste, wenn man nach Gipsfiguren und eigenen Erfindungen zeichnete. In frühern Jahren hatte er dies gegen manchen Schüler ohne Bezahlung ge-than, und Schlafzimmer, Nahrung und Kleidung

umsonst gegeben: doch in späterm Alter nicht mehr; so dafs er während zehn Jahren keinen weiter annahm.

Nun war der Zeitpunkt da, dafs ich zu ihm kam. Er verwarf meinen ersten Antrag und sagte mir: ich nehme keinen mehr in die Lehre, und brauche niemand. Lange mußte ich bitten und anhalten: er blieb auf seinem Entschluß und ersten Bescheid, dafs er keinen Lernjünger brauche, noch wolle. Das weiß ich wohl, versetzte ich ganz eifrig: aber ich brauche einen Künstler, der mich lehrt und unterweist; oder was verlangen Sie zum Lehrlohn von mir? Ich siegte, und er antwortete mir: „Ich fordere nichts, und würde mich scheuen, einem jungen Menschen für diese Gefälligkeit etwas abzunehmen; er mag bleiben, und zwar, wenn er sich wohl aufführt, so lang es ihm gefällt. Ich sag' ihm nicht eigentlich, was ich ihn lehren wolle; jeder muß dies für sich selbst thun; worin ich ihm dann mit Rath und Anweisung dienen kann, werde ich es freywillig und gerne thun, und ihm die Sachen zeigen.“ Man urtheile von meiner Freude; niemand hatte mich Zeillern empfohlen; ich brachte selbst einige Monate bey ihm hin, eh' er mich nur fragte, woher ich gebürtig wäre? Freylich hatte er mich, da ich ihn um die Annahme gebeten, gefragt: Was denn meine Eltern dazu sagten, dafs ich ein Maler werden wollte? Auf meine Antwort: Der Vater wäre nicht mehr bey Leben, und die Mutter wolle es nicht zugeben, sah' er mich steif an, und betrachtete mich von oben bis unten, als wenn ich ein

verlaufner Knabe in grober Bauerkleidung wäre. Nichts desto weniger genoss ich von Anfang an seine Liebe, die ich auch bis an sein Ende erhalten; niemals hat er mir ein zürnendes Wort gesagt, ob ich es gleich bisweilen verdient hätte, wenn ich seine Arbeit ahndete, da er mich etwa darüber befragte. Er entschuldigte sich bloß damit: Mit dem Alter wird man auch müde in der Kunst.

Nachdem ich zwey Jahre bey ihm zugebracht hatte, und ihm dann etwas von meiner Arbeit zur Correction vorwies, sagte er mir: Wenn er mir aufrichtig und wohl rathen könne, sollte ich jetzo seinen Unterricht verlassen, und grössere Meister oder einen Hauptort, als Wien oder einen dergleichen, suchen; bey ihm würde ich wenig mehr in der Kunst profitieren, und es wäre nicht rathsam, länger da zu bleiben. Dergleichen Reden hat er mir selber zum drittenmale zu verschiedenen Zeiten gesagt: ich aber verstand sie nicht, und dachte, er suche nur auf eine anständige Art meiner los zu werden, und wäre meiner überdrüssig. Ich sagte ihm also beym dritten Male: Wenn ich ihn wider Wissen beleidigt oder gegen ihn gefehlt hätte, so möchte er mirs eröffnen; ich wolle es gut machen, so viel in meinem Vermögen wäre, und gänzlich nach seinem Willen leben. Er benahm mir aber meinen irrigen Wahn, und sagte, er habe es gethan, weil er gut gegen mich denke, und ich nicht einst über ihn klagen möchte, daß er mich versäumt habe, weiter zu kommen; ich könne bey ihm bleiben so lang ich wolle, ja bis an sein Lebensende. Auf sein Zureden, wie auch meiner

Verwandten, besonders meiner Mutter und einiger Mitschüler, blieb ich dann noch vier Jahre bey ihm. Allein ich wünschte nunmehr, daß ich seinen Rath befolget, und mich auf eine Academie begeben hätte!

Hieraus läßt sich genugsam auf seinen Charakter schliessen. Doch will ich noch einiges anmerken.

Die Armen klagten zu Zeiten über seine Kargheit; er hingegen war keineswegs prahlerisch, und erst nach seinem Tode erfuhr man, wie viel Gutes sie in geheim von ihm empfangen, und sie empfanden es nicht wenig, da jetzt diese Gutthaten aufhörten. Uebrigens war er in seinem Betragen gegen jedermann höflich; daher ihn Vornehme und Gemeine, Junge und Alte, äußerst zahlreich und mit Reue über seinen Verlust zu Grabe begleiteten; so daß die ältesten Männer sagten, sie hätten in ihrem Leben kein solches Leichenbegängniß in Reiti gesehen. Jeder Arme erhielt durch eine Verordnung zwey achtzehner Stück oder 40 Kreuzer Reichsgeld, oder mehrers; wobey ein einziger armer Mann, der mit Kindern beladen war, achtzig Gulden für seinen Antheil bekam.

In Ansehung der Wissenschaft kann Zeiller mit Recht unter die Zahl der größten Deutschen Maler unsers Jahrhunderts gesetzt werden; und vielleicht mit mehr Recht, als einige, deren Werke auf eine übertriebene Art gerühmt und himmelhoch erhoben werden. Wer seine Arbeiten von drey Zeitaltern seines Lebens zugleich neben einander sehen würde, und mit einander vergleichen könnte, ohne es zu wissen, würde sich kaum vorstellen können, daß sie von Einer Hand wären; man würde sie drey

ganz verschiedenen Meistern zueignen, oder die nur eine ganz unmerkliche Aehnlichkeit mit einander hätten; nicht allein in Absicht des Colorits, sondern auch der Denkart und der Zeichnung. Die beste und schätzbarste ist natürlich in seinem mittlern Alter. Darin herrscht sehr viel schöner Ausdruck des Geistes und Erhabenheit; überhaupt eine richtige gute Proportion in der Zeichnung, ein kräftiger, mannhafter Pinselstrich, kek und dick aufgetragene Farbe und ein gutes Colorit, nur öfters in Schatten und Licht zerstreut; besonders in gar grossen Compositionen, die viele Figuren erfoder-ten. Allein, wie wenige Künstler würden es hierin richtig auswerfen; besonders in grossen Stücken mit Oehlfarben, und in noch viel grössern Deckenstücken in nassen Mörtel? Wie z. B. die grosse Kuppel in Ottobayern, welche die Sendung des h. Geistes in sich schliesst. In Reiti sieht man ein Gemälde, den Leichnam Christi im Grabe vorstellend, mit Engeln umgeben, in einem Altarfusse einer Seitenkapelle der Pfarrkirche Breitenwang. Dieses ist in Ansehung des Colorits und Pinsels eines der besten Stücke seiner guten Zeit und in allem Betracht sehr kostbar, wenn gleich etwas daran mangeln sollte. Zur Fastenzeit kömmt ein ähnliches Stück in dieser Kirche zum Vorschein. Seine Arbeiten im höhern Alter fallen meistens in den Fehler, dafs das Colorit im ganzen genommen ziegel-  
farbig, zu rothbräunlich oder gelbroth scheint: doch niemals kalt, nur gerne trocken und nicht saftig genug in Farben, welches wohl von dem vielen Frescomalen herrühren mufs, weil bey die-

ser Art zu malen bey weitem nicht alle Farben tauglich sind.

Uebrigens alles, was Zeiller malte, zeichnete er vorher nach der Natur: jede Hand, Arm, Schenkel, Fuß und andre Theile des Leibes: die Köpfe viel nach Gips, die Kleidung nach der Gliederdocke: Anderes, so viel möglich, nach der Natur auf Papier mit Rothstein oder schwarzer Kreide; selten mit dem Pinsel oder Tusche, weil er gemeiniglich zuvor schon zu ein und anderm eine Skizze mit Tusch oder Oehlfarbe verfertigt hatte: und alsdann nur so Theil für Theil Tagsweise nach Nothwendigkeit im Größern nach der Natur auf Papier zeichnete. Wenn man ihm hiebey zusah, meynte man, er arbeite ganz langsam, indem er oft fest betrachtete und die Reißfeder ganz bedächtlich führte: allein, nichts weniger als dieses, denn in fünf Minuten Zeit zeichnete er einen großen Kopf, ein paar Hände oder Füße meisterhaft. Er war darin erstaunend geübt, und machte mit wenigen, bedächtlichen Strichen in größter Wirkung, was er nur wollte, ohne müßige Striche anzubringen, die er wieder hätte auslöschen müssen.

Nur ewig Schade, daß so viel Hunderte von seinen Handzeichnungen wenige Wochen nach seinem Tode von einem seiner jüngsten Schüler, den er in seiner Krankheit wegen seiner Leibesstärke zum Heben, Tragen und Bewegen zu sich genommen, vernichtet wurden! Dieser junge Mensch war so keck und unerschrocken, daß er seinem Meister die Arzneyen mit den Worten einzwang: Du mußt sie nehmen, der Doktor hats befohlen. Fremd und

unerfahren in Kunstsachen, verschenkte dieser eine Menge derselben an Kinder oder Leute, die gleich unverständlich darin waren, grösstentheils aber warf er sie in den Ofen zum Verbrennen. Es befanden sich darunter beynahe alle Zeichnungen, welche Zeiller auf der Academie nach dem Leben, in Gips oder Endich nach der Gliederdocke oder sonst nach der Natur gezeichnet hatte, in ganzen und zerstückten Figuren. So ging es auch einer Anzahl entworfenener Skizzen, die etwa nicht ganz nach des Künstlers Sinn, jedoch seine schätzbarsten Arbeiten waren, wie auch andern Werken von alten und grossen Meistern, die dieser unerfahrne Iüngling zu seinem Lohne bekam. Alles ging so ohne Vorwissen eines Aufsehers oder Kenners zu, da auch F. A. Zeiller abwesend war. Doch blieb noch ein kleiner Theil derselben übrig, die er hin und wieder um einen niedern Werth verkaufte. Mehrere sind in die Benedictinerabtey heil. Berg, oder nach Ottobayern und Ethal gekommen — und so viel man in Erfahrung bringen können, verkaufte er ohngefähr für 600 Fl. — Es fand sich unter andern ein recht prächtiges Gemälde dabey, das er um 7 Gulden hingeben wollte; niemand begehrte es darum. Endlich erhielt er dafür, so viel mir bekannt, von dem Prälaten auf h. Berg 40 Gulden. Doch, für diesen Preis war es eben sowohl zu wohlfeil als für den ersten. Mit einem Wort, das Herz möchte einem Wohldenkenden über diesen Vorfall verbluten!

Dies ist es, was ich aus warmem Dank und Empfindungsvollem Andenken für die vielfältige Treue



und Lehre, die ich von diesem würdigen Manne genossen, zu desselben Lebensgeschichte habe hinschreiben wollen. Mehrere Beurtheilung und Lobeserhebung von ihm kömmt einem fähigern Kopf zu, als der meinige ist. Jeder, der seine Werke mit Aufmerksamkeit betrachtet, wird finden, dafs er ein grofser Maler seiner Zeit gewesen ist. Er war zwar in der Kunst mehr praktisch, als theoretisch, und sagte und wufste so wenig darüber zu reden, dafs er seinen Schülern die Grundsätze der Malerey nicht wohl erklären konnte. Wie denn einige Kunstrichter anmerken, er hätte die Anatomie zu wenig verstanden.

Er hinterliess seinen weitläufigen, meistens armen Erben ein ansehnliches Vermögen, das sich in manche Theile theilte. Von Person war er etwas mehr, als mittelmässig grofs, von einem gravitätischen Gang und Ansehen, und von etwas finsterer, dennoch liebreicher Miene.

Von seinen letzten Schülern, deren zwölf waren, verdienen wegen ihres Fleifses und ausgezeichneten Talenten besonders angemerkt zu werden: Ioseph Kranewitter, Franz Pund und Ioseph Anton Kappeller, allerseits aus Tyrol, von denen unten wird geredet werden. Ich selbst hatte seinen Unterricht nur seit wenigen Monaten nicht mehr genossen.

### Paulus Zeiller.

Der Vater des Vorigen — weder das Jahr seiner Geburt noch seine Eltern sind mir eigentlich be-

wufst: nur so viel weiß ich, daß sie von den angesehensten und reichsten Leuten in Reiti waren, und daß er noch zween ältere Brüder und einige Schwestern hatte. Paul studierte in seiner Jugend. Nach Vollendung seiner Studien aber hatte er keine Lust, ein Geistlicher zu werden. Er kam dann an den Florentinischen Hof, als Präceptor oder Hofmeister, wo er sich mehrere Jahre aufhielt. Bis dahin war ihm die Malerey etwas Verborgenes: da aber an dem Hofe ein großer Italiänischer Meister Hofmaler war, kam Zeiller bey seinen müßigen Stunden in Bekanntschaft mit ihm, und sah ihm öfter bey der Arbeit zu. Diefs erweckte bey ihm eine starke Neigung zu der Kunst: und der Künstler beredete ihn, einige Versuche in der Zeichnung zu unternehmen. Er wagte es, und sein Unternehmen gelang ihm in kurzem glücklich. Die Neigung vermehrte sich je mehr und mehr. Er versuchte den Pinsel in Oehlfarbe, und machte bald gute Fortschritte darin. Diefs bewog ihn, seinen Dienst am Hofe zu quittieren, und sich gänzlich der Malerkunst zu widmen. Er blieb noch einige Zeit bey seinem geschätzten Hofmaler, und unternahm alsdann eine Reise nach Rom. Hier kam er, so viel mir vorschwebt, auf einige Zeit zu Matthias Breda, genannt Cavalier Kalabres, und blieb dort 16 Jahre. Welche Meister er aber eigentlich studiert hatte, hab' ich nie in Erfahrung bringen können. Seine Frau Mutter, damals in sehr hohem Alter, liefs durch vielfältiges Schreiben und Bitten nicht nach, ihn zu vermögen, daß er sie in ihrem Leben noch einmal sehen möchte, weil er ihr besondrer Lieb-

ling war. Er liefs sich bewegen, und verlies Rom, mit dem Vorsatz wieder dahin zurück zu kehren, und hernach seine Lebenszeit dort zuzubringen. In dieser Gesinnung liefs er seine Habschaft daselbst, und reiste ganz einfach in sein Vaterland. Nachdem er seinem Vorsatz gemäß zwey bis drey Wochen bey den Seinigen zugebracht, und sich wieder von ihnen trennen wollte, wufste die Mutter dergestalt in ihn zu dringen und zu bitten, dafs er bis an ihr Lebensende bey ihr bleiben möchte. Der Sohn liefs sich bereden, und die Mutter starb in wenigen Wochen. Bald hernach wollte er sein Vaterland auf immer verlassen. Allein seine Schwestern liebten ihn so inniglich, dafs sie mit Bitten und Flehen nicht nachliessen, bis er einwilligte, längere Zeit bey ihnen zu bleiben.

Während dieser Zeit nun fügte es sich, dafs er mit Jungfer Maria Kurtz in Bekanntschaft kam, die ihm ihres tugendsamen Wandels wegen gefiel, wie er sich es merken liefs, und es seine Geschwister wufsten. Sie riethen ihm also, sie zu heyrathen, ob sie ihnen gleich an Vermögen nicht beykam. Die Heyrath wurde vollzogen, und sie lebten lebenslang vergnügt und glücklich. Da er, wie gedacht, von vermöglichem Hause war, wollten ihm seine Geschwister seinen gehörigen Antheil voraus geben: allein, ohngeachtet alles Zuredens wollte er nichts von den Capitalien, selbst nicht das grössere prächtige Haus seines Vaters, welches man noch heut zu Tage siehet: sondern bat sich einzig ein kleines nahe dabey stehendes Häuschen aus, das ihm ebenfalls zugehörte. In dieses zog er mit

seiner Frau. Nicht lange hernach ward er zu des Kaisers Hofmaler ernannt, welcher durch seinen ältern Bruder, der in Wien, so viel ich weiß, eine Ministerstelle bekleidete, ein Stück von seiner Arbeit zu sehen bekam, und der Kayser den Maler persönlich kennen wollte. P. Zeiller blieb an seinem Orte.

Er war ein kluger, und dabey gefälliger Mann, der in vielen streitigen Punkten und Fällen um Rath und Beystand gebeten wurde: worin er auch vielen nutzte und diente. Seine Mitbürger wollten ihn deswegen beehren, und ernannten ihn zum Bürgermeister, wiewohl wider seinen Willen; indem er ihnen voraus sagte, dafs er nicht ein einiges Mahl auf dem Rathhause erscheinen würde, und es auch hielt. Wenn nun etwan ein weitschichtiger Prozeß vorschwebte, und man dann in sein Haus schickte, um seine Gesinnung und Beurtheilung zu vernehmen, war stets seine Antwort; Ich verstehe nichts von Rechtshändeln; ich bin ein Maler, und verstehe nur meine Pinsel. Auf diese Weise ward die Bürgerschaft genöthigt, mitten in der Iahrszeit einen neuen Bürgermeister zu wählen, und Zeiller erlegte williglich die gesetzte Strafe. Hernach liefs er sich nicht weiter zum Rathgeber gebrauchen. Er erreichte, so wie seine Frau, ein hohes Alter, und hinterliefs, wie oben beschrieben, acht Kinder, 6 Söhne und 2 Töchter, von denen die jüngere einen künstlichen Maler heyrathete, ohne Kinder mit ihm zu zeugen. Paul arbeitete emsig, selbst noch in seinem 77sten Jahre, ohne Brille, sehr saftig, grofs, rein und sauber, wie man es in seiner Pfarr-

kirche an einem Gemälde, welches das jüngste Ge-  
 richt vorstellt, sehen kann: auf welches er sein  
 Alter mit der Jahrzahl 1730 oder 1736 geschrieben.  
 Unter den Verworfenen streckt ein Spieler mit einem  
 gräßlichen Gesichte ein Kartenblatt in die Höhe;  
 so wie ein anderer, Geitzes oder Ungerechtigkeit  
 wegen, seinen Geldbeutel zur Erde fallen läßt.  
 Dieses Stück ist gut ausgesonnen, wohl gezeich-  
 net und meisterlich coloriert, alles wie zusammen  
 geschmolzen und geblasen, ohne das mindeste  
 Fürchterliche; auch unter den Seligen herrliche Ge-  
 sichter in ihrem Ausdruck; und enthält viele Figu-  
 ren beynahe in Lebensgröfse. Unter den drey Al-  
 tartafeln mag das vorzüglichste seyn der h. Seba-  
 stian, an den Baum gebunden. In der Neuen Pfarr-  
 kirche daselbst befinden sich von ihm 3 Altarblätter,  
 der h. Anton von Padua, wie er aus den Armen der  
 h. Jungfrau das Jesuskind empfängt, mit mehrern  
 Engeln: der h. Franz Seraph, wie er die Wund-  
 male empfängt, und die Verkündigung Mariä. Diese  
 Tafeln haben für einen Kunstliebhaber sehr viel Ver-  
 gnügendes; ich habe es so mit eignen Augen ge-  
 sehen. Die berühmte Malerin Angelica Kaufmann,  
 die ihre Reise durch Tyrol nach Rom ungefehr im  
 Jahr 1778 machte, hat diese drey Stücke wohl eine  
 Stunde lang ihrer genauen Betrachtung und Auf-  
 merksamkeit gewürdigt. Ob ich gleich damals in  
 der Kirche zugegen war, und die Künstlerin nicht  
 erkannte, kam sie mir nichts desto weniger merk-  
 würdig vor, wegen ihrer eifrigen Betrachtung die-  
 ser Malerey; und erst eine Stunde nach ihrer Ab-  
 wesenheit hatte ich erfahren, wer sie gewesen.

Die zwey besten Stücke aber von seiner Hand sind: das erste in der Pfarrkirche zur Holzgau im Lechthal, ein großes Bild aus der biblischen Geschichte; ich erinnere mich nicht mehr, von was für einer Vorstellung; genug, trefflich gemalt. Das zweyte ist in der Curatzienkirche zu Torenz, eine halbe Stunde von Imst; es stellt die Erfindung des Kreuzes C. durch die Kayserin Helena vor, wie die drey Kreuzstämme an kranken oder pfehschaften Personen untersucht werden mit Auflegung darüber. Es hat Figuren in Lebensgröfse, alles vortrefflich gemalt. Der Styl scheint von einem großen Italiänischen Meister zu seyn; wegen der Schönheit und Richtigkeit der Zeichnungen und des Colorits, welches hauptsächlich schön und harmonisch, fett, kek, geschmolzen, lieblich, stark und saftig, und Schatten und Licht gut sind, ohne zerstreut zu seyn; mit seinem Namen und der Iahrzahl 1696 oder 1699.

Diese beyden Stücke in zwey Kirchen muß er bald nach seiner Ankunft von Rom verfertigt haben; sie sind auch die vorzüglichsten, die ich von ihm gesehen.

In der Franziskanerkirche zu Reiti sieht man auch ein extra gutes Bild von ihm an der Seitenmauer, das die h. Margaretha von Cortona beynahe in blofser Natur vorstellt. Ferner, ein Seitenaltarblatt; eines seiner guten Stücke, den h. Antonius von Padua, wie er das Iesuskind empfängt, in dem Franziskanerkloster zu Fiüßen; so wie mehrere seiner guten Gemälde in der Benedictinerabtey dasselbst: keines in der Kirche. Man muß sich aber

bey seinen Malereyen wohl in Acht nehmen, indem oft schlechte von seiner Hand vorgezeigt werden, die von seinen Schülern herkommen, oder die er in hohem Alter gemacht hat. Er hat viele und einige gute Schüler erzogen, und kann für den Vater der Tyrolischen Malerey gehalten werden; denn vor ihm war diese Kunst in seinem Vaterlande beynahe unbekannt. Er arbeitete nur in Oehlfarben, meistens für Kirchen und Klöster, und war übrigens ein Mann von Tugend und Rechtschaffenheit. Sein Sterbejahr ist mir unbekannt; allein, er erreichte ein hohes Alter, und seine Frau überlebte ihn. Diefs mag genug seyn, um ihn der Vergessenheit zu entreißen. Seine Gemälde alle sind seine eigene Erfindung, ohne die mindeste Figur, oder sonst etwas von einem andern geborgt oder geraubt zu haben. Er hatte ein vortreffliches Genie in der Erfindung, und hierin einen schönen Vorzug vor seinem Sohn Iacob und seinem Vetter Franz Anton, welcher sich fremder Werke oder Kupferstiche zum öftern bedienten.

### Franz Anton Zeiller.

Dieser war ebenfalls von Reiti gebürtig. Die Namen seiner Eltern sind mir nicht eigentlich bekannt: so viel ich weiß, hiefs der Vater Iohannes, ein Mann von geringem Vermögen. Er hatte aber seine Eltern frühzeitig verloren. Die Anfänge im Zeichnen und Malen lernte er von seinem Anverwandten, Paulus Zeiller. Von diesem kam er auf zwey Jahre zu dem berühmten Iohann Holzer, der

schon einige Jahre in Augsburg war. Er blieb hier anderthalb Jahre mit grossem Nutzen, und nahm sehr zu in der Zeichnung, verlor aber seinen schätzbaren Lehrer durch einen frühzeitigen Tod, den er jetzt noch in hohem Alter mit Schmerzen bedauert. Er besitzt noch einige merkwürdige Stücke, die er ihm zum Andenken schenkte, als einige sehr schöne, in Oehl gemalte Skizzen, und den von Holzer allerletzt gezeichneten Akt oder nakten Mann nach dem Leben, mit Rothstein, so besonders sehenswertig ist, von gar schöner Behandlung in Schatten und Licht.

Er kam hierauf zu Bernhard Götz, bey welchem er einige Jahre zubrachte, und da einige 100 Gulden zusammen sparte. Die Anwendung derselben setzte ihn in Verlegenheit. Er hatte Lust, Holzers hinterlassne Studien, Skizzen und übrige Kunststücke zu kaufen, die damals noch beysammen um einen solchen Werth feil geboten wurden, daß er wohl im Stande gewesen wäre, selbige an sich zu bringen. Allein, die Begierde Italien zu sehen, und dort seine Studien zu vollenden, verursachte bey ihm einen Zweykampf zwischen dem Kauf und der Reise. Beyde zu bestreiten, war über seine Kräfte. Endlich behielt Italien die Oberhand; und er bereute es im Alter zu spät, Holzers kostbare Werke so gleichgültig verlassen zu haben!

Er reiste nach Rom, und kam in die Schule des Corrado, eines würdigen Schülers von Franz Solimena. Hier blieb er 2 Jahre und hatte, wie er sagte, anfangs wohl 2 Monate zugebracht, um nur die Kunstwerke hie und da zu besehen, von einem



Orte zu dem andern zu laufen, in dem Gedanken diefs oder jenes zuerst zu copieren: sah dann wieder ein anders, welches das vorige verdunkelte, bis er endlich das Suchen aufgab und anfang zu zeichnen und zu malen.

Von Rom kam er nach Venedig, mit dem Vorhaben, den Titian und überhaupt das schöne Colorit zu studieren, wie er wirklich that. In fünf Jahren und drüber studierte und copierte er nicht nur den Titian, sondern auch Sebastian Rizzi's Gemälde nebst andern; und kehrte dann wieder zurück in sein Vaterland. Bey seiner Rückkunft nach Hause hatte er nicht nur sein geringes erstes und nachher erworbenes Geld verstudiert, sondern noch eine merkliche Schuld bey einem vornehmen Manne gemacht, der ihn wegen seines unermüdeten Fleisses und Eifers unterstützte und borgte. Er mußte sich also anfänglich genau durchhelfen, da er wenig bekannt, und nicht mehr Verdienst hatte. Sein Vetter Jacob Zeiller nahm ihn dann zum Gehülfen bey der Arbeit in der Kirche der Benedictinerabtey Otto-Bayern, wo er ganz allein nach seiner selbst gefertigten Skizze das besonders schöne Plafond der h. Felicitas mit ihren 7 Söhnen malte; wie auch den halben Theil der Hauptkuppel von der Sendung des h. Geistes, woran die eine Hälfte von Jacob, die andre aber gegen die Hauptthür der Kirche von seiner Hand ist, so wie im Plafond ob der Thüre die Stifter und Erbauer des Klosters, sammt verschiedenen Altartafeln. Diese Arbeiten von einem lieblichen Pinsel machten ihn so berühmt, dafs er in das Kloster Stams Bernhardinerordens, 6 Stunden

ob Inspruk, berufen wurde, um die Pfarrkirche St. Iohannes des Täufers zu malen; an welcher er die ganze Decke in nassen Mörtel aus der Lebens- und Martergeschichte dieses Heiligen malte; nebst 2 Altarblättern im Hochaltar, die die Taufe Christi im Jordan vorstellen; das 2te den h. Bernhard wie ihm die sel. Jungfrau erscheint. Sonst befinden sich in Tyrol mehrere Kirchen mit Kunststücken von seinem schönen, lebhaften Colorit geziert: denn dieser Künstler ist in weiblichen, englischen und Kinderfiguren äußerst angenehm und lieblich. Nicht nur das Angenehme des Colorits, welches fett, saftig, markicht, kek aufgetragen, in einem mannhaften Pinselstriche rein und durchsichtig ist; sondern auch das Liebliche, Weiche und Schlanke seiner Umrisse in gedachten Figuren tragen viel dazu bey: ob aber allezeit Richtigkeit und Anatomie darin herrsche, lasse ich einen Verständigern durchforschen. Genug, ich behaupte, das Franz Anton Zeiller unter den größten Malern jederzeit ohne Schamröthe erscheinen darf; selbst in seinen Zusammensetzungen und Compositionen, wenn auch gleich ein oder der andre Kritiker etwas daran aussetzen finden sollte. Freylich verloren seine Schönheiten im Alter vieles, da sein Gesicht abwechselnd zu- und abnahm. Durch seine Kunst erwarb er sich indess ein Vermögen, das man ihn mit Recht reich nennen mag, wobey er doch nicht sparsam lebte. Er ist ledigen Standes und über 70 Jahre, tugendhaft und rechtschaffen, ohne die mindeste Ausschweifung, munter, fröhlich, gefällig und dienstfertig, besonders gegen die lernbegierige

kunstliebende Jugend. Er hat darum einige von seines Veters Jacob hinterlassnen Schülern unentgeltlich in seine Unterweisung und Lehre aufgenommen, worunter sich auch mein Bruder befand.

Seiner gefertigten Arbeiten wegen ist noch nachzuholen, daß er laut eigenen Schreibens, ausser den in der St. Iohanneskirch zu Stams sich befindlichen Oehl- und Frescomalereyen, noch 12 andre al Fresco gemalte Kirchen im Lande Tyrol gefertigt hat: ohne andre mehr im Römischen Reich, Salzburgischen und Italiänischen, die von seiner Hand sind.

Unter seinen Schülern hat sich besonders hervorgethan, und verdient seines Eifers und Talentes wegen nicht vergessen zu werden, Johann Christoph Haas, von Reiti. Dieser in allem Betracht untadelhafte Iüngling stammte von geringen Eltern her, und hatte das Unglück, seinen Vater, der ein Handelsmann war, frühzeitig durch Ermordung zu verlieren, welche Räuber auf offener Landstrasse an ihm begangen hatten, die ihn auf den so genannten Föhren begruben, und der Körper erst nach 6 Monaten gefunden wurde; da ihn dann sein Sohn Christoph an einigen Merkmalen erkannte. Dieser Iüngling, der von der Natur zur Malerkunst bestimmt war, wurde durch einen edeldenkenden Kaufmann, Namens Amman, der viel junge Leute auf die Art unterstützt hatte, ebenso besorgt, daß er alles Nöthige für ihn herschafte; auch nach dessen Tode unterstützten ihn zwey nahe verwandte Iungfern seines Wohlthäters, und gaben ihm Geld zu einer Reise nach Italien. Man

erkennt ihn an seiner Arbeit gar wohl für einen Schüler Zeillers, besonders in Absicht des schönen Colorits, und der übrigen Theile. Er hat jedoch seinen Malerstyl in Italien merklich verändert, ob aber in allen Theilen verbessert, ist eine Frage. Wie es denn bey den Deutschen mehrmals geschieht, die etwa nach einigen Jahren von da zurück kommen. Mir scheint es, daß sie vielmals in einigen Dingen Schatten, Licht und Verbindung vergessen, und daß in gewissen Sachen fast einer den andern auf Irrwege der Kunst führe: oder daß viele sonst ihr vorgeseztes Ziel nicht erreichen, auf was Weise dieses seyn mag. In der mehrsten Rücksicht aber ist Haas ein guter Maler; dabey ein stiller, tugendhafter und auf seine Kunst gar nicht stolzer Mann. Mehrere seiner Werke befinden sich in und um seinen Geburtsort in Kirchen und Privathäusern, unter andern die Kapelle nächst Reiti, Krebelmas genannt, in Fresco. Nur ist diesem Künstler mehr Unterstützung und Gelegenheit zu weiterer Ausübung und Vervollkommnung seiner Talente zu wünschen; da er noch seine betagte Mutter und einen pefshaften Bruder ernährt und für beyde liebeich sorgt. Nächst der Malerey ist seine grösste Neigung das Scheibenschießen, worin er einer der stärksten ist.

Die Fortsetzung dieser Nachrichten wird folgen.

---

4.

## Einige Nachrichten

von dem zu Dresden im Jahre 1793 gestorbenen  
Hof- und Cabinets-Steinschneider

Johann Georg Klett \*).

Sein Geburtsort war Vefser, ein kleines Wald-  
dörfchen von 18 Häusern, ohnweit Frauenwalda,  
im Chursächsischen Antheil von Henneberg. Sein  
Vater war Besitzer eines Antheils von einem Eisen-  
hammer in dem Orte, welches ihm und seiner klei-  
nen Familie, einer Frau und zwey Kindern, wo-  
von Klett das jüngste war, einen zwar nur noth-  
dürftigen, doch hinlänglichen Unterhalt verschafte.  
Er war von seinem Vater in der Wiege schon dem  
Hammerwesen gewidmet, wovon ihn aber hernach  
sein anscheinend schwächlicher Gliederbau und die  
Liebe seiner Mutter zu ihm befreyte. Er genoß  
bis zu seinem 13ten Jahre die treue Pflege dieser  
liebenden Mutter, und den Schulunterricht des da-  
maligen Präceptors, dem, nebst dem Geschäfte des  
Unterrichts und der Bildung der Kinder, zugleich

\*) Sehr kurz und dürftig handelt von diesem Künstler  
Heinrich Keller in seinen Nachrichten von allen  
in Dresden lebenden Künstlern S. 88. wo er Klette  
heißt. M.

die Ausbesserung aller zerrissenen Schuhe im Dörfchen anvertraut war; d. i. er war Schulmeister und Schuhflicker zugleich. Gar oft wurde unter den Schulstunden dieß doppelte Geschäft vereinigt. Sein Knieriemen diente ihm dann statt der Ruthe oder des Stocks, und ein alter Pantoffel oder Schuh, bey milderer Bestrafung, statt der Hand zu einem Backenschlag. Besonders fürchtete sich die liebe Jugend vor jenem Knieriemen, wie vor dem bösen Feinde; sie zitterten, wenn er sich mit demselben von seinem Schusterschemel erhob.

Nach diesen Schuljahren kam Klett nach Frauenwalda zu dem dasigen Schulmeister Hartleb in die Lehre, bey dem er, laut des dabey gegenseitig ausgewechselten Briefs, nicht weniger, als das Clavier, die Orgel, die Violine und das Glasschneiden erlernen sollte, um mit der Zeit mit einem Schuldienst in der Gegend versorgt zu werden. So wenig es möglich war, daß ein Mensch von seinen Jahren, ohne vorherige Bekanntschaft mit einer einzigen von diesen Künsten, in dieser Zeit Meister werden konnte; so legte er doch durch Fleiß und natürliches Geschick einen guten Grund in der Musik, er lernte seinen Generalbass auf der Orgel spielen, freylich nicht nach Kirnbergers Theorie über den reinen Satz, aber doch so, daß sein Lehrer mit ihm zufrieden war; er trat bey der Violine oder den Singstimmen mit ein, je nachdem es nöthig war. Vor allem war er am Ende seiner Lehrjahre ein recht guter Glasschneider. Die Vorliebe zur Musik, bey der er in seinem Verhältniß, als das äußerste Ende von Glück, sich als einen Schulmei-

ster auf dem Dorfe voraus sahe, wozu er nicht die geringste Neigung hatte, verlor sich bald, und er reisete kurz darauf als Glasschneider nach Bayreuth. Sein Aufenthalt daselbst, und in der Folge bey der Glasfabrick zu Dresden, ist wenig bekannt, und wir ergreifen den Faden seiner Geschichte da wieder, wo er eigentlich anfang, Künstler zu werden, welches mit dem Verfall der Glasfabrick zu Friedrichstadt bey Dresden geschah.

Eine Gattung von damaligen Modedosen aus Sächsischem Stein, auf die als Deckelstück ein Mopshund geschnitten wurde, gab ihm, da er nun außer Brot war, die erste Idee zu seiner eigenen Oekonomie. Da dieser Mops auf seinen Dosendeckeln immer am schönsten gearbeitet war; so fand er leicht Abnehmer und Liebhaber dazu. Von diesem Sijet ging er weiter, und schnitt aus eben diesem Stein, der in einer trübrothen und einer etwas mehr durchsichtigen Calcedonartigen Schicht bestand, und in der Gegend um Chemnitz in dünnen Schaaalen gefunden wurde, ganze Dosenstücke, die alsdann in Gold zusammen gesetzt wurden. Der damals herrschende Geschmack in der Zeichnung, war Ueberladung von abenteuerlichen Zieraten in Muscheln und hunderterley Auswüchsen gegen Natur und Simplicität. Zwischen aufgethürmten Massen, die aus Schnörkeln und allerley Arten von widernatürlichem Zeuge zusammen gebaut waren, saßen oder krochen menschliche Figuren nach dem damaligen Costüme, mit kurzen ausgesteiften Röckchen, und in abscheulichen Reifrücken. In diesem Geschmacke, der nun einmal

herrschend war, arbeitete Klett die mühsame erhobene Arbeit mehrere Jahre fort. Da er als Glasc Schneider, ganz mit dem Erwerb seiner nöthigsten Bedürfnisse beschäftigt, nicht mit Ernst dem Studium der Kunst obliegen konnte; so fühlte er jetzt um so viel mehr, wie viel ihm fehlte, und fing mit unermüdetem Eifer an, so viel nach zu holen, als ihm in seiner Lage möglich war; er that das mit so glücklichem Erfolge, daß er mit Gewifsheit auf den Beyfall der Kenner rechnen konnte. Sein Vorschreiten in seiner Kunst machte ihn bald bekannt; er wurde dem Herzoge von Mecklenburg empfohlen, der ihn, da er seine Arbeit sahe, mit 400 Thlr. jährlichem Gehalt an seinen Hof berief. Klett bedachte sich nicht lange, diesen Ruf anzunehmen, und auf diese Weise ein gewisses Brot dem ungewissen vorzuziehen. Sein überaus lebhaftes Gefühl für den Werth einer guten äußerlichen Reputation, das ihn antrieb, fast bis zum Uebermase zu arbeiten, um sich dabey zu erhalten, liefs ihn nicht lange wählen; er erkannte es als eine Wohlthat, die ihn auf seine noch übrigen Tage ein sorgenfreyes Leben versprach.

Indem schon alles zur Abreise von Dresden nach Mecklenburg fertig war, erfährt es der Minister Brühl. Klett wird unvermuthet an den Hof gerufen. Der Minister, der eben bey dem König gegenwärtig ist, fragt ihn: Wir haben gehört, daß er aus dem Lande gehen will, warum thut er das? was hat er für Mangel hier? — Ew. Excellenz, mein Vaterland ist überall. — Ich verstehe ihn;



aber, er will nach Mecklenburg, was giebt ihm der Herzog? Vierhundert Thaler. — Auf was für Bedingungen? — Ich mache ihm jährlich ein Stück in das Cabinet; die übrige Zeit ist mein, und wenn ich dieß nicht mehr kann, so erhalte ich zwey hundert Thaler Pension. — Weifs er was, der König ist nicht Willens, geschickte Leute aus dem Lande zu lassen; er soll dasselbe haben, und er bleibt hier. — Ew. Excel. ich habe mein Diplom schon; es ist alles bis zur Abreise fertig; der Herzog hat mir ungesucht diese Gnade angeboten; ich habe sie angenommen, und kann nicht wieder zurück treten; ich würde in den Augen dieses Herrn als ein Wortbrüchiger und Undankbarer erscheinen. — Laß er das gut seyn, das will ich auf mich nehmen; er hat für nichts zu sorgen. Klett übergiebt dem Minister sein Diplom von dem Herzog von Mecklenburg, und verspricht zu bleiben, und ob er zwar nicht zweifelte, daß der Minister alles gut einleiten würde, so schrieb er doch noch überdieß an den Herzog von Mecklenburg, berichtete ihm den ganzen Hergang der Sache, und erhielt von ihm ein gnädiges Absolutionsschreiben.

Das alles geschahe kurz vor dem 7 jährigen Kriege, der in demselben Jahr noch ausbrach. Der König ging nach Pohlen; die Preussen besetzten Dresden; und Klett sahe nach aller Wahrscheinlichkeit sein Glück mit einem Mal zertrümmert, und seine Aussichten trüber, als jemals. Doch es schien nur so; diese anscheinende Zertrümmerung seines Glücks wurde auf der andern Seite die Quelle eines neuen Erwerbs für ihn. Einige Offiziere von

den Preussischen Truppen, die in Dresden lagen, lernten ihn kennen, und verlangten ihre Siegel von ihm geschnitten zu haben. Klett hatte sich mit dieser Arbeit zwar noch nicht bekannt gemacht; denn er hatte bis daher nur im Erhobenen gearbeitet; allein er verfertigte diese ersten Aufträge zu größter Zufriedenheit der Besitzer. Durch diese wurde er weiter bekannt, so daß er mit Bestellungen überhäuft wurde. Seine ängstliche Sorge für die Zukunft verschwand, und verwandelte sich in ein desto festeres Vertrauen auf Gott, der aus der Mitte des allgemeinen Elends (denn dafür erkannte er den Krieg) dennoch ein Glück für ihn bereitet hatte. In der That waren mit dem Ende des 7 jährigen Kriegs seine Glücksumstände besser, als bey dem Anfang desselben.

Die Folgen dieses Kriegs, welchen das ganze Land empfunden hatte, und die zerrütteten Finanzen desselben machten es nothwendig, daß der Churfürst Friedrich Christian bey dem Antritt seiner Regierung eine sparsamere Einrichtung der Ausgaben einführte; bey welcher Reform er jedoch sehr weislich und schonend verfuhr. Klett wurde von dem Anfang des Kriegs an als Pensionär angesehen; statt 400 Thlr. bekam er die Hälfte, wobey jedoch für immer das Cabinetstück wegfiel.

Er genoß bis an sein Ende einer ununterbrochenen Gesundheit; eine Wohlthat, der sich wenige Menschen von seinen Geschäften erfreuen können. So schwächlich seine Kinderjahre waren; so dauerhaft stark wurde er in der Folge als Mann und als Greis. Es würde schwer werden, wenn man alle

Arbeit von ihm, die er als Steinschneider geliefert hat, auf einem Klumpen beysammen sähe, zu glauben, daß dies alles eines einzigen Menschen Werk sey; sowohl in Absicht auf Menge und Mannigfaltigkeit, als auf Güte und Geschmack derselben. Neben einer großen Menge von blasonierten Petschaften, in denen man überall den guten Meister erkennt, hat er verschiedene schwere Aufgaben von Antiken so glücklich copiert, daß der Grieche zu wählen hätte, wenn er das Original von der Copie heraussuchen müßte. Sein *Cicero en face*, in die Tiefe geschnitten, ist ein Beweis, daß er mit dem Mechanismus seiner Kunst hinlänglich bekannt war. Er würde, hätte er in Rom gelebt, wo man den Künstler vermuthet, eben das geleistet haben, was sein Landsmann Pichler und Zeitgenosse Puhler geleistet hat. Er hatte es in vielen Arbeiten gezeigt, daß er es vermochte: wenn er es aber nicht immer that, so lag dies wohl mehr an den Liebhabern, welche die Ursachen des mit dieser Arbeit erhöhtern Preises und das Verhältniß derselben gegen gemeine Arbeiten nicht finden konnten, als an ihm selbst. Seine Caméen, die er hinterlassen hat, auf die er seine Zwischenzeit wandte, würden in einem Cabinet den besten antiken Caméen nicht nachstehen. In den Händen eines Gewinnsüchtigen aber, könnten sie ein Mittel werden, manchen Liebhaber damit, wenn auch nicht in Ansehung des Werthes, aber doch in seiner Meynung, zu hintergehen, und sie für alt zu verkaufen. Der Verkäufer dürfte sie nur mit Griechischen Namen aufstützen lassen. Nur die, die aus Sächsischen Steinen ge-

schnitten sind, würden den eigentlichen Steinkener zurechte weisen.

Sein Werkzeug war, wie sein Kopf und seine Hände, zu jeder Gattung von Arbeit vollkommen gut zusammen gerichtet. Er ging von der einen Arbeit, zu einer andern entgegen gesetzten, mit gleicher Fertigkeit über. Nichts fehlte ihm dazu; alles war, bey seiner strengen Ordnungsliebe, an seinem Orte und zu seinem Gebrauch bereit. Da es ausgemacht richtig ist, dafs der ehemalige Sächsische blaue Schmergel, der in der Gegend bey Schneeberg brach, einen überwiegenden Vorzug vor dem Levantischen hat; so sorgte er damals schon dafür, so viel davon anzuschaffen, dafs es ihm daran nicht mangeln könnte; welcher ihm bey seiner Arbeit, vorzüglich aber bey erhaben geschnittenen Steinen, wo so viel auf die Güte dieses Materials ankömmt, ungemein förderlich war.

Wenn Klett in seinem Fache, in seinem engern Zirkel (denn er wurde nicht viel im Auslande bekannt) Epoche machte; so war er auch in anderm Betracht als Mensch in vielerley Rücksicht musterhaft. Wenn es wahr wäre, dafs eine deutliche Erkenntniß und Fassungskraft in unsrer Seele für das, was schön ist, in der weitern Bedeutung des Worts vorhanden, wenn solch' ein Erkenntnißvermögen mit demjenigen des Sittlich - Guten in gleichem Maafse verbunden wäre, wie es scheint, dafs es seyn müfste; so könnte es wohl nicht fehlen, dafs der bildende oder zeichnende Künstler auch zugleich als besserer Mensch Anspruch auf Achtung sich erwerben würde, die nicht den vielkönnenden oder

den vielwissenden, sondern den bessern, oder richtiger den veredeltern Menschen gebührt. Bey Klett waren diese beyden menschlichen Vorzüge sehr gut vereinigt; man schätzte ihn, so bald man ihn kannte.

So groß seine Arbeitsamkeit war; so wußte er doch seine Zeit sehr gut einzutheilen, so, daß ihm täglich einige Stunden zur Erholung übrig blieben; welches gewöhnlicher Weise im Sommer die Stunden von 4 oder 5 bis zu Ende des Tags waren, die er in gutem Wetter in der Gegend von Dresden, im Winter oder in übler Witterung aber in einem öffentlichen Hause, bey einer Gesellschaft, die passend für ihn war, zubrachte. Wahrscheinlich trug dieses viel dazu bey, daß er sich beständig gesund erhielt. Sein Tag war der, den die Natur macht; mit dem Anfang desselben war er munter, und in den längern Frühlings- oder Sommertagen, saß er um 4 Uhr frühe schon in vollkommener Thätigkeit: hingegen dehnte er seinen Abend nie gern über 10 Uhr aus. Er zerstreute sich nicht leicht, und alles was ihn nur auf einige Zeit aus der ihm gewöhnlichen Einförmigkeit bringen konnte, vermied er gern. Mit Versprechen war er nicht voreilig; ja, es geschah zuweilen mit einiger Aeufserung des Unwillens: wem er aber mit Bedacht sein Wort gegeben hatte, der konnte sich sicher darauf verlassen. Außer der nöthigen Lectüre, die zu seiner Kunst gehörte, und einigen politischen Zeitungsblättern, las er nicht; wozu ihm bey der Eintheilung seines Tagwerks auch keine Zeit übrig blieb: desto thätiger aber war sein Kopf bey den lebendi-

gen Büchern, — unter den Menschen. Sein Verstand war gut ausgebildet, und seine Sprache demselben angemessen. Er konnte viel sprechen, wenn es seyn mußte, ohne für den hörenden Theil matt zu werden. Seine Ausdrücke waren, ohne sich darüber zu besinnen, immer zu der Sache selbst die passendsten; seine sanfte melodische Stimme, die er ganz in seiner Gewalt hatte, trug viel dazu bey, daß man ihm mit Vergnügen zuhörte. Für Recht und Billigkeit hatte er ein lebhaftes Gefühl, und unverschuldete Leiden anderer schmerzten ihn; um so mehr mußte es kränkend für ihn seyn, daß das kleine Vermögen seiner Eltern durch eine zu weit ausgedehnte Gerechtigkeitspflege der Raub des Stärkern wurde, ohne daß er aus der Ferne und in seiner damaligen Lage helfen konnte. Bis an das Ende seiner Tage sprach er davon mit Verachtung und Unwillen, der bis zur Heftigkeit stieg.

Nachdem er seine ihn liebende, gute Frau, mit der er eine glückliche und zufriedene Ehe führte, alle seine Kinder, und seine Mutter nur um wenige Jahre überlebt hatte, erlag seine bis in das 74ste Lebensjahr fast ununterbrochene Gesundheit den Folgen eines kurz nach einander wiederholten Schlagflusses. Seine Krankheit dauerte nur einige Wochen. Er hatte noch den Trost, daß seine Enkel, und sein würdiger Schwiegersohn, ein verdienter Geistlicher im Erzgebirge, unter deren sorgfältigen Pflege er starb, Theilnehmer seiner Leiden waren.

---

## 5.

Warum war es bey den alten Steinschneidern üblich, daß sie ihre Steine innerhalb des Schnittes polierten?

Die ungemein schön geschnittenen Steine des Alterthums unterrichten, wie eine getreue Lehrerin, ihren Zögling, die jüngere Kunst. Kein Theil der Vollkommenheit, die wir bey der Betrachtung dieser antiken Muster antreffen, muß uns daher entgehen, ohne unsere Kenntniß daran zu bereichern. Diese kritischen Betrachtungen ersetzen die Stelle des mündlichen Unterrichts, und führen uns, obgleich langsam, doch immer einen sichern Schritt, auf dem Wege zur Vollkommenheit.

Der Gegenstand dieses kleinen Aufsatzes betrifft, wie es scheint, einen sehr unwesentlichen Theil desselben, nemlich die Politur. Wir wollen sehen, ob sie jenen Künstlern nöthig war, ihren Werken damit die höchste Vollkommenheit zu geben, oder ob es bloße Grille gewesen ist.

Ein hoher Fleiß in der Ausführung bey den Werken der bildenden Künste und vorzüglich derer, die bey der Betrachtung so nahe an das Auge gebracht werden müssen, war, und ist noch, in Voraussetzung der übrigen Requisiten, ein wesentlicher Theil der ästhetischen Schönheit. Diese letzte

338 Warum war es bey d. alten Steinschn. üblich,

Hand ist, so zu sagen, das Leben, das der Künstler, wie ein anderer Prometheus, seinem Bilde giebt. Wir bewundern in den Ueberresten der guten antiken Steine diesen ausdauernden Fleiß, der, auch dem schärfsten Auge, nichts zu wünschen übrig läßt.

Die Politur ist der äußerste Grad der Ebenheit; je mehr der Künstler seiner Arbeit, die nunmehr aus der ersten Hand ausgebildet da stand, die Rauheit benehmen wollte, je mehr näherte er sich damit der Politur. Dieses wird begreiflich durch die Bekanntschaft mit dem Gange der Arbeit selbst. Das Rad an dem Schneidezeuge arbeitet zwar am geschwindesten; der Steinschneider wird sich dessen nie gerne, wo er es nur immer anwenden kann, begeben. Es ist das, was der Grabstichel bey dem Graveur ist. Es hinterläßt aber Spuren oder Absätze, auch bey dem behutsamsten Gebrauch desselben, wie so viele der alten und neuern schlechtern Arbeiten zeigen. Die Theile verbinden sich oder fließen nicht genug in einander. Der mit der Hand geführte, der Gröfse des Raums angemessene, mit Diamantpulver bestrichene Kupfer- oder Eisenstift hilft zwar nach, und verwischt die Spuren des Rades: allein, er hinterläßt Ritze, die nicht zu vermeiden sind. Die Körnchen von diesem Pulver drücken sich in den Stift ein. Da sie bey der sorgfältigsten Zubereitung, wenn der Diamant bis zu Staub gerieben wird, doch einander nicht ganz egal werden; so reißt das am wenigsten klare Körnchen tiefer, und hinterläßt immer eine gewisse Unebenheit. An einer, einige



Schuh hohen Figur würde dieses nichts schaden: an einer so kleinen Fläche aber, ist es durchaus nicht zu dulden. Der kleinste und unbedeutend scheinende Kritz, im vergrößerten Maasstabe mit der Figur angenommen, würde, wenn diese in Lebensgröfse da stände, einen auffallend widrigen Eindruck machen. Das Auge läfst sich nicht betrügen. Wenn es auch die Fehler, vermöge der Kleinheit, nicht einzeln findet; so ist doch etwas da, das die sanfte Fortschreitung desselben unterbricht, und eine unangenehme Empfindung zurück läfst. Eine ganz reine Oberfläche aber ist Politur. Es findet kein Mittelding statt; es liegt in der Natur des Steins und der Bearbeitung desselben. Nicht eher darf mit dem Poliermittel eingehalten werden, bis durch das Vergrößerungsglas nichts unreines mehr entdeckt werden kann.

Ferner entdecken sich unter dem Polieren noch andere Unebenheiten, die man vorher gar nicht gewahr wird; dies wird jeder Steinschneider eingestehen müssen. Die Mattheit der Oberfläche bedeckt manchen Unfleifs, der dem aufmerksamen Künstler entwischt: die Politur hingegen beleuchtet alle Ecken und Winkel seiner Arbeit, und hebt alles, auch den kleinsten Fehler, heraus.

Wahr ist es, dafs eine sanft matte Oberfläche der Figuren mit einem gut polierten Grunde sehr gut contrastiert und ins Auge fällt, welchen Lüstre eine durchaus polierte Arbeit nicht gewährt. Der Steinschneider hat aber kein Mittel, diesen matten Ueberzug herzustellen. Der Stempelschneider, der seine Formen in weichen Stahl schneidet, hat es;

340 Warum war es bey d. alten Steinschn. üblich, das Scheidewasser giebt der gut und rein ausgeschliffenen Arbeit, vorzüglich bey einem dichten, fein körnichten Stahle, diesen matten Ueberzeug, der einem Hauche ähnlich sieht. Iener kann seine auspolierte Figur nicht wieder matt machen; er müßte es mit Diamantpulver thun: alsdann aber würde er wieder auf dem alten Flecke seyn, d. i. er würde seine Arbeit aufs neue rauh und uneben machen.

Wir sehen also, das die Politur zu einem ganz vollendeten Werk in der Steinschneidekunst nothwendig gehört, das sie bey demselben weder willkührlich noch überflüssig ist, und das der Künstler dabey mehr auf vollkommene Ebenheit, als den Glanz desselben gesehen hat, das er aber jene, ohne diesen, besonders bey sehr harten Steinen, nicht erhalten konnte. Wenn sie aber bey den heutigen Künstlern so wenig üblich ist; so hat es seine zureichenden Ursachen, die in den Schwierigkeiten dieser Arbeit selbst, in dem damit erhöhten Preise der Arbeit und in der Meynung der nicht genugsamen Kenner, die dieses für überflüssig und unnöthig halten, liegt. Wer weiß, das die Arbeit, die bis auf die Politur fertig ist, erst, so zu sagen, nur halb fertig ist, der wird es dem Künstler nicht verdenken, wenn er sich eine Arbeit erspart, womit er noch überdies wenig Dank verdienet \*). Die

\*) — — *Surtout lorsqu' un Artiste a l' ambition de parvenir à la delicateffe et à la perfection du beau poliment des Anciens. Mais cette ambition est rare parmi les Graveurs de notre Siècle, qui paroissent regar-*

Rede ist aber, wohl verstanden, hier nur von den guten Steinen. Warum die damaligen schlechten Steinschneider ihr elendes Machwerk auch polierten, dafür weifs ich keinen Grund anzugeben. Vermuthlich aber sahen sie es an besserer Arbeit und machten's nach, ohne zu wissen warum; auch machte ihnen dieses nicht sonderlich viel Mühe.

So wäre denn durch die Erörterung und Beantwortung dieser Frage mancher falschen Muthmassung über diesen Gegenstand in den Weg getreten; der Kunst selbst wäre dadurch ein Wort zu ihrem Besten gesprochen, und ein Theil ihres Vorzugs gesichert. Es ist billig, dafs wir uns ihrer zuweilen erinnern; wenn sie gleich ihren geschmackvollen Thron nicht wieder unter uns aufrichtet, so zeigt sie sich doch zuweilen noch im gefälligen Gewande, und verweilet da am längsten, wo ihre Schöne erkannt wird. — Dank sey es jenen Künstlern des Alterthums, dafs sie uns

*der pour la plûpart ce beau poliment comme inutile, ou superflu; apparemment parce qu'ils y trouvent trop de difficulté, ou qu'ils n'ont jamais vû de pierre gravée originale, véritable Greque, antique, parfaite: ou bien parce qu'ils s'imaginent que leurs propres productions, ou du moins que ce qu'ils ont appris de leurs Maitres est tout ce que l'on doit savoir pour exceller dans cet Art. Après tout, ils trouvent mieux leur compte à travailler à la manière ordinaire, et sur des pierres communes, où il y a moins de peine et plus de promptitude, que de s'efforcer d'atteindre seulement à la perfection de la seconde classe de la bonne manière Greque.*

Natter.

durch ihre hinterlassenen Werke zu einem wahren und guten Geschmacke wieder zurück leiten. Die Gabe eines guten Geschmacks aber war ihnen nicht ausschliessend verliehen. Die Gesetze des Schönen sind unveränderlich. Unser Anspruch auf höhere Kunst geht gleichen Schrittes mit der Erkenntniß und den gereinigtern Begriffen desselben; wir werden wie die Alten arbeiten können, wenn wir nur erst wissen und fühlen wie sie, was wahrhaftig schön ist.

---

6.  
**Labyrinth in der Antike**

oder

einige nähere Bestimmungen

zur

**Erklärung alter Kunstwerke.**

Man mag sich in der Antike fast umsehen, wo man will, so wird man finden, dass man sich das Geschäfte der Erklärung tausendmal unnöthig erschwert habe, dadurch, dass man sich vom ersten nackenden Begriff der Sache selbst, die man erklären wollte, entfernte.

Der Gebrauch der Flügel mag dieß unter andern beweisen. So mannigfaltig der Gebrauch dieser Flügel, in der alten Kunst auch immer seyn mag, so ist die Bedeutung davon am Ende doch immer an den Begriff der Geschwindigkeit gebunden, und das Symbol davon \*). Die Schat-

\*) Manchmal ist der Pfeil das Substitut vom Flügel. Wahrscheinlich wird durch ihn die Versimplichung einer noch größern Geschwindigkeit, als bey Flügeln, beabsichtigt. Auf einer Hamiltonischen Vase zum Beyspiel, die Alexanders Tod vorstellt, kommt die Jugend vor, welche mit dem Pfeil die Geschwindigkeit seiner Thaten und seines Lebens andeutet.

Aa

tierungen, wenn sie auch noch so fein sind, verlieren sich doch wieder am Ende in die Grundfarbe.

Wahrscheinlich ist der Begriff dieser Geschwindigkeit ursprünglich vom Habicht abgezogen, den die Aegypter, eben wegen dieser Geschwindigkeit, zum Symbol des Windes machten. Hierdurch erklärt sich der frühere Gebrauch der Flügel. Selbst Moses benutzte diese Aegyptische Bildersprache, und wahrscheinlich gründet sich der alt-testamentliche Gebrauch der Flügel, in der Dichtersprache, auf diese Aegyptische Hieroglyphe. Sehr schön sagt David von seiner Gottheit, daß sie auf Fittigen des Windes gehe. Ps. 104, 3. Deutlich springt die Bedeutung der Flügel am Merkur und Saturn in die Augen! Auch räthsellos und sprechend ist an ihnen die Vervielfältigung dieser Flügel. Nichts, als Symbole geschwinder Bewegung, sind die Flügel, am Glücksgenius auf Aegyptischen Steinen; an den Jahreszeiten; an der Fortuna; am Sieg; am Führer der Biga; an so manchem Pferd etc. Sie bedeuten am Cupido das Flatterhafte und die Unbeständigkeit in der Liebe; verflößen sich also doch am Ende sanft in die Urbedeutung.

Die tausenderley Farben dieser Flügel nach Petrarcha — (weisse Flügel bedeuten an ihm reine schuldlose Liebe) — haften nicht am Bilde selbst, sondern bloß an der Dichteridee, und bezielen nur Unersättlichkeit, oder das unendlich Wandelbare. Aber Isidor band die Bedeutung der Flügel an seinem Gott der Liebe bloß (isoliert) an den Begriff der Geschwindigkeit. Die

nemliche Bedeutung haben die geflügelten Worte, nach Plutarch. Nur weifs ich nicht, wie man daraus auf Merkurs Flügel schliessen, und wieder, aus einem blofs imaginativen Bilde, das durch die Kunst Versinnlichte — aus einem blofs Geistigen, das Körperliche erklären kann? Und dies that man. Aus keinem andern Grunde haben Träume Flügel. Aber höher und filtrierter ist die Bedeutung der Flügel des Schlafs. Es sind sanfte linde Federn, mit welchen er dem Schlafenden das Haupt bedeckt. Also, Symbol der Ueberschattung, — versinnlichte Idee der liebevollen Beschützung, im Stande des Nichtbewusstseyns. Die schöne Parallele davon (den nemlichen Gebrauch des nemlichen Bildes) findet man beym ehrwürdigsten Dichter des Heiligthums.

Alle einzelnen Nebenbegriffe führen also am Ende wieder auf den Hauptbegriff zurück, und lassen sich oft, nur durch einen kleinen Uebergang von Idee zu Idee erklären. Sie sind so viel einzelne Schattierungen nur, Eines Begriffs von Versinnlichung.

So ist gleichfalls der Gebrauch der Schlangen in der Kunst verschieden; aber alles stützt sich auch hier wieder auf den ursprünglichen, allgemein anerkannten Begriff von Leben und Gesundheit \*); und nur darauf gründet sich die Schlan-

\*) Am geschmackvollsten und feinsten ist dies vielleicht auf einer Votivmünze *M. Acilii*, mit der Inschrift: *M. Acilius Triumvir valetudini* — ausgedrückt. Eine

genverehrung der Alten. Nebenbegriffe sind blofs abgeleitete Bäche, und feinere Schattierungen; und kein Gebrauch läuft in der Kunst so parallel, wenn es auf die Ableitung der Nebenbegriffe von einem Grundbegriff ankommt, — als der Gebrauch der Flügel und der Schlangen. Ihre ursprüngliche Bedeutung, ihre Bezielung für die Versinnlichung in der Kunst, muß man wieder bis zu Aeskulap hinauf verfolgen, wie die Flügel bis zu dem Gotte der Zeit hin. Aber freylich war bey Erklärung dieser Schlangenbedeutung mancher Sinn zu stumpf, um das zu sehen, was so natürlich im Bilde lag, so natürlich aus der ersten Bedeutung sich erklären liefs. Nur Ein Beyspiel von vielen.

Das Verjüngt - werden im hohen Alter, das leise auf den Begriff von Unsterblichkeit \*) hinzielte, wie sehr springt es an Cadmus und Harmonia, (oder Hermione) in die Augen, durch die Bezeichnung des Begriffs in Schlangenverwandlung! Aber es gab selbst grofse Antiquare, die an diesem Bilde der Verwandlung in Schlangen, nur die Bezielung der Idee, von weise und vor-

weibliche Figur lehnt sich rückwärts, mit dem linken Arm, an eine starke Säule, mit der rechten Hand hält sie den Kopf einer sich krümmenden Schlange an ihren Mund, um ihren heilsamen Athem an sich zu ziehen.

\*) Edler ist dieser Begriff bezeichnet, in der Vermählung des Herkules mit der Hebe, der Göttin ewiger Jugend.



sichtig werden im Alter, zu sehen glaubten; und also die Schlange für das Symbol der Weisheit, statt der Verjüngung, annahmen \*). Abgezogener ist der Begriff von Leben, der auf den sogenannten Schlangemünzen durch die Schlange bezieht wird. *B. Ang. abbat. praef. de Viper.* Auf dergleichen Schaumünzen befindet sich das strahlende und mit zwey langen Haarzöpfen eingeflochtene Sonnenhaupt, sammt zwey zu beyden Seiten in einander geflochtenen, sehr schlanken und über sich strebenden Schlangen. Die Sonne ist, nach dieser Versinnlichung, Quelle des Lebens.

Analog dem Begriff von Leben und Gesundheit, scheint mir auch der von Fruchtbarkeit zu seyn, der hie und da durch den Gebrauch der Schlangen bezieht wird. Ein Begriff, der sich wieder bloß auf eine alte Sage von funfzigfältiger Schlangen - Vervielfältigung gründet. Es

\*) Es giebt hauptsächlich zwey Sagen der Vorzeit, wodurch die symbolische Identität der Schlangen bezeichnet wird. Es ist erstlich die Sage von der Gesundheit, deren Mittel die Schlangen sind. *Plin. lib. 7. Cap. 2. Barlaeus in Brasil. pag. 428. Piso lib. 3. de Medic. Bras. fol. 41, 42. Velschii Exercit. de Vena. medin. Cap. 3. M. Aur. Severinus de Viper. nat. ven. medic.* Der höchste Begriff davon war die Meynung, Aeskulap selbst sey von einer Schlange erzeugt. *Luciani dial. de falso Vate.* Die schöne Parallele dazu, in der heil. Geschichte, findet sich 4 Mos. 21, 8, 9. — Die zweyte Sage war diejenige von Verjüngung, worauf das Hautabstrei-

war also wohl ein großes Compliment, das sich ein Römischer Kayser in Gestalt einer Hygea machte; indem er den Flor seines Landes unter seiner Regierung durch die Schlange symbolisch vorzustellen suchte.

Aber dies Hinzielen auf eine näher bestimmte Absicht sucht man wohl vergebens; vergebens dichtet man wohl der Schlange symbolische Bedeutung an. Wenn bey ihrem Gebrauch in der Kunst blofs auf das Eigene ihres Geschlechts oder ihrer Lebensart, auf die eigene Art ihrer Bewegung gesehen ist; und alles an das Bild ihres niedern Kriechens an der Erde sich zu ketten scheint; so sind die Söhne der Erde kenntlich an ihren Schlangenschwänzen. So kommt auf einem Wagen der Ceres die Schlange als Bild der Erde vor; so Boreas, die Giganten, Briareus, Typhon, Gyges, und andre Riesen. Vielleicht drücken die Schlangenschwänze an

fen der Schlange brachte. *Gilbert foliot. in Cantic. Canticor. Bocharti Hierozoicon I, 3. Schmidts h. Reden Seit. 1008.* Aber das Geschmeidige und Biagsame, das einer List so ähnlich ist, und zugleich die versteckte schleichende Bosheit, womit die Schlange auf die Menschen gleichsam lauert (man sieht, das Bild ist blofs aus dem Morgenlande geholt) — gab Gelegenheit, die Schlange oft zum Symbol der List und Klugheit zu machen. So kommt sie in der alten Kunst vor; am sichtbarsten als Beywerk der Minerva! So brauchte sie selbst Christus, Matth. 10, 16. Und so ist sie, schon in der frühesten Schöpfungsgeschichte, Symbol der Ueberlistung.

ihnen (Heyne's Vorlesung) auch nur Wildheit aus, und die Erdensöhne werden mit den Schlangen verglichen, weil sie in der Erde ihre Wohnung haben.

Sichtbar ist denn wieder öfter diese Schlange in der Kunst um keiner Bedeutung willen da; sichtbar ist sie wieder nur da, um der Bezeichnung willen, jener schönen Linien, die sie durch ihren Gang beschreibt \*). Daran kettet sich in der alten Kunst das Ideal schöner Bewegung der Götter, deren Substitut oft ein schlangenförmiges, schön gewundenes Horn ist. Und als das nemliche Ideal kommen sie auf so manchen herrlichen antiken Gefäßen vor; als an so vielen *Vasis sigillatis*, *Urceolis ministratoriis*, und *Urceis*, auch *Ampullis*.

Das Auge haftet an den schön gewundenen Schlangenheben dieser Gefäße, in denen nie etwas anders beabsichtigt seyn kann, als — Schönheit in der Form \*\*).

\*) Ihre Erklärung fiele dann höchstens nur in den Gesichtspunkt des Geschmacks; und die Aesthetik träte an die Stelle der antiquarischen Kritik.

\*\*\*) Die Vase ist ein vorzügliches Sinnbild des Schönen, und schon an sich eine Zierde, weil sie ein in sich selbst vollendetes Ganze, und gleichsam nichts als Umfang ist; so daß alles übrige sich in den Begriff von Form verliert, worin das Schöne ruht. Nur daß diese Form, nach der Bestimmung der Vasen selbst (die sich in aufbewahrende, schöpfende, darreichende, verschließende, eintheilen) wieder abgeändert wird.

Bedeutender als diese Schlangen, die, wie gesagt, blofs der Form, der Schönheit wegen da sind, springen die gerippten Ochsenköpfe in die Augen. Sie bezeichnen, als Opfer - Symbole, die Gefäße, an denen sie sich befinden, als Opfer - Gefäße. Sie erklären aus der nemlichen Ursache Altäre, die sonst oft unkenntlich seyn würden, und stehen an Friesen der Tempel, und an Canelierungen angebracht, in näherer Beziehung auf die Bestimmung des Tempels selbst. Sie sind also symbolischer, das heifst, bedeutender, als dafs sie blofs Spiele des Witzes oder der Künstler, Laune seyn sollten.

---

Der Künstler bezeichnet oft das Vaterland, oder überhaupt die Weltgegend, an welche er in seinem Kunstwerk erinnern will, entweder durch das, dem Lande natürlich Einheimische, worunter besonders die Thiere gehören, oder durch Local - Gottheiten, oder durch ausgezeichnete Kunstwerke, die daselbst sich befinden.

An diese drey Vorstellungen bindet sich vor allem der Begriff des Vaterlandes, und manches Kunstwerk wäre unerklärlich, wenn es nicht auf diese Art erklärt würde. Zum Beyspiel, ein Nil, in Kolossalgröfse auf dem Kapitol, ruht auf einem Sphinx. Hier erklärt sich Kunstwerk durch Kunstwerk; der Flufsgott, durch den Sphinx. Durch ihn wird der Begriff von Vaterland versinnlicht; denn diese Symbole des Geheimnis-

vollen sind nur Aegypten eigen. Ein anderer Nil im Belvedere wird durch das dabey sich befindende Krokodill erklärt; weil sich wieder an dasselbe das Besondere des Landes kettet. Die 16 zerstückelten kleinen Kinder, die um diesen Flusgott zerstreut liegen, welch' schönes Symbol der Fruchtbarkeit sind sie! Denn Sechszehn ist bloß runde Zahl \*). Aber zum Beweis, wie oft man ohne Noth gekünstelte Erklärungen suchte, da weit bessere und natürlichere vor Augen lagen, — wie oft man vor lauter Licht, das Licht — vor lauter Bäumen den Wald nicht sah, machte man diese Kinder zu einem geometrischen Maasstab, und wollte darin bildliche Ausmessung der höchsten Anschwellung des Flusses finden. Das nenn' ich mir Erklärung!!

Oft tritt der Apis, der Serapis, oder irgend eine Gottheit, an die Stelle dieses Sphinxes, oder Krokodils, zur sinnlichen Bezeichnung des Begriffs von Vaterland. Und so manches Kunstwerk würde ganz unerklärlich seyn, wenn man andere Begriffe mit der beygesellten Gottheit verbände. Der Fall wird vielleicht am deutlichsten durch eine Hamiltonische Vase, auf welcher der Persische Gott Mithras vorkommt, als eine Anspielung auf das Land, in welchem Alexander siegte und starb.

Die Fortsetzung folgt.

---

\*) Falls keines verloren gegangen.

## Vermischte Nachrichten.

Braunschweig im Februar 1794. Von dem fleißigen und beyfallswürdigen Grabstichel unsers Herrn Graveurs Schröder sind noch zwey neue Blätter anzuzeigen: das Bildniß der Frau Herzogin Mutter, nach einem überaus treffend und wahr verfertigten Pastellgemälde von Herrn Schwarz; und ein in punktirter Manier mit vorzüglich glücklichem Erfolge ausgeführtes Blatt nach Kaspar Netscher, mit der Unterschrift: *Il reflechit*, dem Könige von Polen zugeeignet. Es ist ein sehr gefälliges Bild eines jungen, sich durch Nachsinnen zum Briefschreiben anschickenden Mannes, das über dem Schreibtisch eines Gelehrten und jedes Geschäftsmannes eine würdige Stelle einnehmen kann. — Derselbe Künstler hat bald hernach eines der trefflichsten Gemälde der herzogl. Gallerie zu Salzthalam von Titian mit vorzüglichem Glücke und sichtbaren Fortschritten in der Kunst vollendet, und ihm die Unterschrift: *La Confidence solide*, gegeben. Sowohl die beyden Figuren, als die landschaftliche Scene, in der sie sich befinden, sind mit einem sanften und gefälligen Ausdruck behandelt.

Rudolstadt, im April 1794. Bey dem hiesigen fürstl. Gymnasium ist Hr. Maler Kämmerer, der sich durch verschiedene in diesem Museum und anderwärts gedruckte artistische Abhandlungen bekannt gemacht hat, als Zeichenmeister angestellt worden. Dieses Amt ist eine neue Stiftung des jetzigen, rühmlichst regierenden Fürsten.

3.

Anzeige. Ich habe bereits angefangen, das von meinem seel. Großvater Ioh. Rud. Füßli im Jahr 1779. in folio zum zweyten male herausgegebene allgemeine Künstlerlexicon bis auf die gegenwärtige Zeit fortzusetzen; und besitze zu dem Ende alle von ihm hinterlassenen Supplemente, Subsidiën und Verbesserungen, nebst denjenigen, die ich seit seinem Tode selbst gesammelt habe. Künstler und Kunstfreunde werden mich durch Mittheilung ihrer Beyträge, besonders solcher, die in der Folio-Ausgabe des Künstlerlexicons entweder ganz oder zum Theil fehlen, ungemein verbinden, wenn sie mir solche unter meiner Adresse postfrey einsenden wollen.

Zürich, den 6ten Septembris 1794.

Ioh. Heinr. Füßli, Sohn.

4.

Berlin am 20 Nov. 1793. Der Bau des Brandenburger Thores zu Berlin ist vollendet. Seine Majestät der König hat die Idee dazu selbst angegeben, die unter der Oberdirection des Herrn Staatsministers von Wöllner, durch den Herrn Geheimenrath Langhans, und die Herren Oberhofbau-räthe, Lesling und Held, ausgeführt worden ist.

Das Werck hat Aehnlichkeit mit den Propyläen oder Vorthoren zu dem Schlosse in Athen, die fünf hohe, gewölbte Eingänge oder Thore neben einander, zu dem Schlosse waren, das nur diesen einzigen Zugang hatte, auch keinen weiter haben konnte, weil es nach Pausanias Bericht \*) auf allen Seiten steil, und mit einer Mauer umgeben war. Nach der Bemerkung dieses Reisebeschreibers, hatte Perikles jene hohen, gewölbten fünf Thore, in einem

\*) 1 B. 22 K.

Zeitraum von fünf Jahren aus weißem Marmor erbauen lassen, wodurch sie ein schönes und prächtiges Ansehen bekamen. Auf der rechten Seite dieser Propyläen war ein Tempel der Victoria; auf der linken, ein ähnliches Gebäude, das einen großen Saal formierte, der mit Gemälden verziert war, welche die Thaten großer Männer darstellten, eines Diomodes, Ulysses, Alcibiades, Perseus u. s. w. Beym oder am Eingange in das Schloß selbst, stand die Statue des Merkur, mit dem Beynamen Προφυλακος d. i. Vorthorhüter, und die der Gracien, welche beyde für ein Werk des Sokrates gehalten wurden.

Diesem Meisterwerke ist unser Thor ähnlich. Es hat ebenfalls fünf Durchfahrten, deren Schließung doppelt ist; bey Tage, mit eisernen Gatterthoren, die eine freye Aussicht in den Thiergarten, ein Gehölz, das die Kunst verschönert hat, verstatten; bey Nacht, mit hölzernen Thorflügeln.

Der Haupttheil des Werkes besteht aus einer Colonnade, von zwölf Säulen aus Sandstein; sechs derselben sind gegen die Stadt, sechs gegen den Thiergarten gestellt. Zwischen ihnen sind Scheidewände aufgeführt, welche die fünf Durchfahrten formieren, deren mittelste 18 Fufs, diejenigen der Seiten aber, 12 Fufs Weite haben. Auf den Säulen geht das Architrav, Fries und Hauptgesims, in gerader Linie fort. Auf diesem steht eine Attike, welche über der mittelsten Durchfahrt bis an die Fronte vorspringt, an den Seiten aber zurück gezogen ist, so daß gegen den mittlern Theil, von beyden Seiten, Treppenstufen angebracht sind, die eine Art Frontispice formieren, und auf dem mittlern Theil der Attike sich vereinigen.

Auf der Attike steht eine Quadriga, d. i. ein Triumph oder Siegeswagen, mit vier Pferden, neben einander bespannt, in welchem sich die Νικη d. i. die Siegesgöttin, befindet, deren Prosopographie mit Flügeln die schnelle Wirksamkeit darstellt, mit welcher der Sieg, in einem Augen-



blick entscheidet, ob zwar die Athenienser sie unbeflügelt bildeten, damit sie, wie sich Pausanias ausdrückt \*), stets bey ihnen bleiben möchte. Die Höhe der Pferde beträgt 12 Fufs; die Höhe der ganzen Gruppe 16 Fufs. Sie ist nach dem Modell des Hofbildhauers, Herrn Schadow, gefertigt, von den Herren Gebrüdern Wohler, erst von Holz in wahrer Gröfse gearbeitet, nachher von dem Kupferschmidmeister, Herrn Iury, in Kupfer ausgetrieben worden, wobey der Klempnermeister, Herr Köhler, die Figur der Göttin gemacht hat. Die Höhe des Thores, mit der Attike, ist 64 Fufs; mit der Gruppe, also in allem 80 Fufs.

Die vordere Fronte der Attike, unter dem Wagen, ist mit einem Basrelief verziert, das 26 Fufs lang und 5 Fufs hoch ist. Den Entwurf dazu hat der Herr Director Rode gezeichnet. In der Mitte erblickt man auf einem Wagen, von Genien an einer Lorberguirlande gezogen, die Friedensgöttin. Vor dem Wagen gehn die verpersönlichte Freundschaft, die Eintracht, die Staatsklugheit, der Sieg und die Tapferkeit her, vor welchen die Zwietracht die Flucht nimmt, welche man in der Ausführung, wider die Absicht des Erfinders, in ein Ungeheuer, so wie die Tapferkeit, in den Herkules umgewandelt hat. Dem Wagen folgen die Göttin der Freude, des Ueberflusses und der Künste. Die Herren Unger und Boy haben dieß erhobene Werk gefertigt, und der Herr Director Rode hat es nach seinem ersten, und eigentlichen Entwurfe, auf einem, von ihm selbst radiertem Blatte, kürzlich heraus gegeben, das  $19\frac{1}{4}$  Zoll Länge, und  $6\frac{1}{4}$  Zoll Breite hat.

An der Aufsenseite, gegen den Thiergarten zu, ist dieser Raum des Basreliefs zu einer Inschrift offen gelassen. Weiter unten, in den Metopen des Dorischen Frieses, befinden sich von den Herren Schadow und Eckstein gefertigte Basreliefs, welche den Streit der Centauren, mit den

\*) 3 B. 15 K.

Lapithen vorstellen, der die Hochzeit des Piithous mit der Hippodamia, verewigt hat, hier aber bloß auf die Kriege zielen soll, die das Haus Brandenburg, in den ersten Zeiten, mit Nationen geführt hat, die in Rücksicht der Cultur noch weit hinter ihm waren, wobey von jener Veranlassung des Streites abstrahirt wird.

Die Deckenstücke der Durchfahrten, vom Herrn Director Rode gemalt, stellen und zwar links, das erste an der Wache, ein Trophäum dar, das Heldenmuth und Stärke überhaupt bedeutet; das zweyte, Herkules Leyer, mit Keule und Lorber umwunden, d. i. Tapferkeit und Musik; das dritte, oder das der Hauptdurchfahrt, den Minervenschild mit dem Medusenkopf, d. i. die Künste; das erste hierauf folgende, zwey zusammen geschlungene Füllhörner, mit dem Merkurstabe, d. i. Eintracht und Ueberfluß; das zweyte, einen Adler in einem Oehlkranz, d. i. den Frieden. Die Seitenwände der Durchfahrten sind oberhalb mit runden, unterhalb mit länglich viereckigen Basreliefs geziert, deren Figuren 5 Fufs Höhe betragen. Es sind zusammen 20 Stück, die insgesamt Herkules Thaten vorstellen, die auf die Thaten Friedrichs des Zweyten bezogen werden können. Die zehn runde und zwey viereckige Basreliefs, von welchen die letztern nicht so lang wie die übrigen acht Vierecke sind, sollen unter jener Allegorie des großen Königes Feldschlachten darstellen, nemlich die bey Molwitz, Chotusitz, Hohenfriedberg, Sorr, Kesselsdorf, Lowositz, Prag, Rofsbach, Leuthen, Zorndorf, Liegnitz und Torgau.

An die Seitenflügel des Thores stoßen wir an die Atheniensischen Propyläen, zwey Gebäude, in Form antiker Tempel, welche mit einer Colonnade verziert sind, die einen bedeckten Säulengang formirt. Die Säulen sind 3 Fufs im Diameter und 24 Fufs hoch. Jeder dieser Flügel hat 10 Säulen, und die ganze Architectur beträgt mit dem Gesimse 30 Fufs Höhe. Jeder endigt sich mit einem Frontispice von 4 Säulen. Das Gebäude rechter Hand ist für

die Accise und Zolleinnahme; das linker Hand, für die Thorwache eingerichtet. Jedes hat oben im Frontispice ein auf die Bestimmung des Gebäudes passendes Basrelief; das linker Hand, einen sitzenden Mars; das rechter Hand, einen sitzenden Merkur, der Homers 'Ερμης 'Εριωνης oder 'Εριωνιος \*), d. i. der Vortheilbringende, seyn kann.

Am mittelsten, als am Hauptthor, befinden sich in Nischen, einer Seits die Statue des Mars, auf der andern, die der Minerva, beyde auf Postamenten sitzend. Herr I. Pauli hat nach des Herrn F. C. Krügers Zeichnung, vom Ganzen ein kleines Blatt geliefert, in welchem die Ansicht von der Lindenallee aus genommen ist.

Fr. Grillo.

### Kurze Beschreibung eines unlängst (1794) in Amsterdam verfertigten marmornen Grabmaales.

Die Gemalin des, vor einigen Jahren verstorbenen Herrn Barons Lucas Wilhelm von Essen, Herrn von Schaffelaar, einem adelichen Landgute in der Veluwe in Gelderland, wollte dem Gedächtnisse ihres verstorbenen Gemals ein Denkmal weihen. Sie wählte zur Ausführung desselben den berühmten Bildhauer, Herrn Antony Zienis in Amsterdam. Das Monument sollte in der Kirche zu Barneveld, einem dicht bey Schaffelaar liegenden Dorfe, aufgestellt werden; aber sie starb, noch ehe das Kunststück geendigt war, und ihre Erben brachten also am Anfange des gegenwärtigen Jahres ihr Vorhaben erst wirklich in Ausführung.

Das Kunstwerk selbst, das ganz aus weißem Marmor gehauen ist, ist ungefähr 10 Fufs hoch, und 5 Fufs breit.

\*) II. 20 B. v. 34, u. 24 B. v. 360.

Das Hauptbild hat die Höhe von  $5\frac{1}{2}$  Fufs, und ist eine schön gestaltete Frau, welche die Unsterblichkeit vorstellt. Ihre rechte Hand, die ungezwungen und schön am Leibe herabhängt, hält das Zeichen des Sieges, den Eichenkranz. Der linke Arm ist auf einen Schild gelehnt, auf welchem das Brustbild des Herrn von Schaffelaar in Basrelief im Profile angebracht ist. Dieses Brustbild ruhet auf einem Altare. Die Unsterblichkeit entrückt es der Vergessenheit, indem sie ihm eine dünne Bekleidung, oder einen Schleyer, womit es bedeckt ist, abnimmt. Die Nebenzierrathen des Monumentes stellen auf der rechten Seite des Brustbildes einen Anker und ein Herz, und auf der linken ein Bibelbuch vor, die bekannten Sinnbilder der 3 christlichen Haupttugenden. Das Ganze endlich ruht auf einem Piedestal, unter welchem man das Geschlechtswappen des Verstorbenen siehet, indem man an dem Oberrande des Fufsstückes die Worte liest:

*Die overwint, zal alles beërven. Openb. XII. 7.*

In der Mitte des Fufsstückes selbst aber stehen folgende Worte:

*Lucas Willem Baron van Essen,  
Vryheer van Abbenbroek,  
Heer van Helbergen en Schaffelaar,  
Lid van Ridderschaps Quartier van Veluwe  
Ambts Ionker van Barneveld en Brummen  
Enz. Enz. Enz.*

*Hy ontsliep zeer zagt en zalig in  
Den ouderdom van 52 Jaaren  
op den 23 September 1791.  
Zyne huysvrouw zal hier aan zyne Zyde rusten;  
Met hem zal zy opstaan,  
En verschynen voor den Regterstoel  
Van Iesus Christus, die geloofd moet worden  
tot in Eeuwigheid. Amen!*

Ueber dieses Kunststück drückt sich ein Holländisches öffentliches Blatt unter dem Titel: *Nieuwe algemeene Kunsten Letterbode*, folgender massen aus:

„Wir glauben durch Anführung dieses Kunststückes in unserm Blatte, denjenigen unsrer Landsleute, denen der Ruhm ihres Vaterlandes auch in dieser Rücksicht nicht gleichgültig ist, keinen unangenehmen Dienst zu erweisen. Zugleich fügen wir ein Bekenntniss bey, das wir dem wahren Verdienste allerdings schuldig sind, nemlich das Herr Antony Ziesenis (dessen 3 Söhne in den 3 vornehmsten Zweigen der Kunst, nemlich in Architectur, Malerey und Kupferstecher - Kunst gleichfalls löbliche Fortschritte machen) an diesem Monumente gezeigt hat, wie viel seine Kunst vermag, und das er dadurch nicht allein einen gerechten Anspruch an die Zufriedenheit und den Ruhm seiner Landsleute sich erworben, sondern diesen Ruhm auch wirklich davon getragen hat. Weder Kenner noch Liebhaber haben dieses Kunststück gesehen (und der Zulauf war sehr groß) ohne das sie alle, der eine Theil seine höchste Zufriedenheit, und der andere seine Bewunderung und sein Entzücken darüber an den Tag gelegt hätten. Um nichts von dem Schleyer zu sagen, den die Unsterblichkeit von dem erwähnten Schilde abnimmt, und worin die ungezwungne Manier (*de losse zwier*) und die Schönheit der Falten treffend sind, so ist das Bild selbst, das die Unsterblichkeit vorstellt, von einer sehr edlen Gestalt. Kopf, Hals und Schultern sind entzückend. Das Gesicht ist so schön als je die Imagination es hervorbringen kann, und drückt auf die sprechendste Weise das stille Vergnügen und die beständige Seligkeit aus, die fern von der kleinsten Furcht und Störung nur ewigdaurende Seelenruhe genießt.

„Dieses schöne Bild der Unsterblichkeit hat hinter den Schultern 2 Flügel, welche aus dem Grunde hier mit Recht angebracht sind, weil die Unsterblichkeit hier durch Per-

„sonificierung, als eine Frau vorgestellt ist, und die, über  
 „die Menschheit erhabnen Wesen von uns meistens mit die-  
 „sem Unterscheidungszeichen vorgestellt werden. Bey allen  
 „Völkern haben diese, oder dergleichen Volksbegriffe, und  
 „darauf gegründete Dichtungen Statt gehabt, und der Künst-  
 „ler kann und darf sich davon nicht dispensieren, sondern  
 „er muß hierin eher etwas nachgiebig seyn. So unschick-  
 „lich ja auch immer die Idee eines geflügelten Pferdes seyn  
 „mag, so ist es doch bekannt, daß die Alten ihrem Pega-  
 „sus gleichfalls Flügel gegeben haben.“

6.

### Ankündigung eines neuen Kupferstiches in Amsterdam.

In dem Dorfe Sassem, zwischen Haarlem und Leyden, wohnen seit geraumer Zeit ein gewisser Paulus Vincent, (aus dem Brandenburgischen, der vorhin in der Cavallerie der Republik gedient hat, von welcher er noch jährlich eine kleine Pension zieht,) und seine Hausfrau Barbara Iansen aus Nymegen. Der Mann ist gegenwärtig 104 und die Frau 102 Jahr alt. Beyde sind noch frisch und gesund, und haben den völligen Gebrauch ihrer äußern Organe (ausgenommen daß der Mann von seinem Gehör ein wenig verloren hat) und ihrer Seelenkräfte. Da dieses seltns Paar (vielleicht das älteste in der ganzen Republik) von Zeit zu Zeit von den Einwohnern der Stadt Haarlem besucht wird, die es nicht nur neugierig betrachten, sondern auch wohlthätig unterstützen, so lockte es auch den Haatlemschen Porträtmaler, Herrn W. Hendriks, der sich durch seine zum Sprechen getroffene und schön ausgeführte Porträte berühmt macht, zu sich, um seine Kunst auch an diesem pa-

triarchalischen Paare zu zeigen, und jedermann, der das Paar persönlich kennt, gesteht einmüthig, daß unserm Künstler auch diese Porträte wieder vollkommen geglückt seyen. Die Zeichnung, welche nach dem Leben gemacht, und mit Saftfarben gemalt ist, stellt Mann und Frau vor, wie sie in ihrer einfachen Wohnung neben einander an einem Tische sitzen. Die Wohnung selbst ist ungemein malerisch, und macht mit dem übrigen ein schönes Ganzes aus. Nach dieser Zeichnung wird unser geschickter Kupferstecher I. de Wit, Iansz. eine Kupferplatte von  $9\frac{1}{2}$  rheinländische Zoll breit und  $7\frac{1}{2}$  Zoll hoch verfertigen.

7.

### Zeichnungen von Michael Angelo:

In dem Teylerschen Cabinette von Zeichnungen in Haarlem befindet sich ein besonderes Kunstbuch, welches die sprechendsten Beweise von dem glänzenden Kunstvermögen des großen Malers, Bildhauers und Baumeisters Michael Angelo di Buonarotti liefert. Es enthält unter andern folgende Zeichnungen oder Studien nach dem Leben:

1) Das Porträt des Künstlers selbst in Lebensgröße, mit schwarz und weiß, mit einem sehr festen Umriss oder Contour und mit vieler Genauigkeit ausgearbeitet.

2) Ein mit Röthelstein und weiß erhöhtes Studiumsbild, das den Rücken und einen Theil der einen Seite zukehrt; es sitzt auf einer niedrigen Bank, die mit einem Kleide behangen ist. An diesem Bilde ist die Wirkung der Muskeln, die sich sichtbar an der Oberhaut zeigt, ungemein sorgfältig und das Ganze, nach Angelo's Manier, ausführlich behandelt. Man sieht hieran, wie an den meisten Figuren dieses großen Meisters, wie viel Fleiß und Mühe er auf seine Umrisse wandte, und wie sehr er sich befließ, alles darein zu

bringen, was er sich bei seinen angeführten Stücken vorstellte, und welche seltene Gabe er besafs, alles, was in seiner Imagination vorging, oder seine Seele empfand, durch seine Kunst auszudrücken und zu beleben.

3) Ein herabhângendes Bein, nebst einem Theile des Dickbeins; ferner ein Arm mit einem Theile der Brust. Ein Kennerauge braucht diese Zeichnung blofs anzusehen, um diesen grofsen Mann hochzuschätzen, weil das Edle der Antiken mit dem fleischichten der Natur sich hier so treffend vereinigt. Beide Zeichnungen sind mit schwarzer Kreide auf weifses Papier gezeichnet, und so schön behandelt, dafs man nichts schönere sehen kann. — Man findet in diesem Buche eine Menge von ganzen, oder von Theilen von Figuren, mehr oder weniger ausgeführt, doch an allen erkennt man den grofsen Meister. Man findet manchmal 2, 3 ja mehrere Umrifse von einem Arm, Bein oder Gesicht, oder ganzen Stellungen, bis endlich der Zeichner mit der Stellung seiner Figur zufrieden war.

4) Eine Figur mit einem weit vortretenden Schritte, die in ihrem Gange aufgehalten zu werden, oder vor etwas zu erschrecken scheint, weil der Oberleib sich stark umdreht, und gegen die linke Seite überhângt, indem sich die Arme wehren wollen. Der Oberleib, weswegen die Zeichnung vorzüglich gemacht zu seyn scheint, ist schön und kräftig ausgeführt, und mit weifs und schwarz auf grau Papier gezeichnet. — Das nehmliche Blatt enthält auf der entgegengesetzten Seite noch einen Rumpf mit dem Dickbein, die eben so schön sind. Daneben liegt noch die Zeichnung der nehmlichen Figur, auf einer andern Seite genommen, und mit verschiedenen Veränderungen, wovon der oberste Theil nicht weniger ausgeführt ist, als das vorige Stück.

5) Ein sitzender Mann, der auf eine künstliche Weise contrastiert. Der Umrifs ist zwar ganz, allein blofs der



Leib und die Arme davon sind ausgearbeitet. Der Oberleib hängt herüber und ruht auf dem rechten Arme, der also die Schwere des Rumpfes trägt. Dieß ist durch das Aufschwellen der Fleischmuskeln des Arms und das Aufziehen der Schulter ungemein schön ausgedrückt. Im Gegentheile sind alle Muskeln des linken Arms, der nichts zu thun hat, in Ruhe, was sowohl in dem äußern Umrisse, als beim innern Werke beobachtet ist. Der Kopf ist dabei noch einmal im Großen gezeichnet, um diesen um so akkurater zu haben, auch finden sich dabei noch mehrere auf verschiedene Art wirksame Arme und Schultern.

6) Eine an einem Kreuz hängende Figur, worin das Ausrecken der Arme, das in sich Hineinsinken des Leibes, und das dicht sich ineinander Ringen der Hüftbeine auf eine bewundernswürdige Weise in Acht genommen und ausgeführt ist. — Auf der andern Seite dieses Blattes sieht man den Architekt mit den Umrisen besonderer Profile von Leisten beschäftigt.

7) Ein andres Blatt enthält die Zeichnung von den Figuren, die zu dem großen Stücke des jüngsten Gerichts, in der Sixtinischen Capelle des Vaticans, gehören. Ein Stück, wobei sich der unsterbliche Künstler dem ganzen Feuer seines Genies, und der vollen Kraft seines starken Ausdrucks scheint überlassen zu haben. Vielleicht ist diese eine von denjenigen Figuren, die ein gewisser Papst bekleidet hat. Das Blatt selbst stellt eine Figur vor, die die Arme emporhebt, und ist sehr ausführlich mit rother Kreide gezeichnet. Arme und Hände sieht man auf dem nehmlichen Blatte noch einmal. Der nach hinten hängende Kopf, nebst der Wirkung der Hals - Muskeln, die Hände und Finger kann man unmöglich künstlicher vorstellen.

In dem nehmlichen Buche befindet sich noch ein kleines mit Röthelstein gezeichnetes Bild, nebst dem Probations-Maasse; mehrere mit der Feder gezeichnete Ordonancien, wovon einige in Rom in Kupfer gestochen sind; der Riss von der Kupel der St. Peterskirche in Rom; nebst verschiedenen Zeichnungen von Angelo's Nacheiferer in der Bildhauerkunst, dem Baccio Bandinelli, und von dem berühmten Titian, deren Beschreibung ich vielleicht zu einer andern Zeit liefern werde.

8.

### Kupferstich.

Unlängst ist ein Kupferstich in Amsterdam herausgekommen, auf den man 5 fl. hat pränumerieren müssen. Die Unterschrift ist folgende:

Gedenkzuil der VII. vereenigde Provintien,  
gein venteerd, gete kend en in 't Koper ge-  
bragt door J. G. Vissers. 1793. breed 25 1/2 en  
hoog 18 1/2 dm, oder Zoll.

Auf dieser Denksäule sieht man in 7 Reihen nach dem Range der 7 Provinzen, ihre Stimme habenden Städte, mit der Anweisung, unter welche Provinz jede Stadt gehör, sehr kenntlich und nach einer Zeichnung nach dem Leben abgebildet in Medaillons, worunter das Wappen und der Name einer jeden Stadt, nach der Anweisung, wie weit sie von Amsterdam entfernt ist, sich befindet. Am Rande der Säule stehen die Wappen der Provinzen, durch einen Feston von Eichenblättern, welche auf die Niederländische Haupttugenden Bürgertreu und Eintracht anspielen, mit einander verbunden. Oben in der Mitte steht das Sinnbild der Generalstaaten, in der Gestalt eines Achtung

erweckenden Mannes, in einer stattlichen Kleidung. Auf dem Kopfe trägt er eine Stadt-Krone, die die Städte vorstellt. Seine Schulter ist mit einer Löwenhaut (Adel und Stärke vorstellend) behangen. In der Rechten hält er den Commando-Stab, der auf einem Anker ruht, und in der linken Hand einen Bund von 7 Pfeilen (die Eintracht). Ferner sieht man in seinem Arm ein Schiffsruder (die Regierung) und auf seiner Brust eine Medaille an einer goldenen Kette hängen, worauf das Wappen der Generalstaaten befindlich ist. Diese Säule ist ferner sowohl oben an den Ecken, als unten am Fuß, gleichwie die Schwelle in dem vorder Grunde mit schicklichen Emblemen von bürgerlicher und religiöser Freiheit, Friede, Eintracht, Künste und Wissenschaften, Handel und Seefahrt, Fischerei, Landbau, Fabriken und Handwerken verziert.

Das Stück selbst ist nicht unangenehm ordiniert, und hat im Ganzen genommen ein gutes Ansehen. Doch zeichnet sich die Ansicht der Städte sowohl in der Zeichnung als Gravur vor den übrigen Nebenwerken und Verzierungen aus,

## 9.

### Neu erfundene Werkzeuge und Kunststücke.

Haarlem, d. 10 März 1794. Unser verdienstvoller Mitbürger, Jan Peres, Uhrmacher allhier, von dessen erfinderischem Kopfe und Geschicklichkeit in der Mechanik wir vor einigen Jahren unsern Lesern des *Konst en Letter Bode*, bei der Beschreibung seines neu erfundenen beweglichen Planetariums eine Probe mitgetheilt haben, hat zeither aufs neue gezeigt, wie weit er in der Anwendung seines kunstreichen Handwerks auf andere Wissenschaften, und besonders auf die Himmelaufskunde, in deren Beobachtung er allein durch eigne Uebung und vornehmlich durch das Lesen der Schriften eines Smiths,

Martin, und Bode sich eine sehr ausgebreitete Kenntniß erworben hat, gekommen ist. Er hat dieser Tage ein von ihm ausgebessertes, sich bewegendes Planetarium oder Orrery vollendet, das vor vielen Jahren durch den Herrn Pieter Eysenbroek allhier für eine gewisse Gesellschaft von Liebhabern der Naturkunde, nach der Angabe und Abbildung des Herrn Desaguliers, in seinen Werken verfertigt worden, doch nach Verlauf von einiger Zeit ganz in Unordnung gerathen war. Er hat bei der Ausbesserung dieser Maschine nicht allein das Uhrwerk beinahe ganz erneuert, sondern auch merklich verbessert, und ihm eine regelmässigere, genauere, und mit der wahren Natur mehr übereinkommende Bewegung gegeben, und das Ganze nach seinem von ihm selbst erfundenen Planetarium so eingerichtet, daß sowohl die Sonn- und Mondfinsternisse, als die verschiedenen Schein-Gestalten von dem Ringe des Saturnus darauf angewiesen werden.

Dieses Kunststück, das in wenig Tagen nach dem Hang gebracht wird, hat an seinem obersten cirkelförmigen Kasten, mit 12 einspringenden Ecken, nach der Zahl der 12 Himmelszeichen, die Gröfse von 30 Schuh im Diameter, und in dem untersten sechseckigten, worinn sich der Perpetikel bewegt, 40 Zoll rheinländischen Mafses. Das Uhrwerk läuft 8 Tage, und wird blofs von einem Gewicht von 16 Pfund getrieben. Das Werk läßt sich vermittelst eines Rädchens abschieben, und man kann ihm durch eine Krücke eine schnellere Bewegung geben, um den Lauf der Himmelskörper desto sichtbarer zu machen.

10.

De Gehorzaal in het Gebouw der Maatschappye Felix Meritis, binnen Amsterdam.

d. i. der Hörsall in dem Gebäude der Gesellschaft *Felix meritis* in Amsterdam. Kunstplatte hoch  $17\frac{1}{2}$  Zoll, breit

21 1/2 Zoll, gezeichnet von P. Barbiers und I. Kuiper, und in Kupfer gestochen von N. van der Meer Jun: und R. Vinkeles. Amsterdam bei C. S. Roos 1794. Preis 9 f. 8 f. 6 f.

Dieser Kupferstich ist ein Pendant zu einem ähnlichen von gleicher Gröfse und von den nemlichen Meistern, der den Musik-Saal der Gesellschaft vorstellt, und vor ungefähr 2 Jahren erschienen ist. Er ist ein neuer Beweis von den vorzüglichen Talenten dieser Meister, und von der eben sowohl verdienten als hinlänglichen Aufmunterung, die sie zu dieser neuen Probe von ihren Talenten gehabt haben. Welcher Schätzer der bildenden Künste, der zu gleicher Zeit Freund seines Vaterlands ist, sollte aber auch nicht gern das Seinige dazu beitragen, solche vortrefliche Künstler unter seinen Landsleuten auf jede Weise zu ermuntern, den Niederländischen Kunstruhm, wozu sie schon soviel beigetragen haben, je länger je mehr vergrößern und ausbreiten zu helfen?

Unter allen Zimmern dieses majestätischen Gebäudes ist ohne Zweifel neben dem Musiksaal, der auf dieser Platte abgebildete Hörsaal der schönste und prächtigste. Er ist in der zweiten Vertiefung vorn gegen die Strafse heraus, und nimmt die ganze Breite des Gebäudes ein. Der Platfond ruht auf 12 Colonnen von der Jonischen Säulenordnung, 6 auf jeder Seite, zwischen welchen jedesmal um die zweite Säule eben so viele Englische, oder sogenannte Argandische Lampen hängen, um den Saal des Abends zu erleuchten. An der Nordseite, in der Mitte eines in Gestalt eines Halbkirkels abgesonderten Platzes, steht ein schön gearbeiteter Katheder von Mahagony-Holz, an dessen Vorderseite das ausgehauene Wappen der Gesellschaft, so wie an den Seiten und von hinten Embleme und lateinische Beischriften, die auf die verschiedenen Fächer, welche in der Gesellschaft behandelt werden, ihre Beziehung haben, angebracht sind. In der Mitte stehen verschiedene Reihen Sitzbänke

für die Zuhörer. Zwei große, hübsch gearbeitete Oefen dienen des Winters zur Heizung, und an der Wand sind große Kästen angebracht, worin die Bibliothek der Gesellschaft aufbewahrt wird.

Alles, was wir hier beschrieben haben, ist auf dem Kupferstiche selbst, so viel möglich, sichtbar, wovon die Zeichnung von der Süd-Seite aus gegen Osten des Zimmers genommen ist, und folglich von vorn auf den Katheder und den obersten Theil des nördlichen Ofens, und auf der Seite gegen Westen auf einen halb offen stehenden Bücher-schrank, vor dem einige Personen, von denen die eine ein aufgeschlagenes Buch in der Hand hält, stehen, — siehe. Die Grouppierung der Figuren in ihrer verschiedenen Stellung, Gestalt und Figur ist ungemein schön, und das Perspektivische ist dabei sowohl in Acht genommen, daß der Saal dadurch seine wahre Tiefe erhält; endlich ist das Sonnenlicht, das durch die östlichen Fenster hineinfällt, nicht weniger frappant, und thut eine starke Wirkung, um alles gehörig zum Vorschein zu bringen.

## II.

Stuttgard, Febr. 1794. So eben komm' ich aus der Werkstätte eines unsrer vortrefflichsten Künstler mit jenem Enthusiasmus zurück, der bei dem Anblicke trefflicher Kunstwerke sich mit unwiderstehlicher Gewalt auch des Layen bemeistert, wenn er anders nicht von eben der Masse ist, welche des Künstlers Meissel bearbeitet. Wie freue ich mich, mein Scherflein zum Lobe eines Mannes beizutragen, von welchem sie schon bei Moriz ehrenvolle Erwähnung gelesen haben! Ich rede von unserm, als Mensch und Künstler, achtungswürdigen Hofbildhauer Professor Scheffauer, einem Manne dessen frühzeitig hervorstechende Talente unserm verstorbenen Herzoge Karl so sehr ins Auge fielen, daß er die glückliche Entwicklung derselben nicht nur in der mit der hohen Karlsschule ver-

bundenen *Academie des Arts*, sondern auch durch großmüthige Unterstützung, zu Rom, wo Herr Scheffauer sich 5 Jahre lang aufhielt, beförderte. Wie sehr der junge Mann den Erwartungen seines erhabenen Beschützers entsprach, davon zeugen neben dem allgemeinen Beyfall unbestochener Kenner, besonders die Meisterstücke, welche er als Frucht seines Studiums bei seiner Zurückkunft von Rom dem Herzog vorstellte, der Winter und Frühling, welche in der zu Rom erscheinenden Kunstzeitung, auch in Moritz und Hirts Zeitschrift angezeigt sind. Doch, ich rede von dem Künstler, und ich wolte von seiner Kunst reden.

Beim Eintritt in seine Werkstätte zog zuerst eine herrliche Statue in Lebensgröße meine Aufmerksamkeit auf sich. Es ist eine reizende weibliche Figur mit dem jugendlichen Anstand einer Minerva. Sie beugt sich zur rechten Seite ein wenig vorwärts, indem sie sich mit einem Griffel der Tafel nähert, die sie mit der linken Hand hält. Ihr Blick ist halb in sich selbst gekehrt, halb auf die Tafel gerichtet, auf welche sie (denn sie ist die Göttin Dichtkunst) einen unsterblichen Gedanken malen will. Ihre Miene drückt, wie billig, nicht den Ernst des tief sinnigen Nachdenkens aus, ihr Blick ist nicht die Zufriedenheit einer in Sünden gebährenden Mutter beim ersten Anschauen der Frucht ihres Leibes, es ist ein süßer Geistesgenuss, sanftes Wohlgefallen an dem göttlichen Gedanken, der durch ihren Griffel sichtbar werden soll. Die ganze Stellung ist voll Leben und Ausdruck, und ich bleibe ungewiss, ob ich den meisterhaften Faltenwurf oder die Majestät der Tritte, welche des reichen Gewandes ungeachtet, sich dem Auge deutlich genug zeigt, mehr bewundern soll. Die Statue ist 6 Fuß hoch. Sie war bestimmt Hohenheim zu bereichern. Man vermuthet, sie werde jetzt im hiesigen neuen Schlosse aufgestellt werden.

Eine ähnliche Bestimmung hatte das auf Befehl der Wittweten Herzogin Francisca von eben diesem Künstler gefertigte Monument Zollikofers. Als warme Verehrerin dieses berühmten Kanzelredners wollte sie es in einer zu Hohenheim dazu besonders zu errichtenden Capelle aufstellen lassen. Gewisse Umstände verzögerten die Ausführung dieses Plans. Ob sie ihm nun in der Einsamkeit ihres Wittwensitzes einen Platz anweisen, oder ob es eine andere ehrenvolle Bestimmung erhalten werde, muß man erwarten. Zu wünschen ist es, daß es bald aus seiner Dunkelheit hervorgerufen werden möchte; denn die Erfindung und Ausführung ist des Künstlers würdig. Das ganze Monument ist 9 Fuß hoch. Eine sehr einfache Säule trägt eine Urne. Zwo weibliche Figuren in Griechischem Styl, doch mit großer Verschiedenheit drapiert, sind auf beiden Seiten der Säule so angebracht, daß das Ganze eine schöne pyramidenförmige Gruppe bildet. Die Beredsamkeit zur Linken deutet mit ernster Miene nach Zollikofers Namen auf der Urne. Ihr gegen über stützt voll tiefer Wehmuth die Sittenlehre ihr gesenktes Haupt mit dem linken Arm, der auf der Säule ruht. Die Beredsamkeit scheint ihre hoffnungslose Gefährtin aufzurichten, und ist weniger als diese in tiefen Kummer versunken. Ein glücklicher Gedanke des Künstlers! Der große Unterschied beruht auf der Rangordnung von Mittel und Zweck. Das Ganze hat wegen seiner Simplicität ein feyerliches Ansehen. Ich darf nicht unbemerkt lassen, daß der Künstler dem weniger scharfsichtigen Auge des Nichtkennens zu Hülfe gekommen ist, um die beiden weiblichen Figuren sogleich kennbar zu machen, ohne durch gehäufte allegorische Insignien der Simplicität zu schaden. Die Beredsamkeit hält eine Rolle Papier in der Hand, zu den Füßen der Sittenlehre steht ein Buch, beyde zu Aufschriften bestimmt.

Auch bei Sujets andrer Art ist, meinem Gefühle nach, Herr Scheffauer sehr glücklich. Mit allen Reitzen weiblicher



Schönheit, von mehreren lebenden Modellen abstrahiert, sah ich eine schlafende Venus, welche der Künstler in Marmor ausführen wird. Brust und Kopf ruhen auf einer Rasenbank. Das ungeübteste Auge erkennt in ihr sogleich Venus Urania. Voll Decenz hatte sie sich mit ihrem leichten Gewande bedeckt. Aber ein niedlicher Amor schleicht herbei, deckt sie auf, und wird — ein Blick nach ihrem wallenden Busen. Wenn es nirgends merklich wäre, daß dieser vortrefliche Künstler sich ganz nach Griechischen Mustern gebildet hat, so wäre es doch hier unverkennbar; so sichtbar drückt die Kunst die feinsten Formen der schönen weiblichen Glieder aus. Unnachahmlich schön ist die ganze Attitüde des geflügelten Amors. Die ganze Masse hat 4 Fufs in der Länge. Es ist nicht möglich, die Regeln der Sittsamkeit, ohne der Kunst die unerträglichsten Fesseln anzulegen, sorgfältiger zu beobachten, als der Künstler hier that. Auch der unerbittlichste Sittenrichter muß durch diese Bemerkung und den Anblick so lieber Kunst entwaffnet werden.

Noch ist in dem Attelier dieses Künstlers eine nach allen Theilen vortreflich gerathene Büste des Herrn Raths und Prof. Oberthür von Würzburg, welcher vor einigen Monaten zu Stuttgart war. Eine nicht weniger ähnliche Büste unsers letztverstorbenen Herzogs ist in Gips fertig, und wird nächstens in Cararischen Marmor von dem dankbaren Zögling seines Durchlauchtigsten Erziehers und Ernährers bearbeitet werden.

Diese edle Denkungsart des Künstlers erinnert mich eines ähnlichen Zugs von stiller Dankbarkeit, der mich nicht wenig gerührt hat. Ich mache mir's desto mehr zur Pflicht ihn bekannt zu machen, je kälter wir, die wir solchen Handlungen aufser Deutschland so reichliche Bewunderung zollen, bei Aeufserungen der Tugend unsrer edlen Mitbürger zu bleiben gewohnt sind. Herr N., ein sehr angesehener Kaufmann zu Kaleo, liefs von Herr Schef-

fauer die Büste seines vor mehr als 30 Jahren verstorbenen Wohlthäters St. aus Cararischem Marmor verfertigen. Mit Freuden bezahlte er die beträchtliche Summe für die schöne Büste, um sie auf seinem Arbeitstische aufzustellen, und Auge und Herz an dem Anblicke seines verewigten Freundes zu weiden. Laut will ich's sagen, daß dies ein Reicher that — in der Stille es that!

Unter dem Meissel des Künstlers bildet sich wirklich *en bas relief* aus einem 1 1/2 Fuß hohen Stücke Cararischen Marmors eine über der Asche ihres Gemahls weinende Artemisia. Ueberwältigt vom Gefühl ihres Kummers, lehnt sie sich an die Säule, welche die Urne trägt; ihr Kopf schmiegt sich an den Aschkrug; ihren abgerissenen Schleyer windet die linke Hand um die Urne — Welch ein Reichthum von Ideen! die Rechte fließt nachlässig herunter. Die größern Werke dieses Künstlers habe ich mit Bewunderung angestaunt, aber die kleinern haben mich enzückt; ich möchte mit Artemisia weinen.

Ich habe Ihnen nur unvollkommen ausgedrückt, was ich beym Anblick dieser Kunstwerke fühlte — nur unvollkommen kann ich Ihnen sagen, wie sehr ich den trefflichen Künstler auch wegen seiner Bescheidenheit schätze. Er ist der Mann von stillem Verdienste, wie unser bewunderter Miller.

Von beyden hiesigen Hofbildhauern werden in Zukunft Arbeiten im Kleinen bei Herrn Frauenholz, Kunstverleger zu Nürnberg, zu haben seyn.

Nach Aufhebung der hohen Karlsschule wird (so geht das Gerüchte) die *Academie des Arts* ihre abgesonderte Existenz erhalten, und dem *Grand Maire de la Garderobe*, Baron von Gemmingen, untergeordnet werden.

---

Da Endesgenannter entschlossen ist, seine auf einige Tausend Stücke sich belaufende Kupferstich-Sammlung wegzugehen, dabey aber wünscht, daß sie nicht getrennt und in Kenners Hände kommen möchte, so hat man solches allen Kennern und Liebhabern hiermit bekannt machen wollen, mit der Bemerkung, daß diese Sammlung sowohl von den ältesten Zeiten als von den meisten alten Meistern aus allen Schulen, vorzügliche Blätter enthält. Erlangen, den 11 Febr. 1794.

Ludwig Cella Haushofmeister,

Derselbe Kenner und Freund der schönen Künste, Herr Haushofmeister Cella, hat vor kurzem im Palmischen Verlag herausgegeben: Musicalische Blätter für Freunde der Musik, zum Andenken in Stammbücher; in Stammbuchformat. Es sind, außer Titel und Vorrede, der Blätter zwölf. Auf den sechs ersten steht eine Strophe aus einem Liede von Heydenreich, ein Rondo, ein *Tempo di Menuetto*, eine Anglaise, eine Quadrille und ein Walzer; die übrigen sechs Blätter sind bloß rastriert, zum freyen Gebrauch für eigne Komposition der Musikliebhaber. Es ist ein artiger Gedanke, durch solche kleine, wohlgerathene Stücke Freunden der Musik ein Andenken in ihre Stammbücher zu stiften. Die Bescheidenheit, mit der sie der Herr Verfasser ankündigt, macht sie doppelt schätzbar. Die Verzierung der Blätter, auch von Herrn Cella angegeben und von Herrn Kupferstecher Gabler in Nürnberg ausgeführt, ist niedlich und gefällig. Wenn diese Probe, wie wir nicht zweifeln, Beyfall finden wird; so ist Herr Cella nicht abgeneigt, diese Blätter in der Folge der Zeit zu vermehren.

---

Nachricht  
von einem Modell des alten Athen.

Unter den berühmten Städten des Altherthums zeichnet sich Athen dadurch vor andern aus, daß es selbst zur Zeit, da es aufhörte die Hauptstadt eines eigenen freyen, unabhängigen Staats zu seyn; und von den Römern abhing, durch den beybehaltenen Flor der Philosophie und Künste als Lehrerin der Menschheit über seine Ueberwinder eine Art der Geistesherrschaft ausübte, sie lokte, in seinen Hörsälen die Weisheit zu schöpfen, und solche als die Mutter aller Wissenschaften zu verehren. Noch in seinem gänzlichen Zerfall, seit dem es das Ioch der Türken trägt, werden dessen Ruinen häufig von wissbegierigen Reisenden besucht, welche hier die Ueberreste seiner Gröfse bewundern. Von diesen haben Guilletiere, Spon, Wheler, Pokok, le Roy, Stuart, Chandler uns theils Zeichnungen der seltensten Denkmale, theils Critiken über die Lage der zerstörten Gebäude geliefert. Ihre Bemühungen zweckten dahin ab, den Bewunderern dieses Sitzes der Musen durch Zusammenhaltung seiner Ruinen mit den alten Beschreibungen ein Bild seiner ehemaligen Beschaffenheit zu liefern; aber theils die Unkunde der Zeichenkunst, theils die Gefahr, welche mit der Aufnahme eines genauern Plans der Gegend verknüpft war, hinderte sie, solche Absichten zu erfüllen. Der Französische Gesandte, Graf *Choiseul Gouffier*, welcher sich seit ungefähr 1775, nach dem Zeugniß der Lady Graven, mit Auffuchung der unbekanntenen Ruinen in der Turkey beschäftigt, die er in Gipsmodellen abdrücken läßt, und zur Aufstellung in einer Gallerie zu Paris bestimmt, überwand alle Schwierigkeiten, welche einer Aufnahme der Gegend von Athen, die zur Fertigung eines genauen Risses von der alten Stadt nothwendig war, sich entgegenstellten. Er ließ solche

durch einen geschickten Ingenieur, Herrn Foucherot, 1781 vollführen, und durch diese Vorbereitungen ward Herr *Barbié du Bocage* und Abt *Barthelemi* in den Stand gesetzt, in den Reisen des jungen Anacharsis durch Griechenland einen richtigen Entwurf zu einem Grundrisse der alten Stadt zu liefern, und die Lage der vorzüglichsten Gebäude nach ihrer Beschaffenheit zu den Zeiten Philipps des zweyten zu bestimmen. Mit diesen Angaben und Untersuchungen verband Herr Kammerrath von Breitenbauch, der sich seit 1765 mit eben diesem Gegenstande beschäftigte, die seinigen, berichtigte diesen Grundriss in manchen Stellen, und fügte die Gebäude und Erweiterungen der Stadt, wodurch sie seit obigem Zeitpunkt bis auf die Zeiten der Römischen Herrschaft vergrössert worden, hinzu. Um sie den Augen anschaulicher zu machen, liess er sie unter seiner Aufsicht von Herrn Johann Andreas Bischof Churfürstl. Sächs. Eleven bey der Saline zu Dürrenberg in einem Modell vorstellen, welches in der Länge 6 Fufs 6 Zoll und in der Breite 5 Fufs 9 Zoll beträgt, und stellte solches auf seinem Landguth Bucha auf. Eine eigene Beschreibung Athens, welche nach den alten Schriftstellern abgefasst ist, und zugleich die Schicksale der Stadt, in dem bürgerlichen Zustand und den Wissenschaften darstellt, mit Grund- und Aufrissen versehen ist, und in Leipzig bey Richtern 1794 gedruckt worden, kann zur Erläuterung des Modells dienen.

14.

Zu Ludwigsburg im Württembergischen ist eine auserlesene Sammlung vortreflicher Originalgemälde, entweder im Ganzen oder Stückweise zu verkaufen. Man kann sich entweder an den Herrn Prof. und Hofbildhauer Scheffauer in Stuttgart, oder an den Herrn Hof- und Theatermahler Holzhey in Ludwigsburg wenden. In dem vor mir liegenden gedruckten Verzeichniss steht oben an ein Rubens für 4000 Rhein-Gulden;

Cc

hernach Falkenjagdstücke von Wouwermann für 1500, die Anbetung der Hirten von Balsano für 1500 u. s. w.

15.

### Neue Kupferstiche zu Nürnberg.

1. Die Allerwiesen bey Nürnberg. Joh. Mich. Frey del. sculps. Aug. Vind. Quer Folio in getuschter Manier 30 Kreuzer. Ausgemahlt 1 fl. Es folgen noch drey Blätter nach.
2. Hohenstein, ein altes Bergschloß in dem Nürnber- gischen. von Imhof. 12. radiret.
3. Ein Theil eines Steinbruchs bey Wendelstein im Nürnbergischen. St. H. i. E. Nach der Natur aufge- nommen von G. C. G. von Bammel. Hievon sind dreyerley Ausgaben vorhanden. Unausgetuschte für 16 Kreuzer, getuschte 20 Kreuzer und illuminierte 48 Kreuzer. Es werden noch mehrere ähnliche Blätter nachfolgen.
4. Das Portrait Herrn Hermann Hieronymus Petz von Lichtenhof, des hochlöbl. Fränkischen Kreises hoch- bestalten ältesten General-Majors und Obristen über ein Regiment zu Fuß etc. von C. W. Bock gezeichnet und gestochen. Groß Folio.
5. Prospect von dem Weiler Ober-Eichenbach bey An- spach an der Strasse nach Nürnberg. Sr. Hochfürstl. Durchlaucht, dem Erbprinzen, Carl Alexander von Thurn und Taxis etc. etc. Ritter des Königl. Pohl- nischen weissen Adlerordens, unterthänigst gewidmet von Schad. Kraemer del. in Anspach. Schad sculps. Norib. 1793. 1 Bl. Zwischen der Dedication befindet sich das Wappen des Herrn Erbprinzen.
6. Der Dutzent-Teich, bey dem Reicherbaum aufge- nommen. Med. Q. 8.
7. Abbildung der Illumination, welche am 16. Jul. 1794 in dem Irrhain bey Kraftshof zum Gedächtniß des vor 150 Jahren gestifteten Pegnesischen Blumenordens veranstal-

00

ter worden ist. C. D. Hennig fec. et excud. Norimber. Die geschmackvolle Illumination selbst veranstaltete der Nürnbergische geschickte Kunstflaschner Grübel.

8. Die Löwengrube (bei Altdorf im Nürnbergischen) C. I. W. C. I. Haller von H (allerstein) ad. nat. del. et fecit. Q. 12. radiert.

9 Ansicht des von Furtenbachischen Schlosses zu Reichenschwand (im Nürnbergischen) mit den von Furtenbachischen Wappen. C. I. W. C. I. Haller von Hallerstein ad. nat. delin. et fecit. Norimb. 1794. Q. Fol. In getuschter Manier.

10. Ein Blatt, worauf unter einer Reihe Wappen oben steht: Anno 1496. ist dieser Wachthurm sammt den zwey Nebengebäuden auf dem sogenannten Künschrottenberg gestanden: An dessen Stelle aber das Schloß von George Thummer erbauet und der Thummenberg genannt worden. Unten steht de Kordenbusch a Buschenau ab Originale depinxit 1794. I. G. Clausner sculps. länglich Folio.

11. *Dynastia Thumenberg prouti Anno 1728. sub Dilherris exaedificata cernebatur. Dr. de Kordenbusch a Buschenau delinearum curavit Anno 1794. I. C. Clausner. sculps. längl. Folio.*

12. Das Bürgermädchen von Nürnberg. Gezeich. und gest. von C. W. Bock. 1794. Folio 18 Kreuzer. Es ist das 9te Blatt der Bockischen charakteristischen Köpfe.

13. Verbesserung der Sitten in der letzten Hälfte des XVIIIten Jahrhunderts. Eine satyrisch-allegorische Vorstellung. Gestochen nach D. Chodowiecki von Georg Roth. (1794) Q. Folio

16.

Aus einem Brief von Braunschweig am 8ten Oktober 1794. Unser Friedrich Weitsch, ältester Sohn des Professors und Gallerieinspectors Weitsch in Salzthal, der bisher kein Brustbild unter 6 Friedrichsd'or mahlte (welches auch für

ein Bildniß von Weitsch kein zu hoher Preis ist) hat öffentlich angezeigt, daß er den Preis herab setzen, und sich so gemeinnütziger machen wolle. Er will auf Subscription mahlen, und von Michalis dieses Jahres bis Ostern künftiges Jahres für ein Brustbild von verschiedener Gröfse in Oel- oder Pastellfarbe, oder in der Manier von Schwarzkunst gezeichnet, nur 1 bis 3 Friedrichsd'or nehmen. Ein lobenswerthes Unternehmen! Dadurch wird der Minderbegüterte abgehalten, sich an Kunstquaksalber zu wenden; der Kunstgeschmack wird verbreitet und verfeinert.

Gewifs werden Sie auch gern hören, was uns viel Freude gemacht hat: daß Wille in Paris, der schon oft hier todt gesagt wurde — noch lebt und immer noch arbeitet, ob er gleich schon 82 Jahr alt ist. Er genießt 2000 Livres Gehalt; und damit er für nichts zu sorgen brauche, wenn Mangel entsteht, so bringt ihm ein Conventscommissär täglich Brodt und Fleisch. Er lebt und webt ganz in seiner Kunst, ohne sich in die Revolution zu mischen. Kommt jemand zu ihm, der von Revolutionsangelegenheit mit ihm sprechen will, so hat er keine Zeit; wenn man aber den Künstler besuchen will, so ist er der gefälligste Mann von der Welt. Er hat indess verschiedene neue Bilder gestochen, die ganz in republicanischem Geist und Styl gemahlt sind, welche aber vorerst noch vor unsern Augen verborgen bleiben werden. Doch vielleicht wird die Ausfuhr von Kunstsachen auch bald wieder frey gegeben, da der Handel jetzt vom Convent begünstigt und befördert zu werden scheint. David ist noch im Gefängniß. Wird er freygesprochen, welches man glaubt, so verdankt er das gewifs mehr seinem Ruhm als Künstler, als seiner Unschuld, und das wird ihm dann wohl ein Notabene seyn, sich nicht wieder aus der Sphäre der Kunst zu versteigen. Uebrigens steht es um die Kunst in Frankreich oder wenigstens in Paris im Ganzen nicht so schlimm, als man uns überreden will, und es scheint gar, daß sie bey dem so unruhigen Volke noch besser fortkommt,



als bey manchem gar zu ruhigen, wo sie nicht aus dem Schläfe geweckt wird. Das Museum in Paris wird noch eines der größten. Alle Kunstwerke, die man unter dem Nachlasse der Emigrierten gefunden und in den bezwungenen Ländern erbeutet hat, fließen dahin zusammen.

7.

## Todesfälle.

1.

Am 13 März 1793 starb zu Nürnberg Herr Johann Michael Schmidt, Landkarten- und Schriftstecher, in einem Alter von 52 Jahren.

2.

Am 9ten April 1793 starb zu Nürnberg Herr Johann George Sturm, Kupferstecher in einem Alter von 51 Jahren.

3.

Am 5ten März 1794 starb zu Nürnberg Herr Johann Lorentz Bezold, geb. 1760. Bey dem dasigen Büch-nerischen Erziehungs-Institute war er als Lehrer im Zeichnen angestellt. Er hatte gute musikalische Kenntnisse und besaß eine große Fertigkeit wohlgetroffene Silhouetten zu fertigen; er machte dergleichen auch auf Glas in Goldgrund.

4.

Am 11ten Iunius 1794 starb Herr George Friedrich Reinhold de Liszewsky, Herzogl. Mecklenburgischer Hof-Portrait-Mahler zu Ludwigslust, in seinem 70sten Lebensjahr. Vergl. Meusels teutsches Kunstlexicon, Thl. 1 und 2.

Am 8ten Julius starb in Hamburg am Schlagflusse im 80sten Jahre seines thätigen Lebens, Herr Ernst Georg Sonnin, Baumeister der Stadt. Er war zu Perlen in der Priegnitz geböhren, wo sein Vater Prediger war, kam in seiner Jugend nach Altona auf das Gymnasium, ging darauf nach Halle, um Theologie zu studieren, legte sich aber hauptsächlich auf mathematische und mechanische Wissenschaften, und lebte nachher in Hamburg als Baumeister. Zur Anwendung mechanischer Vorthelle war er besonders aufgelegt. Drey Thürme der Stadt, die sich gesenkt hatten, hat er durch inwendig angebrachte einfache Werkzeuge gerade gerichtet, so auch einen Thurm zu Stade und zu Bergedorf. Die große Michaeliskirche, nebst dem Thurm, hat er, ohne von aussen angebrachtes Gerüst, erbaut. Die schönen Katakomben sind seine Anlage. Die Rotunda in dem Holsteinischen Dorfe Rellingen und auf dem Pesthofe in Hamburg sind gleichfalls von ihm erbauet worden. Sonnin war aber nicht bloß Baumeister; er hatte sich keine geringe Kenntnisse fast in allen Fächern der Wissenschaften erworben. Er ward auch von andern Orten zu Rathe gezogen; wovon unter andern die vortheilhafte Einrichtung, die er bey der Sülze zu Lüneburg veranstaltete, zeuget. Seine Geistes- und Leibeskräfte verliessen ihn auch im Alter nicht. Noch am Morgen desselben Tages, da er um 10 Uhr Abends entschlief, hatte er mit einem auswärtigen Freunde den Michaelisthurm bestiegen. Er legte sich darauf nach vergnügt eingenommener mäßigen Abendmahlzeit zur Ruhe, und war nicht wieder zu erwecken.

6.

Am 11ten August starb in Berlin Herr Martin Friedrich Schulze, königl. Wappenmahler und Galerien-Reparateur, in seinem 74sten Jahre. Seine seltene Kunst,

alte Gemälde wieder herzustellen, hat ihm Bewunderung zuwege gebracht. In Berlin, Potsdam, Dessau und Danzig sind die Beweise seiner Geschicklichkeit aufgestellt, die ihn jedem Künstler und Liebhaber der Malerey unvergesslich machen werden.

## 7.

Am 14ten August starb in Anspach der königl. Preussische Kapellmeister, Herr Iacob Friedrich Kleinknecht, in einem Alter von 73 Jahren und 2 Monaten. Vergl. Meusels deutsches Künstlerlexicon Th. 1 und 2.

## 8.

Am 24sten May starb zu London der berühmte Mahler Karl Benezech im 27sten Jahre seines Alters. Er war Mitglied der Academie zu Florenz und verschiedener andern Academieen. Den größten Theil seines Lebens hat er in Paris zugebracht, wo er sich durch seine Kunst viele Achtung erworben hat.

## 9.

Schon am 12ten Sept. 1793 starb in 84sten Jahre seines Lebens an einer Entkräftung Herr Iohann Rudolf Füßli, Rathsherr zu Zürich. Er ward daselbst 1709 geboren, mahlte sehr schön in Miniatur aus Liebhaberey, und gab das mit Recht durchgehends hochgeschätzte allgemeine Künstlerlexicon heraus (die 2te Ausgabe in Folio). Seine Sammlung von Künstler-Portraits ist eine der interessantesten und zahlreichsten.

## Druckfehler.

Im 2ten Stück S. 243. Z. 2. lese man: W. G. Becker.

---

## Inhalt.

---

- I. Gedanken und Bemerkungen über die diesjährige Gemäldeausstellung der Churfürstlichen Academie der Malerey zu Dresden S. 249
- II. Regeln über das Colorit 273
- III. Nachrichten von Tyrolischen Künstlern 291
- IV. Einige Nachrichten von dem zu Dresden im Jahre 1793 gestorbenen Hof- und Cabinets - Steinschneider Johann George Klett 327
- V. Warum war es bey den alten Steinschneidern üblich, daß sie ihre Steine innerhalb des Schnittes polierten? 337
- VI. Labyrinth in der Antike; oder einige nähere Bestimmungen zur Erklärung alter Kunstwerke 343
- VII. Vermischte Nachrichten aus Braunschweig, Rudolstadt, Berlin, Amsterdam, Haarlem, Stuttgard, Erlangen, Ludwigsburg, Nürnberg, und Anzeigen von neuen Kupferstichen 352
- VIII. Todesfälle. 379
- 
-



